Rara

1839
D. Lit.
545

Nicht ausleihbar

+4030 820 01

J. M. Sander.

257

62
52
60

66

265

Sonderland. del. gedruckt bei N. Grünewald in Darmstadt Leop. Beyer, exc. Viennae.

TASCHENBUCH

DER

Liebe und Freundschaft

GEWIDMET

1839

Herausgegeben

VON

D^r. F^d. SCHÜTZE.

FRANKFURT a. M.

Friedrich Wilmans.

Brandt fecit.

Rara
D. Lit. 545
LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF
54.976

Inhalt.

Seite

Ueberraschung, in vier Bildern von Sonderland.
Die beiden Candidaten. Erzählung von Stephan Schütze 1
Der gefangene Meister. Von C. v. Wachsmann 74
Umwölkte Tage. Novelle von Bernd v. Guseck 77
Gedichte von Johann Gabriel Seidl.
1) Anfrage 163
2) Traum und Liebe 166
3) Entwöhnung 167
4) Hell und trüb 169
Die schöne Komödiantin. Novelle von Ludwig Storch 171
Gedichte von St. Schütze.
1) Nachruf von Weimar an die Herzogin von Orleans 321
2) Der Freude Ursprung 324
3) Denken und Fühlen 327
4) Besitz und Miethe 328
5) Zum silbernen Dienstjubiläum des Theaterregisseurs Dürand in Weimar 329
6) Zu einer goldnen Hochzeit 331

Ueberraschung

in

vier Bildern.

Von

Sonderland.

Sonderland del. gedruckt bei L. Grünewald in Darmstadt Leop. Beyer sc.

1.

Die unerwartete Heimkehr.

Verrathen sei vor allen Dingen:
Die Eingangsgrüße darzubringen,
Das Werk des Künstlers war es diesesmal.
Der Dichter hat der Freiheit sich begeben,
Er scherzt mit Worten nur daneben,
Und spricht: es war nicht meine Wahl.

Wie Ueberraschung bald zu loben,
Bald nicht — er giebt von beiden Proben.
Muthwillig bricht aus heimlichem Versteck
Sie oft hervor, so wie es Kinder machen,
Nicht stets ein Auftritt nur zum Lachen,
Gar mancher hat den Tod vor Schreck.

Soll groß das Unverhoffte walten,
Muß man nicht schreiben, keine Zeitung halten.
So lebt' im Krieg Gertrud' im stillen Haus,
Da bringt Trompetenschall des Windes Flügel,
Der Knabe stürzt hinaus zum grünen Hügel,
Und alle Schulen fallen aus.

Vom Berge wallt, von Staub verdunkelt,
Ein Heereszug — es blitzt und funkelt;
Gertrude hat, vom Lärmen aufgerafft,
Die Anhöh' mit den Kleinen rasch erstiegen,
Die furchtsam sich an ihre Seite schmiegen,
Zum weitern Weg gebricht die Kraft.

Fortreißend tönen Friedensklänge,
Wer Herz hat, mischt sich in's Gedränge,
Sie aber kennt noch nicht ihr Loos,
Mit heißem, ängstlichem Verlangen,
Den Gatten, Vater zu umfangen,
Starr'n ihre Augen weit und groß.

Am fernsten fliegt mit seinen Blicken
Der Knabe — Krieg ist sein Entzücken;
Ein braun Gesicht voll Schweiß und Sonnenglut
Erglänzt ihm durch den Wald der Speere,
Den Vater sieht er mitten in dem Heere,
Und ruft und zeigt und schwenkt den Hut.

Der Krieger löst vom wilden Schwarme
Sich ab für ihre sanftern Arme.
Der kleine Kreis, vollständig, frisch und froh,
Harrt seiner unter heimathlichem Baume,
Wie er sie oft gesehn in heiterm Traume —
Der Glückliche! wo ist er, wo?

Wir theilten gern mit ihm die Freude;
Wo gäb' es schön're Augenweide
Als solch ein Wiedersehn im häuslichen Verein!
Verödet steht daheim, verwaist die Klause,
Wenn noch der theure Vater fehlt dem Hause;
So tritt hervor, der Lust uns *ganz* zu weihn!

Sonderland del. gedruckt bei E. Grünewald in Barmstadt Ed. Schuler sculp.

2.

Der scherzende Jäger.

Maschinen gleich zu achten
Wär' unser ganzes Leben,
Sollt' alles sich begeben,
Wie wir es wünschten, dachten.
Nein! es gehören Zweifel ohne Ruh,
Gefahr und Irrthum — Täuschung mit dazu.

Zur Würze wird die Plage;
Doch in des Lebens Schale
Wie viel mit einemmale
Des Bittern — ist die Frage.
Die Liebe wär' in Lenz und Mondenschein
Gern frei von aller Noth — es soll nicht sein.

Da kommt Rosinchens Vetter,
Sein Tagwerk ist vollendet,
Doch wie er heim sich wendet,
Was sieht er? Blitz und Wetter!
Ein Jäger faßt sein Mühmchen, und es bleibt
Ihm ungewiß, ob sie im Ernst sich sträubt.

Er zaust sich in den Haaren,
Fühlt schlimmer sich zu Muthe
Als Michel einst, der gute,
Der in das Heu gefahren
Und plötzlich hinter eine Thür gedrückt
Des Hauses neu Arkadien erblickt.

So kam ein Freischütz neulich
Braunlockig, roth von Wangen,
Auch so ein Bursch gegangen;
Erbaulich klang's, erfreulich,
Jetzt fällt das Lied zu seiner Qual ihm ein,
Er steht vernichtet, sinnlos — ist von Stein.

Der Bursch mit Eichenlaube,
Den Spürhund im Geleite,
Die Büchs an grüner Seite,
Zum Fang gewöhnt, zum Raube,
Mit einem Bärtchen — Gott! er kommt und siegt,
Den Korb nicht achtend, der am Boden liegt.

Wie Legion von Teufeln
Faßt Petern, ihn zu hetzen,
Mit Schrecken und Entsetzen
Ein ganzes Heer von Zweifeln;
Spott kräht zugleich des Hofes Hahn ihm zu, —
»Heugold! nun — was mach' ich — ich und du!«

Halt! Sei kein Narr! Tritt heiter
Dazwischen, sie zu grüßen,
So wird der Wahn zerfließen,
Und denk' im Stillen weiter:
Die Tugend hier — dort die Gelegenheit —
Es war doch gut — ich kam zur rechten Zeit.

Sonderland del. gedruckt bei E. Grünewald in Darmstadt M. Hofmann sculp Vienna.

3.

Die ungebetenen Gäste.

Der Herr Professor, grundgelehrt,
Hat wohl, in Bücher ganz vergraben,
Vom Kriege draußen nichts gehört,
Und muß recht fest geschlafen haben,
Denn wie er eintritt in sein Zimmer früh,
Da ist's ein Stall — Einkehr für's liebe Vieh.

Unglaublich ist es, was er schaut:
Kosaken haben aus Quartanten
Hier eine Krippe sich erbaut,
Nach Einband, nach Format erkannten
Sie ihren Werth; wie wenn sie Kant studiert,
Ward gleich von allem Inhalt abstrahirt.

So nimmt manch Reicher seinen Schatz
Von Büchern selten in die Hände,
Berechnet sind sie für den Platz,
Den Eiteln freu'n die gold'nen Bände,
Und was er sauber hinter Glas verwahrt,
Kosakenwirthschaft ist's, nur and'rer Art.

Nichts kümmert drinnen sie der Streit,
Der einst um Troja ward gestritten,
Und was Homer seit jener Zeit
Durch Varianten hat gelitten;
Thesaurus reih'n sie an Thesaurus an,
Und gehn nun selbst mit neuer Lesart d'ran.

Was mit der Brille Cicero
Jetzt gegen Catilina wettert,
Umsonst! Es hilft kein Mordio,
Geruhig frißt das Pferd und blättert,
Als wär es — solch ein Beispiel ist bekannt —
Die Nacht zum Burgermeister hier ernannt.

Geschrei! Minona flüchtet sich,
Ein Freier hat sich eingefunden,
Er seufzt sie an — schlägt ritterlich
Die Brust — die Zung' ist ihm gebunden,
Doch spricht er deutsch verständlich für das Haus,
Denn Liebe reicht mit Engels Mimik aus.

Mit einem andern Studium
Schaut sich ein Dritter unter Büchsen
Und Kisten sich und Kasten um,
Nach blanken Thalern, gold'nen Füchsen,
Doch fragt sich sehr, ob nicht, so grundgelehrt,
Der Doctor hier sich mit Extracten wehrt.

Was auch Gewalt für Wunder schafft
Mit Lanzen, mit Kanonenbrüllen,
Das Wissen hat geheime Kraft,
Und die beherrscht die Welt im Stillen;
Sind alle Flaschen hier erst ausgenascht,
Wer weiß, wer noch den andern überrascht.

Sonderland del. gedruckt bei E. Grünewald in Darmstadt Ed. Schuler Sculp.

4.

Das gestörte Stelldichein.

„Der Henker trage das gelassen!
Schon eine Stunde blieb sie aus,
Bald kommt sie gar nicht mehr nach Haus,
Gleich Gänsen läuft sie auf den Gassen,
Verkehrt mit Basen, schwatzt und sieht,
Zumal, wenn sie zum Brunnen geht.

Ja, Brunnen sind ein wahres Uebel,
Kein Mädchen bleibt da lang' allein,
Ihr Rauschen dient zum Stelldichein,
Wir lesen ja schon in der Bibel,
Wie Jacob einst mit Lamm und Schaf
Und Mädchen da zusammentraf.

Indeß die Röhren langsam fließen,
Versammelt sich ein ganzer Kreis,
Sie wissen, was noch keiner weiß,
Manch guter Name muß es büßen;
Wer taufen läßt, wer Hochzeit macht,
Am Brunnen wird es ausgedacht."

So zankt im voraus Marzibille
Auf Lenchen, Pflegekind und Magd;
Hin läuft sie — richtig! wie gesagt:
Da steht sie, nützt die Abendstille,
Hält mit dem Stolz der Residenz,
Mit einem Schnurrbart Conferenz.

Ha! ruft sie, hab' ich euch erwittert?
Und schilt, indem sie Worte prägt,
Und tobt, daß selbst, von Zorn bewegt,
Der Schlüsselbund am Leibe zittert;
Bedeutend ist's, daß sie zuletzt
Die Arm' auf Milz und Leber setzt.

Daß sie der Wirthschaft ganz ergeben,
Die Seitentasche spricht es aus,
Doch, schafft die Frau so viel im Haus,
Zankteufel ist sie gern daneben;
Gewiß! die Alte zankt zu sehr,
Ihr Lenchen liebt — was ist es mehr? —

Als Folge muß ich noch berichten:
Die Alt' erlag, und Lenchen, frei,
Blieb ihrem Brunnenjacob treu;
So, wißt ihr, enden ja Geschichten,
Weil jede Liebschaft doch verdrießt,
Die nicht mit einer Hochzeit schließt.

Die beiden Candidaten.

Erzählung

von

St. Schütze.

Der Brauer Grundmeyer, wohnhaft in Goldeck, einer betriebsamen Mittelstadt, war ein eben so wohlhabender Bürger als glücklicher Hausvater. Wenn vormals zu den Leuten, die über das schlechte Bier klagten, sein Schwiegervater zu sagen pflegte, daß Wasser und Luft daran Schuld sey, schüttelte er stillschweigend den Kopf, und experimentirte, als er das Brauwesen allein betrieb, so lange darauf los, bis er jene Elementargeister besiegt, und sein Getränk eine solche Stärke bekommen hatte, daß das fremde Bier sich davor von Dorf zu Dorf beschämt zurückzog, und der Erfolg ihm reichliche Zinsen brachte. Die Stadt vermuthete indeß mit Unrecht, wie er nach dem Tode seiner Frau die kleine Perücke ablegte und sein eigenes Haar trug, daß er wieder heirathen, und durch die reiche Nachbarin gegenüber, die Wittwe Vollroth, die nur ein einziges Töchterchen zu versorgen hatte, sein Glück noch fester gründen würde; er verschmähete ihre

Hand aus Rücksicht gegen seine beiden Söhne, die keine Stiefmutter bekommen sollten. Konrad und Gottfried gaben seinem äußern Wohlstande schon vollkommen den innern Gehalt, dessen er bedurfte, um sich in seinem Hause zufrieden und heimisch zu fühlen. Er wünschte aber, daß aus diesem Mittelpunkte seines Glücks sich ein neuer Baum erheben möchte, der sein Brauhaus überrage; deshalb wollte er sie studiren lassen und schickte sie auf das große Gymnasium. Daß beide sich vorläufig zur Theologie bestimmten, war ihm schon recht, denn der Oberprediger des Orts ärntete mit seinen Predigten immer allgemeinen Beifall ein, und in seinem Ansehn spiegelte sich das künftige Glück seiner Kinder. Sie spiegelten sich selbst darin, jeder wollte ein solcher Oberprediger werden. Gottfried schrieb seine Predigten nach, und Konrad berechnete die Einkünfte, welche die Pfarrstelle ihm einträge. Sie gingen auch beide mit großem Eifer daran: Gottfried wußte bald ganze Reden des Cicero auswendig, und Konrad legte sie Nachts sogar unter sein Kopfkissen. Plötzlich aber war es, als wenn bei diesem ein Stillstand eintreten sollte: er fing an gewaltig zu wachsen, wurde alle Tage breiter und stärker, und gähnte, wenn er in die Schule ging, reckte die Arme, wenn er wiederkam, und wenn er sein Exercitium machen sollte, zog er den Rock aus. Das Papier lag ihm lange nicht recht und die Feder wollte

immer nicht schreiben, wenn aber ein Fuder Brennholz, oder neues Korn für das Brauhaus angefahren kam, war er wie ein Wetter hinaus, um mit abzuladen. Bei Tische konnte er nicht leiden, wenn etwas in der Schüssel zurückblieb, und nach Tische bewies er, daß man eine angeschenkte Flasche austrinken müsse, wenn das Bier nicht verderben sollte. Wann ein fetter Ochse geschlachtet wurde, mußte er immer mit dabei seyn, und er wurde krank in der Schule, wenn es zu Hause frische Wurst gab. Der große Birnbaum im Garten krachte, wenn er hinauf stieg, um das Obst abzunehmen, und jeder, dem er freundschaftlich die Hand drückte, schrie Ach! und Weh! über ihn.

Nein! was der Junge groß wird! sagte der Vater, wie er ihn eines Sonntags im neuen Rock, das Frühstück auf der Hand eintreten sah; Gottfried, du wirst eilen müssen, wenn du ihn einholen willst. Da ihr einander ähnlich sehet, solltet ihr auch mit Größe und Breite hübsch bei einander bleiben. — Ja, in der Schule hab ich ihn schon eingeholt, entgegnete Gottfried ganz trocken, Ostern komme ich nach Prima, und er bleibt sitzen. — Was wär's? staunte der Vater, Konrad ist ja der älteste! da muß ich doch einmal mit dem Rector sprechen. — Ach! erwiederte Konrad, wenn ich der Frau Rectorin ein Dutzend Borstorfer Aepfel mitbringe, geht die Thür in Prima sprangel-

weit auf für mich. — — Dem war aber nicht so. Wie sich Grundmeyer beim Rector nach seinem Konrad erkundigte, gestand ihm dieser, daß er schon viele Noth und Geduld mit ihm gehabt, und bisher nur geschwiegen habe, um nicht den Zorn des Vaters vergebens zu reizen — vergebens, weil es doch am Ende das Beste seyn würde, den guten, ehrlichen Konrad ganz von der Schule wegzunehmen. Wenn Konrad nur ein Kalb von der Straße herauf blöken höre, verstehe er schon vom großen Cäsar kein Wort mehr. — Grundmeyer machte zu dem Vorschlage erst ein finsteres Gesicht, dann sagte er: nun, nun! ein Unglück wäre es gerade nicht, zum Landbau gehört auch Verstand, wie zur Brauerei; ich habe meine Kunst auf dem Lande gelernt, und der große Cäsar hat mir kein Wort dazu gesagt. — Er deutete damit auf seine Amtsverrichtung bei Herrn von Brennau hin, dem er früher als Brau-Verwalter gedient hatte. Konrad mag in des Himmels Namen Oekonomie studieren, und will er nachher zur Brauerei übergehen, ist mir es auch recht. — Und ohne weiter mit Brummen und Schelten Zeit zu verlieren, ließ er am nächsten Sonntag seine Braunen vor die Kalesche spannen, und fuhr mit dem großen Konrad, der vom Wagen herab ruhigen Beifall lächelte, nach Lindenfeld hinüber zum Herrn von Brennau, der, mit dem Vater einst sehr zufrieden, auch keinen Augenblick Bedenken

trug, seinen mit guten Kräften und Kenntnissen ausgerüsteten Sohn als freiwilligen Verwalter anzustellen. Es ging auch ganz vortrefflich mit ihm. Rührig und thätig arbeitete er sich bald durch die groben Geschäfte zum Aufseher und Rechnungsführer hinauf, und wenn die Produkte aus Brenn- und Brauhaus mit der Zeit noch besser wurden, hatten sie es gewiß seinem guten Geschmack und den Vorübungen an der großen Schule zu danken.

Unterdeß schlug sich sein Bruder Gottfried mit den alten Klassikern herum, und verspeiste sie, wie wenn es Honigscheiben gewesen wären. Bald konnte er seine Gedanken, wie eine Mahlmühle mit vielen Gängen, in verschiedenen Sprachen verarbeiten, doch ließ er sich von den Heiden mit ihrer Abgötterei und ihrem republikanischen Großthun zu keiner Untreue gegen die Theologie verlocken, welcher er sich auf der Universität vielmehr mit einem so brennenden Eifer widmete, daß er schon im ersten Jahre sich nicht halten konnte, die Erstlingsfrüchte seines Fleißes heimlich auf den Dörfern umher abzulegen. Bald stand er auch auf der Kanzel seiner Vaterstadt, und sprach mit so kräftigen Worten herab, daß dem Oberprediger die Bibel aus der Hand fiel, und alle Kandidaten des Orts, die sich aus Neugierde eingefunden hatten, bis zu Thränen gerührt wurden, was für den höchsten Triumph gelten muß, da nicht leicht in einer Kunst

ein College vom andern sich rühren läßt. Auf dem Lande wurden seine Vorträge endlich mit einem solchen Zulauf der ganzen umliegenden Gegend besucht, daß der Gastwirth eines jeden Dorfs, der sich ein volles Haus wünschte, ihn um eine Gastpredigt bat.— Und wodurch geschah es denn eigentlich, daß er die Herzen der Menschen so erschütterte? Kam es daher, daß er die Hand nicht über den Kopf hob, daß er die Rechte nicht zur Unzeit auf das Herz legte, daß er in der Bewegung mit beiden Händen wechselte, daß er sich ein wenig hierhin und ein wenig dahin wandte, daß er die Stimme mit Wohllaut erklingen, sie nicht bis zum Diskant hinaufsteigen, noch bis in den tiefsten Baß sinken ließ? Nein! von allem diesem sah man keine Spur. Gradeaus stand er da, wie ein Licht, auch etwas blaß wie ein Licht, er regte keine Hand, nicht einmal den Kopf, hielt dazu die Augen verschlossen, und redete mit einer fast heisern Stimme, aber — die Begeisterung sprach aus ihm, das Gefühl, die Gesinnung — und das entscheidet über den Menschen. In Lindenfeld staunte Bruder-Konrad ihn mit offenem Munde an und Herr von Brennau rückte auf dem Stuhle hin und her, daß seine Bauern die Thränen nicht gewahr werden sollten, die er bei seiner Predigt vergoß. Nach der Kirche aber lief er bei Tische mit dem Kandidaten gleich alle Pfarren durch, um ihm eine davon auszusuchen. Allein es gab keine Aussicht

für ihn: die Prediger waren alle von dauerhafter Gesundheit, und wenn ja einmal einer krank wurde, brauchte er die Wasserkur, und verjüngte sich wieder. Viele Stellen waren schon lange im voraus vergeben, entweder an einen Hauslehrer oder an ein Kammermädchen. In Rücksicht des letztern Punktes hatte sich denn auch für Gottfried ein kleines Hinderniß eingefunden. Des Vaters Nachbarin behielt das Haus gegenüber noch immer im Auge, und ließ nun ihr Töchterchen, wenn der Kandidat aus dem Hause trat, auch hinüber sehen. Das that ihm zwar noch nichts, weil er immer tief in Gedanken versunken war, aber wie er auf Antrieb seines Vaters einen Nachbarbesuch machte, erinnerte sich die gute Frau, daß ihr Großvater ihr einst eine große Bibel mit Bildern hinterlassen habe; sie holte dieselbe herbei, Gottfried blätterte mit Rosetten darin — blätterte öfters — blätterte unvorsichtig — Rosette erröthete und — in einem Bilde des alten Testaments fanden sie sich. Seinen Predigten schadete das zwar nichts, — sie gewannen im Gegentheil an Wärme und Anmuth, — aber ihm selbst konnte es doch bei Bewerbung um eine Stelle leicht nachtheilig werden, denn ein Kandidat mit einer Braut paßt nicht mehr in jede Kirche. Die besten Zeugnisse des Consistoriums, deren er sich im vollen Maaße zu erfreuen hatte, konnten diesen Unterschied nicht ausgleichen.

Endlich aber las aus dem Provinzialblatt Herr von Brennau einen Todesfall und damit eine erledigte Stelle heraus, die auszufüllen Gottfried ganz besonders berufen schien. Ein Prediger nämlich war gestorben auf einem der Güter des Herrn von Grauenstein, an den ihn von früher Zeit her, wo er auf Reisen seine Bekanntschaft machte, noch angenehme Erinnerungen knüpften. Obgleich er schon lange keinen persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, durfte er doch hoffen, bei ihm noch in recht werthem Andenken zu stehen. Zuweilen gab es auch noch einigen Verkehr zwischen ihnen, der durch Briefe und Grüße das alte Band festhielt, indem die Grundverschiedenheit der beiden Provinzen, worin sie lebten, öfters einen Umtausch von Produkten herbei führte. Wenn die flache Gegend um Lindenfeld mit Korn aushelfen konnte, so durfte Riethstädt, wo Grauenstein wohnte, mit seinen weitreichenden Wiesen und Wäldern einer bessern Viehzucht sich rühmen. Doch zu einer persönlichen Ansprache kam es zwischen den beiden Freunden nur selten, indem alles in dem gewöhnlichen Lauf durch die dritte, vierte Hand ging. Jetzt wünschte nun Brennau dem entfernten Grauenstein so nahe wie möglich zu treten, und setzte einen Brief auf, der die ganze Vergangenheit heraufbeschwor, um die Gegenwart damit angenehm zu erhellen. Die letzten Strahlen ließ er dann auf Waldhausen fallen, das

schöne, nahrhafte, lange Dorf, für welches Grauenstein sich eben wieder nach einem wackern Prediger umschauete. Als den wackersten pries er Gottfried Grundmeyer, den Beherrscher aller Seelen, der aus einer Familie stamme, dessen Wohl und Weh längst seinem Herzen theuer geworden. Brennau meinte, es könne nicht schaden, wenn er die freundschaftliche Rücksicht für den stattlichen Brauherrn im Briefe weiter triebe, als sie außer demselben statt fand. Und seine Rechnung traf zu. Grauenstein freute sich so sehr, wieder einmal ein eigenhändiges Schreiben, und zwar von solcher Ausführlichkeit, von seinem alten Freunde zu erhalten, daß er in dem Sommerkabinette seines großen Schlosses von dem weichen Fußteppich um zwei Zoll in die Höhe gesprungen wäre, wenn es ihm sein Podagra erlaubt hätte. Ueber die Verflechtung mit Gottfried aber lachte er, und sagte: heißt er Grundmeyer oder Brennau? die Worte laufen mir so durch einander. Wir wollen indeß nach der Abstammung nicht weiter fragen. Es wird schon ein tüchtiger Junge seyn, ein ganzer Kerl. Er soll die Pfarre haben.

Es kam also eine sehr günstige Antwort zurück: Grundmeyer möchte nur um die Stelle anhalten, und zugleich die Zeugnisse schicken, daß er sie seinem Superintendenten vorlegen könne, und wenn er ihm auch persönlich gefalle, als woran er gar nicht zweifele, so sey der Pastor zu Waldhausen fertig. Gottfried lief

mit dieser Nachricht, die ein Eilbote von Lindenfeld gebracht, gleich zu seiner Rosette hinüber, und Mutter und Tochter drängten sich zu dem Briefe des Herrn von Brennau mit pochendem Herzen. Dem Vater Grundmeyer wurde für die große Freude das Haus zu enge, er zog den neuen Rock an, ließ sich ein Paar Handschuhe aus dem Schranke reichen, und besuchte vorläufig den Oberprediger, dann einige Gevattern im Orte. Gottfried aber schloß sich in sein Studierstübchen ein, um den wichtigen Brief an Herrrn von Grauenstein auszufertigen, bis das Mädchen an die Thür kam und rief: Herr Pastor, Herr Pastor, wollen Sie denn gar nicht essen?

Auf das ausdrückliche Gesuch erfolgte denn auch sehr bald die zugesicherte Genehmigung; es fehlte nur noch, daß Gottfried sich nun auch persönlich dem Herrn von Grauenstein vorstelle. So weit war die Sache richtig, und der Vater bestimmte schon den Tag, an welchem Gottfried mit seinen Braunen nach Riethstädt abreisen sollte. Da trat plötzlich ein Unfall dazwischen. Wie nämlich eines Morgens der Brauknecht in den Stall kam, weigerte sich das Sattelpferd aufzustehen. Von einer Reise nach Riethstädt, von einer Pfarre zu Waldhausen wollte es durchaus nichts wissen. Weder Peitsche noch Hafer konnten es auf die Beine bringen; es schüttelte den Kopf, stöhnte in sich hinein — und den Abend war es todt. Die ganze Straße trauerte um

das schöne Pferd, das immer so klug aussah, und, wenn es vorbeifuhr, in frohem Muthe jedes Haus zu grüßen schien. Grundmeyers aber meinten, daß dies für Gottfrieds Unternehmen von sehr schlimmer Vorbedeutung sey. Der Verlust wurde wohl verschmerzt, er zog indeß eine Verzögerung der Reise nach sich, die nach menschlicher Einsicht leicht böse Folgen haben konnte. Gottfried hatte die förmlich-schriftliche Vocation noch nicht, und es war noch immer möglich, daß ein anderer, dessen Nähe mehr wirkte als entfernte Fürsprache, ihn aus seinen Ansprüchen verdrängte. Sich gemietheter Pferde zu bedienen, dazu konnte sich der Brauherr nicht gleich entschließen; es lief gegen seine Gewohnheit, und kam ihm auch besonders jetzt nicht recht anständig vor, weil er wohl wußte, daß er überall mit seinen Braunen Ehre einlegte und nun für seinen Sohn gern damit auf den Edelmann einen vortheilhaften Eindruck hervorbringen wollte. Zum Glück fiel mit der nächsten Woche in der Stadt ein großer Jahrmarkt vor, wozu aus dem Marschlande gewöhnlich auch schöne Pferde eintrafen. Mit Konrad, der dabei niemals fehlte, und schon immer als Schüler an den edeln Thieren sein Auge geweidet hatte, ging Vater Grundmeyer die langen Reihen der Stampfenden und Wiehernden auf und nieder, bis er einen andern schönen Braunen fand, der zu dem verlassenen Handpferde wie ein Zwillingsbruder paßte. Konrad

mußte es prüfen, untersuchen, reiten und auf alle Weise auf die Probe stellen, und nachdem man über den Preis schon ziemlich einig geworden war, wurde der Pferdehändler auf den andern Tag in das Haus des Brauherrn beschieden, um mit ihm den Handel völlig abzuschließen und das Geld zu empfangen.

Grundmeyer ließ dazu ein nahrhaftes Frühstück auftragen, und wie eine Flasche Wein dem Pferdehändler die Zunge gelöst hatte, fing er an, nebenbei von seinem Geschäft zu sprechen, woher er seine Koppel ziehe und wohin er sie verkaufe. Da war es denn unter andern auch Herr von Grauenstein, dessen Pferdezucht einen ganz vorzüglichen Schlag liefere, und von dem er fast jährlich mit den schönsten Zügen zu Sattel und Gespann sich versehe. Man kann sich denken, in welche Spannung diese Worte den Brauherrn versetzten. Was! sagte er, Sie kennen also den Herrn von Grauenstein? Mein Sohn soll nächstens zu ihm reisen. Was ist das für ein Mann? Machen sie mir doch eine kleine Beschreibung von ihm. — Ob ich ihn kenne? gab er zur Antwort. Wie diese Flasche Wein vor mir, und ich denke, noch viel besser, weil denn doch Weinfabrikanten nicht zu trauen ist. Doch es ist ein guter alter Wein, der dem Magen wohl thut, das fühle ich, und so ist auch der abgelagerte Grauenstein ein guter alter Herr, indeß — strenge von Geschmack und etwas stark auf die Nerven fallend. Ich

würde ihn groß nennen von Person, wenn nicht Gicht und Podagra, und das Lehnen auf einen Krückstock ihn etwas gebeugt hätten. Er führt aber darum doch, dauerhaft wie ein altes Eisen, ein gutes Kommando in seinem grauen Schlosse. Gewöhnlich liegt er, wenn der krächzende Wetterhahn auf dem Schloßthurme nicht gar zu wild umspringt, mit seinem Pelztalar und einer pelzverbrämten Tressenmütze in dem breiten Fenster seines Wohnzimmers nach Süden, und schaut in den Hof hinab. Sein Falkenauge reicht bis zur Henne, die ein Ei verlegt. Wenn ihm etwas nicht recht ist, und der Verwalter kommen soll, zieht er eine Glocke, die über ihm hängt. Alles zittert, wenn es heißt: der Herr ist da! An bestimmten Tagen läßt er die edlen Rosse der Zucht, die im hohen Rieth seiner Wiesen gehn, zur Musterung sich vorüberführen, und ruft auch wohl seinem Bereiter zu, wie er sie behandeln, zügeln und regieren solle. Ist er guten Humors, so lockt er die Pfauen und Truthähne, die Hühner und die Tauben herbei, daß sie sich um das Futter zanken, welches er ihnen neckender Weise hinunter wirft. Weil er einmal in England gewesen ist, gefällt er sich in Marotten von mancherlei Art. So läßt er noch alle Jahre ein Paar Streithähne abrichten, die an hohen Festtagen in Gegenwart des Bürgermeisters und anderer Honoratioren des Orts — denn Riethstädt ist ein Marktflecken — in seinem Hofe mit ein-

ander kämpfen müssen, wobei er seine Gäste mit ihm über den Ausgang zu wetten zwingt, und die Feierlichkeit schließt immer damit, daß, mit Vorantragung des sieggekrönten Hahns, alle durch eine hohe Ehrenpforte im großen Saal zur Tafel marschiren, um, wie er sagt, das Friedensfest abzuspeisen. — Zur Bestrafung seiner Leute, wenn einer etwas begangen hat, bedient er sich einer eigenen Vorrichtung. Mitten im Hofe erhebt sich nämlich ein spitzer Stein; den muß der Schuldige betreten, und da so lange auf einem Beine stehen, als er es aushalten kann. Verliert er das Gleichgewicht, so steht ihm frei, über sich ein Seil zu ergreifen. Solches ist aber mit Harz überzogen, so daß endlich die Strafe darauf hinausläuft, daß er wie eine Schwarzdrossel am Seile hangen bleibt, bis der Herr ruft: nehmt den Vogel von der Leimruthe! Seine größte Sonderbarkeit aber ist diese, daß er jeden Fremden, der ihn besucht, wiegen läßt. Kommt man die Treppe hinauf, so sieht man auf dem Vorsaal eine mächtige Wage vom Balken herabschweben, und daneben liegt ein großer Bullenbeißer. Dieser thut zwar keinem Menschen etwas, aber er ist von furchtbarem Ansehn. Kaum hat man den Herrn des Hauses begrüßt, so spricht er freundlich: zum Spaß! treten Sie doch einmal auf die Wage, daß ich Sie näher kennen lerne. Ich (fügte der Erzähler hinzu), wiege Einen Zentner und 45 Pfund. Er sagt: zum

Spaß! aber es ist ihm vollkommen Ernst damit, denn er hat über die Beschaffenheit der Menschen sich ein seltsames System erbaut, indem er annimmt, ein tüchtiger Geist könne nur in einem tüchtigen Körper wohnen, mit den andern, sei es nichts als Flickwerk, sie wären nur etwas von einem Menschen, und bei Entwickelung der Kräfte auf halbem Wege stehen geblieben. Es wäre mit ihrem Geiste eben so, als wenn sie nur einen Arm, oder ein Bein, ein Auge oder ein Ohr hätten; irgend etwas fehle; und wenn sie nach der einen Seite stark erschienen, so wäre es gewiß auf Unkosten der andern, die sich ganz verleugne. Was auch der Mensch treiben möge, spricht er, ich will etwas Ganzes haben! und deßhalb nimmt er auch keinen in seine Dienste, von dem er nicht sagen kann: es ist ein ganzer Kerl! So sieht man denn lauter starke Menschen um ihn, nicht eben riesengroße, denn auf die Größe, sagt er, kommt es nicht immer an, wenn der Körper nur sonst tüchtig und gewichtig ist, daß der Geist zu zehren hat, und nicht wie ein kleines Licht, sondern wie eine Fackel brennt.

Der Brauherr wurde über diese Beschreibung ganz starr, und selbst Konrad, der mit bei dem Frühstücke saß, vergaß den letzten Bissen hinunter zu schlucken, so hoch war seine Spannung gesteigert. — Ei mein Gott! fing der Alte ängstlich an, da muß es doch schwer seyn, mit dem Sonderling etwas zu ver-

handeln; hat er denn keine Familie, keine Angehörigen? — O ja! erwiederte der Pferdehändler, zwei Söhne, die aber unter dem Militär dienen, und zufrieden mit dem Gelde, das er ihnen regelmäßig schickt, sich nur selten bei ihm sehen lassen, entweder, weil sie sich mit seinen Marotten nicht vertragen können oder weil er sich nicht viel aus ihnen macht. Beliebt bei ihm ist einzig und allein Mamsell Christine, die Tochter einer schönen Kastellanin, die einmal bei ihm in Gnaden stand. Mamsell sorgt für seine nächste Haushaltung und für seine Pflege. Sie unterstützt ihn auch, wenn er, den Bullenbeißer voran, in den Garten hinunter geht, und, — ist ihm des Sonntags die Kirche zu kalt, liest sie ihm Predigten vor aus einer alten Postille. Diese vermag alles über ihn, und wenn Sie etwas bei ihm zu suchen haben, müssen Sie sich an Mamsell wenden. Auch als Gesellschafterin ist sie ihm sehr von nöthen, weil er mit seinem gichtischen Körper nur selten aus dem alten Schlosse kommt, und selbst das Fahren, sagt man, nicht gut vertragen kann. — Sie stutzen? — Vielleicht habe ich den alten Herrn etwas schwarz angestrichen. Er hat auch seine guten Seiten, — giebt seinen Leuten reichlichen Lohn, läßt volle Schüsseln auftragen und sogar von fünf Ziegeunern, die von Altersher im Holze wohnen, ihnen alle Monat einmal zum Tanze aufspielen. Wer pünktlich ist, hat keine Strafe zu fürchten und obendrein

noch in seinen alten Tagen auf Versorgung zu rechnen. Nur mischt er sich zuweilen in die Verheirathungen, wenn nämlich Braut und Bräutigam auf der Wage nicht das volle Gewicht haben, denn er möchte sein System auch gern bis auf die Nachkommenschaft fortsetzen. — Was wundern Sie sich! Tiefer hinein in das Gehölz leben bei uns Edelleute, die es, wenn auch nicht so seltsam, doch öfters noch weit schlimmer treiben. Davon ein andermal, wenn wir wieder einen Handel schließen. — Nun stand er auf, empfahl noch den neuen Braunen der sorgfältigen Pflege, schüttelte beiden die Hände, und ging vergnügt zum Hause hinaus.

Wie er weg war, sahen sich Vater und Sohn einander mit großen Augen an. Ei du mein gütiger Himmel! sagte der Vater, was haben wir da alles hören müssen! der arme Gottfried! Wenn es so steht mit dem Herrn von Grauenstein, bekommt er die Pfarre nicht. Wo soll er auch nur den Muth hernehmen, sich vor ihn hinzustellen; er wird sich ja kaum vor dem großen Bullenbeißer vorbeitrauen. Was hat er für ein elendes, erbärmliches Ansehen! Ich glaube, daß er schon in einem halben Jahre sich nicht recht satt gegessen hat — vor lauter Gottesgelahrtheit, und vollends, seit er verliebt ist, wird er alle Tage schmächtiger. Ja, wenn er deine Figur hätte, da würde er dem Edelmann schon gefallen. Ihr seid Brüder, seht

euch sogar einander ähnlich, und doch — welch ein Unterschied, wenn ich eure Gliedmaßen betrachte! Warum muß es sich doch grade treffen, daß er zu der Pfarre den rechten Körper nicht hat! —

Nun — wie wär's? entgegnete Konrad, wenn ich für den Edelmann den Körper hergäbe, und er zu der Pfarre den Geist? Ich will statt seiner hinreisen. Alle Wetter! Ich wiege gewiß meine anderthalb Centner, und fürchte mich auch ganz und gar nicht. Es ist ja nur, daß er mich sieht. Ob Gottfried zum Prediger taugt, ist Sache des Consistoriums, und das hat ihm das beste Zeugniß gegeben. Soll er nun die schöne Pfarre verlieren, blos, weil er dünner ist, als ich? Warum ist der Herr so ein wunderlicher Patron! Allerdings, versetzte der Vater, und wenn er gar nicht aus dem Schlosse kommt, so wird er auch unsern Gottfried nicht sehen und nicht predigen hören. Es ist recht schön von dir, Konrad, daß du ihm aus brüderlicher Liebe zu der Pfarre verhelfen willst. Ist er einmal eingeführt, wer wird dann weiter nach der Verwechselung der Körper fragen. Er kann ja auch wohl mit der Zeit stärker werden. Doch wollen wir unsern Gottfried jetzt nichts von unserm Plan sagen, er könnte sich sonst ein Gewissen daraus machen und sprechen: wir wollten den Edelmann betrügen! — Ei was betrügen! erwiederte Konrad, Blitz und Wetter! er betrügt sich selbst, indem er glaubt, daß nur ein

starker Körper vollgültig wäre auf der Welt. Das Unrecht ist auf seiner Seite und wir sind es, die ihn auf den rechten Weg bringen. Es wird schon gehen; habe ich doch selbst einmal Theologie studiren wollen, bin bis Secunda gekommen, und äußerlich kann ich schon einen Candidaten vorstellen; an einigen theologischen Redensarten wird es mir auch nicht fehlen. — Der Vater lobte noch einmal seine brüderliche Liebe und äußerte nur die Besorgniß, daß der Roßtäuscher ihnen wohl auch etwas könnte vorgeflunkert haben. Er ging deshalb wieder auf den Markt, zu sehen, ob er nicht noch einen Menschen aus jener Gegend finden könnte. Man wies ihn an einen Muldenhauer, der mit hölzernen Waaren daher gekommen war. Der bestätigte aber die Aussage des Pferdehändlers in allen Stücken, und versicherte überdies, daß Waldhausen, zwei Stunden von Riethstädt, mit Ackerbau und Viehzucht ein wohlhabender, gar lieber Ort sei, wo vieler guter Menschen Kinder wohnten.

Nun stand der Vorsatz fest. Konrad mußte sich stracks in schwarze Kleider werfen, und eines Morgens in aller Frühe fuhr er von dannen. Zu Gottfried sagte man, daß er zu einem ökonomischen Geschäft abgereist, er selbst aber für jetzt der Reise überhoben sei, weil Herr von Brennau die Nachricht erhalten, daß sein alter Freund wieder einen stärkern Anfall von Podagra bekommen, und unter diesen Umständen

dem Candidaten die Präsentation in Riethstädt ganz erlassen habe.

In Riethstädt kam aber außer dem gnädigen Herrn noch der Superintendent in Betrachtung. Derselbe war mit seinem System keineswegs einverstanden, und fast kein Besuch, den er bei ihm machte, ging vorüber, ohne daß er in aller Unterwürfigkeit seine Grundsätze bestritt. Auf Körperstärke gab er gar nicht viel, vielmehr meinte er, daß die Seele ein besonderes Wesen sey, das mit dem Körper wenig zu thun habe, dieser sei für sie nur eine Miethwohnung, ein anvertrautes Gut, und es frage sich immer, welchen Gebrauch der Mensch davon mache. Nicht auf ein großes oder kleines Haus, sondern auf den Herrn komme es an, der darin wohne. Der lebende Mensch sei eigentlich nur ein ganz kleiner, winziger Punkt, aus dem alles Handeln und Denken hervorgehe. Arme und Beine nützten ihm wenig. Wenn er erst mit seinen Füßen die Welt auslaufen nnd mit seinen Händen die Schöpfung ausreichen sollte, würde er es nicht weit bringen. Die Welt selbst mit Licht und Luft und Wasser wären seine verlängerten Gliedmaßen, wenn er sie nämlich dazu mache. Deshalb gäben auch ein Paar Ellen oder Centner mehr oder weniger noch gar keinen Ausschlag. Die Masse bleibe ja doch immer dieselbe, und ein Tropfen Wasser sei eben so gut Wasser, wie ein ganzer Eimer voll. Ein Körnchen

Salz schmecke eben so wie ein ganzer Centner. Aber es heiße: Und er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase! Des Geistes Regsamkeit sei die Hauptsache. Die Flügelmänner wären darum noch nicht die größten Helden. Die großen Hänse sollte man eigentlich wie Bäume beschneiden können, damit sie nicht in's Holz wüchsen. In einem kleinen Körper concentrire sich der Geist eher. Der schwächere sei reizbarer und rühriger, der stärkere oft ein träger Klotz; und die merkwürdigsten Männer in der Welt wären eher klein und gering als stark und ansehnlich von Körper gewesen. — Auf diese Weise mischte der Superintendent Gründe aus Philosophie, Naturlehre, Moral, Bibel und Geschichte zusammen, um das System des Edelmanns zu stürzen; Herr von Grauenstein aber blieb dabei, daß der Körper die Grundlage des Geistes und dieser nur eine entwickelte Kraft sei, — die Frucht aus dem Stamme. Was man Auszeichnungen des Geistes nenne, wären gewöhnlich Einseitigkeiten, Ausartungen, krankhafte Zustände. Die sogenannten Genies betrachte er nur als halb verrückte Menschen. Ihrer viele würden ein großes Unglück anrichten. Die ganze Welt müßte zertrümmern, wenn solche nicht in der Mitte von starken Fäusten zusammengehalten würden! —

Wie jetzt der Superintendent hörte, daß der gnädige Herr für Waldhausen einen neuen Prediger

verschrieben hätte, dachte er: das wird gewiß wieder ein viereckig-massiver Mensch, ein rechter Kanzeldrescher seyn. In dem Zeugnisse, das er aufmerksam durchlas und das von seiner Gelehrsamkeit sowohl als von seinen Kanzelgaben außerordentlich viel Rühmens machte, stand freilich nichts davon. Man mußte seine Person abwarten. —

Am Morgen des zweiten Tages näherte sich Konrad seiner Bestimmung. Er freute sich, als Riethstädt aus dem Walde hervortrat, über die großen Wiesen, von denen er es rings umgeben sah, und noch mehr über die muthigen Rosse und die lustigen Füllen, die darauf herumsprangen. Alle Wetter! rief er aus, was sind das für schöne Pferde; doch — unterbrach er sich, — ich darf ja nicht fluchen, ich bin ja Kandidat der Theologie. Die schwarzen da — wer ein Paar solche Rappen vor seinen Wagen spannen könnte — all der Teufel noch einmal! Er schlug sich auf den Mund. Die Füchse nun — was sind das für schlanke Thiere! wie sie sich strecken, wie sie den Hals krümmen, wie sie den Kopf werfen, und die zierlichen Füße — alle Blitz! da mag der Teufel nicht fluchen. — Hm! die Schimmel! weiß wie Schnee, wie Schaum auf starkem Bier, voll Geist, lauter Leben. Der Henker soll mich holen, wenn ich — er sah sich um, ob ihn jemand gehört hätte. Ei du mein gütiger Himmel! was ist das für eine prachtvolle Zucht! —

er fing an zu seufzen. — Ganz verstört fuhr er in das Thor hinein. Wie er aber vor dem grauen Schlosse vorbeikam, und die langen und kurzen Fenster — Buchstaben aus verschiedenen Jahrhunderten — betrachtete, schlug ihm doch das Herz ein wenig. Im Gasthofe angelangt, nahm er eine Stärkung zu sich, bürstete den schwarzen Rock ab, sah erst noch in den Spiegel und dann in Gottes Namen machte er sich auf den Weg nach dem Schlosse. Eine eichene Thür mit mancherlei Schnitzwerk, die etwas schwer aufging, brachte ihn auf die Hausflur, wo ein ernsthafter, breit aus einander gegangener alter Bedienter, in einer Livree von dreimal Grau mit goldenen Tressen, der wohl seinen starken Schritt schon mochte vernommen haben, ihn gleich mit der Frage anhielt: wer er sei, und zu wem er wolle. Konrad antwortete: ich bin der Kandidat Grundmeyer von Lindenfeld — nein, von Goldeck, wollte ich sagen, welchen Herr von Brennau hierher sendet, um sich dem gnädigen Herrn in aller Unterthänigkeit vorzustellen. — So? sagte der Alte etwas freundlicher: Sie sind also der Herr, der nach Waldhausen zum Prediger berufen ist? Wir haben Sie schon erwartet. Ich will Sie gleich beim gnädigen Herrn anmelden, folgen Sie mir nur, Herr Pastor.

Konrad ging hinter ihm her die Treppe hinauf — richtig! sprach er bei sich selbst, da hängt die große

Wage, und da liegt der Bullenbeißer. Dieser aber machte kaum die Augen größer, da er ihn sah, und rührte sich nicht von der Stelle. Nachdem Konrad im Vorzimmer eine Weile gewartet hatte, kehrte der Bediente von der Anmeldung zurück und sagte: treten Sie nur herein, Mamsell ist hier. — Neugierig öffnete diese schon die Thür, und stand ihm so nahe, daß ihm kaum Platz genug blieb, seine weit ausholenden Verbeugungen zu machen. Verweilen Sie hier ein wenig, sagte sie, der gnädige Herr sieht erst einem kleinen Krieg unter dem Hofgeflügel zu — er wird bald erscheinen. — Schön! dachte Konrad bei sich, dann ist er guten Humors. — Sie kommen aus einer fremden Gegend, fragte sie, wird es Ihnen nicht leid thun, Ihre Heimath zu verlassen? Ich folge meinem Berufe, gab er zur Antwort, und in Waldhausen sollen auch gute Menschen wohnen. Freilich! bejahete sie, man wird Sie mit offenen Armen empfangen. Haben Sie schon an Ihre häusliche Einrichtung gedacht? Konrad stutzte: Sie meinen, ob ich Hausrath mitbringe? Ja, erwiederte sie, das und noch etwas. Sie werden doch nicht lange allein bleiben wollen; denn etwa von der Predigerwittwe sich etwas wirthschaften zu lassen, dazu würde ich nicht rathen, es ist eine wunderliche alte Frau. — So? eine alte Frau? entgegnete er fragend, dann wird sie wohl nicht wieder heirathen? — Wünschten Sie das? versetzte die Mamsell. Konrad:

ich könnte eben nicht sagen. Mamsell: eine Landsmännin wird Ihnen wohl lieber seyn. Konrad: das eben nicht, sie würde die fremden Sitten hier so wenig kennen, wie ich. Mamsell: allerdings würden Sie immer besser thun, eine Inländerin zu nehmen, wenn sie auch grade nicht in Waldhausen geboren ist. Aber ich muß wohl den gnädigen Herrn erinnern — sie ging in das vordere Zimmer und Konrad brach in einen lauten Fluch aus: tausendsapperment! sagte er und schlug sich auf den Mund, das ist ja gar keine alte Mamsell, wie ich dachte, das ist ja ein recht hübsches junges Mädchen. All der Hagel! was sie für schöne Augen hat, und wie sie mich ansah! Wenn sie einen Candidaten nicht verschmäht, Topp! so bin ich wirklich einer, oder sattle wieder um und kehre nach Secunda zurück.

Jetzt näherte sich Herr von Grauenstein in seinem langen Pelztalar und weiten Pelzstiefeln, gestützt auf einen Krückstock. Die Thür ließ Mamsell hinter ihm offen. Willkommen, Herr Kandidat, sagte er ganz kurz. Bravo! Sie haben ein recht biederes Ansehn, Sie werden einen recht guten Prediger abgeben. Setzen Sie sich da vor mich hin. Was macht mein alter Freund, der Herr von Brennau? — Der gnädige Herr, antwortete Konrad, hat mir recht viele Grüße für Ihro Gnaden aufgetragen; er ist sehr munter für seine Jahre, und sehr thätig: er hat ein Brauhaus

und eine Brennerei, und mästet jährlich zwanzig Ochsen und fünfzig Schweine. — Und Ihre Predigt hat ihn neulich so gerührt? fragte Grauenstein weiter. Möchte mich auch einmal so von Ihnen rühren lassen. Doch ich bin schwer zu haben. Schütteln Sie nur meine Bauern tüchtig, da thut es noth. Die Kirche ist nichts anders, als ein geistliches Hochgericht, welches das Volk im Zaum halten und vom Bösen abschrecken muß, eine gelindere Ruthe, die dem Scharfrichter vorhergeht und den Gesetzen Gehorsam verschafft. Auf den rohen Menschen kann nur die scharfe Beize wirken, die Furcht; erst, wenn er weicher wird, ist die Milde bei ihm angebracht, und zuletzt das Süße, was man die Liebe heißt, die aber leicht Heuchler macht und Lügner und feige Memmen. Etwas Barsches muß der Mensch behalten, damit er wahr bleibt und tüchtig. Ich denke dabei an England, hat Ihnen Herr von Brennau nichts von unsern Reisen erzählt? — Es sind ihm die schönsten Erinnerungen, erwiderte Konrad, er spricht oft davon. Auch haben wir versucht, englisch Bier zu brauen, aber es hat noch nicht recht gelingen wollen. — Sie scheinen sich zugleich für die Oekonomie zu interessiren, junger Mann — sagte Grauenstein — nun, das wird Ihnen in Waldhausen zu gute kommen. Sie finden etwas Acker bei der Pfarre. Freilich, viel ist es nicht. Bei uns ist mehr für das liebe Vieh gesorgt. — Ei, gnädiger Herr,

fuhr Konrad heraus, was ziehen Sie auf Ihren Wiesen für prächtige Pferde heran! Alle Wetter! was sind das — Konrad erschrak. Es geht so leidlich damit, versetzte Grauenstein etwas selbstgefällig; ohne Krieg ist nur nicht viel damit zu gewinnen, und ich werde wohl mit der Zeit einige Wiesen in Acker verwandeln müssen. Wenn ich noch an die schönen arabischen Pferde denke, die ich auf meinen Reisen gesehen habe! Ja sonst! Das war ein ganz anderes Leben. Es ist, als hätte ich mir in meiner Jugend zu viel Bewegung gemacht und als sollte mir dafür im Alter abgezogen werden. Mein England ist jetzt das Schloß; die Wiesen umher können das Meer vorstellen, ich bin rings davon eingeschlossen. Aber ich banne die Welt in meinen Kreis, und will den sehen, der sie besser regiert. Mein Krückstock hier ist mein Scepter; ich will keinem rathen, mir ein X für ein U zu machen. — Indem schlich Christine leise zu ihm heran und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Versteht sich! sagte er zu ihr — und dann zum Kandidaten: Sie sind heute Mittag mein Gast. Aber bevor wir zu Tische gehen, muß ich Sie bitten, mich auf den Vorsaal zu begleiten. Er klingelte — der Bediente kam — und sie begaben sich nach der großen Wage. Der Bullenbeißer — wie ein Cerberus am Richterstuhl der Unterwelt — hob sich augenblicklich auf seine Hinterfüße, und schritt mit freundlich geöffnetem Rachen und grandios auf dem

Boden hin und her fegendem Schweif dem kommenden Herrn entgegen, der sich nun an Konrad mit den Worten wandte: ich weiß gern, wie viel meine Gäste wiegen, und wünsche nun auch zu erfahren, wie schwer mein Kandidat in's Gewicht fällt, und was er für das practische Leben für Hoffnungen giebt. Treten Sie doch auf diese Wagschale. Konrad verwunderte sich ganz und gar nicht, was dem Herrn sehr wohlgefiel, er stellte sich hinauf, der Bediente setzte die Gewichte, und wie er damit horizontal schwebte, und man Rechnung hielt, fand sich, daß er 1 Centner und 40 Pfund wog. Recht! sagte der gnädige Herr, ich habe Sie gleich so taxirt. Sie werden die Kanzel recht würdig ausfüllen, und Ihr Ansehen wird Ihren Worten Kraft verleihen. Wenn Sie erst so ein Jahr der Gemeinde vorgedonnert, und Ihren Deputatochsen geschlachtet haben, denke ich, werden Sie schon noch stärker werden; nur einen Bauch dürfen Sie nicht bekommen, das verbitte ich mir. — Wie Sie befehlen, gnädiger Herr, antwortete Konrad mit einer tiefen Verbeugung, ich werde in Unterthänigkeit es zu vermeiden suchen. — Ich sehe auch nicht ein, fuhr Grauenstein fort, was ein aufgestiegener Bauch nützen soll. Es ist Ballast, Pflegma, abgestandenes Leben. Ein vernünftiger Mensch sollte sich schämen, so einen dicken Bauch mit sich herum zu schleppen. — Konrad wußte nicht recht, ob das in

Sonderland del. gedruckt bei E. Grunewald in Darmstadt M. Hofmann sculp. Vienna.

Die beiden Canditaten.

von Stephan Schütze.

Ernst oder in Scherz gesagt sei, doch hütete er sich, eine Miene zu verziehen. Wie sie die Wage verließen, seufzte er still: o mein armer Bruder!

Er ging nun zu Tische. Konrad mußte bei Christinen sitzen. Auf der andern Seite nahmen eine Gerichtsperson und ein Schreiber Platz, weiter herunter der Bereiter, der Oberverwalter und der Oberjäger, lauter große, starke Personen. Und alle waren in die Hausfarbe, in Grau, gekleidet, so daß unserm Konrad ganz dämmrig vor den Augen wurde. — Nur der Jäger machte eine Ausnahme, weßhalb denn Konrads Blicke, wie zur Erholung, oft auf den grünen Jäger gingen, so daß dieser zuletzt in Verlegenheit gerieth, und meinte, daß er etwas an sich habe. Sonst gefiel das Patriarchalische dieser Tischgesellschaft dem Gaste sehr wohl, und er sprach — überhaupt bei Tische gern aller Blödigkeit entsagend — den fetten Bissen, die Christine ihm vorlegte, recht wacker zu, was nur zu seinem Vortheil ausschlug, indem es das große Vertraun des gnädigen Herrn auf seine Tüchtigkeit noch vermehrte. Grauenstein, in ehrwürdiger Haltung langsam speisend, schien sich immer auf etwas zu besinnen, fragte dies und das, und ließ mancherlei Befehle an seine Leute ergehen, als z. B. Herr Oberverwalter, haben wir noch alten Hafer genug? Mit dem neuen dürfen Sie mir sobald nicht kommen. Kunigunde lassen sie mit ihrem Katharr nur noch im

Stall, man muß ihr grünes Futter vorwerfen. Cäsar haart sich jetzt, man darf die Striegel nicht zu scharf anwenden. Von den Färsen mag die schwarze mit dem Stern zurückbleiben; die andern fort! — Herr Bereiter, es wird nun Zeit, der Rosamunde Hufeisen aufzulegen. Sie taugt nur zum ziehen, sie muß in das Joch. Cato hat die erste Schule gut durchgemacht, bringen Sie ihn morgen nur mit Sattel und Zeug. Kleopatra trägt mir den Kopf noch immer nicht zu Danke, mehr herunter mit dem schlanken Hals, was hat sie am Himmel zu suchen! Der Hufschmied will dem Pluto zur Ader lassen, ich bin nicht dafür, warten wir bis zum nächsten Frühling. Und er soll nicht so oft Arznei eingeben, es verdirbt die Zucht. — Herr Oberjäger, schicken Sie doch unserm Herrn Superintendenten ein Reh in die Küche. Und lassen Sie überhaupt die Rehe nicht so alt werden. Sie verspeisen sich schlecht und werden nicht bezahlt.

Unterdeß sprachen Konrad und Christine meist heimlich mit einander; er mußte ihr von seiner Familie erzählen und sie freute sich, zu hören, daß sein Vater ein so angesehener Brauherr und ein reicher Mann sei. Die Dienstleute standen früher auf; der gnädige Herr gab noch bessern Wein zum Nachtisch, und wollte sehen, wie viel der Kandidat vertragen könnte, welcher denn auch hier eine große Tüchtigkeit beurkundete. Aber endlich wäre es ihm doch fast zu viel geworden,

so daß Christine aufhören mußte, ihm einzuschenken. Darauf empfing sie seinen Arm und ging mit ihm nach dem Besuchzimmer zurück, während der gnädige Herr in seinem Kabinet blieb. Konrad küßte ihr die Hand und behielt diese länger in der seinigen, als zur gesegneten Mahlzeit nöthig war. Sie machten einander gegenüber eine lange Pause, wie wenn sie sich noch etwas zu sagen hätten, bis er in den Seufzer ausbrach: o himmlische Christine! und sie sich von ihm loswand, um den Caffee zu besorgen. Hm! ich habe doch wohl zu viel getrunken, sprach er zu sich selbst, aber es war auch ein Wein darnach, ich hätte den Kandidaten der Theologie bald ganz mit hinunter geschlürft. Eine Courage fühle ich jetzt in meinem Leibe, daß ich es selbst mit dem Teufel aufnehmen wollte. — Indem trat der Superintendent herein. Er mochte seine Ankunft schon gewittert haben. Welch ein vierschrötiger Mensch! murmelte er für sich. Konrad verneigte sich so tief, als es nur ohne zu großes Uebergewicht geschehen konnte. Man begrüßte, man verständigte sich, und näherte sich in höflicher Ansprache von Weg und Wetter. Christine brachte den Kaffee und beide tranken ziemlich geruhig, nur daß der Superintendent den Kandidaten immer von der Seite ansah. Darauf fing er von seinen Zeugnissen zu reden an, bewunderte das große Lob und that so demüthig, wie wenn er vor ihm die Segel streichen müßte. Allmählig aber gab

er dem Gespräch eine gelehrtere Wendung, und rüstete sich, ihm einige verfängliche Fragen vorzulegen. Es ist jetzt eine schlimme Zeit, sagte er, glauben Sie an Wunder, mein Wertheſter?

Konrad. O ja, Hochwürden, ich bin ja ein Theologe.

Superintendent. Was ist aber ein Wunder?

Konrad. Ein Wunder ist etwas, wovon man den Zusammenhang nicht einsieht.

Superintendent. Ei, da könnte ja die Sache doch noch natürlich zugehen, und nur unsere Beschränktheit am Wunder Schuld seyn. Wie leicht kann das zur Freigeisterei führen! — Welches Wunder halten Sie denn wohl für das größte?

Konrad. Das größte Wunder ist das allererste, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen hat.

Superintendent. Wie denken Sie sich das?

Konrad. Es war Nichts da. Wenn also eine Welt geschaffen werden sollte, so war es immer das Beste, sie aus Nichts zu schaffen. Es mußte doch einmal der Anfang gemacht werden.

Superintendent. War es wohl möglich, mein Herr Kandidat, daß alle Thiere in den Kasten Noah gingen?

Konrad. O ja! Erstlich durch ein Wunder, zweitens durch verschiedene Behälter und drittens dadurch, daß man das Futter mitnahm. Es war eine

Art von Stallfütterung. Die Stallfütterung ist überhaupt jeder andern Wirthschaft vorzuziehen. Man muß nur fleißig für Futterkräuter sorgen. Dadurch gewinnt man an Boden und an Dünger. Hier läuft freilich das Vieh noch wild umher. Die Stallfütterung —

Superintendent. Herr Candidat, wir reden hier nicht von der Stallfütterung, sondern von den Wundern, wodurch sich Gottes Macht verherrlicht hat. — Wie ging es zu, daß Bileams Esel sprach und warum gerade ein Esel?

Konrad. Es war ein Wunder. Wär' es ein Hund gewesen, den hätte man verstanden, ohne daß er spricht, das wäre gar kein Wunder gewesen. Ich habe einen Pudel gesehn, der jedes Wort verstand. Unser Spitz bei der Heerde —

Superintendent. Still! — Sagen Sie: warum haben wir nur vier große und dagegen zwölf kleine Propheten?

Konrad. Weil das Große überhaupt selten ist.

Superintendent. Sollten Sie nicht wissen, daß die erstern viele und die letztern wenig Capitel der Lehre und Weissagung geschrieben haben? Groß von Geist waren sie gewiß.

Konrad. O die großen Propheten waren sicher auch groß von Körper, große, starke Menschen! (Er sagte dies mit Fleiß recht laut, damit der Edelmann im Kabinet es hören möchte.)

Superintendent. Was finden Sie Lehrreiches an der Hochzeit zu Canaa?

Konrad. Wir ersehen daraus, daß die christliche Liebe Wasser in Wein verwandelt, die Juden dagegen schlechten Wein aufsetzen, sobald sie glauben, die Gäste merkten es nicht mehr. Hierin liegt offenbar der Anfang des Christenthums. Noch bis auf diesen Tag kommen bei uns die bessern Weine zuletzt.

Superintendent. Nicht übel bemerkt. Aber sagen Sie: warum fuhren die Teufel bei den Gadarenern in die Säue?

Konrad. Weil sie ihnen gehörten. Das Schwein ist ein unreines Thier. Wo könnten sie besser logiren? Die Juden essen auch deshalb noch bis auf diesen Tag kein Schweinefleisch, weil sie glauben der Teufel stecke darin.

Superintendent. O ich bitte nicht zu scherzen. — Was meinen Sie: hat Petrus Hahn zweimal gekräht oder öfter?

Konrad. Er hat öfter gekräht, aber Petrus hatte an zweimal genug. — Vom Hahn kann man auf die Hühner schließen, die der Hohepriester muß gehalten haben, aber sie passen nur in eine große Wirthschaft, wo viel abfällt; wenn man die Hühner erst füttern soll, kosten sie mehr, als sie einbringen. — — Der Superintendent rief ihn zornig zurück von der Abschweifung, und ging nun auf die Kirchengeschichte

über, mischte griechische und lateinische Worte in seine Fragen, und dem Candidaten wurde nach grade angst und bange: er sollte die Kirchenväter nennen, und fing an zu stottern; endlich lief ihm der Angstschweiß von der Stirn. Christine, die immer ab und zu ging, konnte das nicht länger mit ansehen; sie näherte sich und sagte: der gnädige Herr wünschen den Herrn Superintendenten zu sprechen. Dieser räusperte sich und begab sich in das vordere Zimmer. Aber er erschien vor dem gnädigen Herrn mit sehr bedenklicher Miene, und betheuerte, daß es unbegreiflich sei, wie das Consistorium diesem Candidaten ein so gutes Zeugniß habe ausstellen können. Von den Kirchenvätern wisse er so wenig, daß er sie sogar mit unsern Kirchenvorstehern verwechsele. In natürlichen Dingen sei er gut bewandert, aber nicht in theologischen: — Und doch kommt alles von dem natürlichen her, entgegnete Grauenstein. Ich kann mirs denken: Sie haben ihn zu materiell gefunden. Aber das hat nichts zu sagen. Ich verlasse mich auf das Consistorium und auf meine fünf Sinne. Setzen Sie nur die Vocation für ihn auf, daß ich sie heute noch unterschreiben kann. Erschrecken Sie aber nicht, wenn Sie nach Hause kommen und Ihnen ein großes Thier begegnet, es ist kein Thier aus der Offenbarung, sondern ein Reh, das ich Ihnen so eben zugeschickt habe, lassen Sie es sich gut schmecken. Gott befohlen! — Der

Superintendent verbeugte sich stillschweigend und verließ das Schloß.

Gottlob! sagte Konrad, und setzte sich auf das Sopha, um sich von der Angst zu erholen, die er zuletzt ausgestanden hatte. Christine war draußen beschäftigt, um seine Sachen aus dem Gasthofe, wo er, wie sie meinte, unmöglich bleiben könne, in das Schloß herüber schaffen zu lassen, und wie sie wieder zurückkam, fand sie ihn eingeschlafen. Ihn bedauernd betrachtete sie ihn näher und gestand sich, daß er ein recht hübscher Mensch sei. Indem er träumte, schlug er ein paarmal um sich, erwachte dann und bat um Verzeihung. Christine wünschte ihm Glück zu dem siegreichen Gefecht mit dem Superintendenten, und that, als wenn sie von der erlittenen Schlappe gar nichts gemerkt hätte. Sie rieth ihm indeß, zu seiner Erholung in den Schloßgarten hinab zu gehen, und sich die englischen Anlagen anzusehen. Dieser Anweisung folgte er denn auch gleich, schauete um sich und athmete fleissig von der kühlenden Abendluft ein, die sie ihm verordnet hatte. Im Kopfe wurde es allmählig wieder helle, und er wunderte sich über die schnakischen Antworten, deren er sich gegen den Superintendenten erkühnt. Die Bewandniß mit den großen und kleinen Propheten wußte er jetzt recht gut, auch fielen ihm mehrere Kirchenväter ein, aber nun zu spät. Um die englischen Irrgänge kümmerte

er sich wenig; er sehnte sich nach einer freien Aussicht, stieg auf die Hecke, und unterhielt sich mit einem muntern Füllen, das neugierig das jugendliche Haupt zu ihm erhob und dann Reißaus nahm. Ins Dickicht zurückgekehrt und mit Gedanken an Christinen beschäftigt warf er sich die Frage auf, ob es einem Kandidaten der Theologie wohl erlaubt sei, ein hübsches Mädchen zu umarmen. Warum nicht? sagte er. Die Bibel versichert zwar, daß Jacob 14 Jahr um Rahel gedient habe; aber was zwischendurch vorgefallen seyn mag, davon steht nichts dabei. — Ob ich es wage? ob sie es wohl nicht übel nimmt? — Er wollte noch weiter in die Betrachtung eingehen, als der breite Bediente ihn im Namen der Mamsell in das Schloß zurück rief. Da der gnädige Herr des Abends nicht zu speisen pflegte, so waren sie einander selbst überlassen. Sie benutzten auch die Zeit nicht übel, thaten immer weiter ihres Herzens Kammern auf und gingen hinüber und herüber. Sie erzählte von Waldhausen und wie dabei ein Vorwerk liege, das dem gnädigen Herrn gehöre, und das sie bisweilen zu besuchen pflege. Er dagegen sprach viel von den Braupfannen seines Vaters und was daraus für die Folge sich ergeben möchte. Es war das Erstemal, daß er über dem Reden das Essen vergaß. Aber wie zuletzt eine verdeckte Schüssel auf den Tisch kam, regte sich seine ganze Aufmerksamkeit. Christine hob den

Deckel auf, und — die Vocation lag vor ihm, die der Superintendent ausgefertigt und der gnädige Herr schon unterschrieben hatte. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, er umarmte die himmlische Christine, die sich nur mit Mühe von ihm loswand. Was soll das bedeuten? fragte sie, vom Tische aufstehend. Ich bin so gerührt — entgegnete er — von Freude, von Dankbarkeit und — von noch etwas. Gewiß — ich bin ein guter Mensch, und Sie haben nicht Ursach, sich vor mir zu fürchten. — Beinahe sollte ich's, antwortete sie, aber ich kann mir Ihre Freude wohl erklären. Es ist auch nun alles überwunden, und Sie können für Waldhausen immer Ihre Einrichtungen treffen. Zwar muß noch eine Probepredigt vorhergehen, wozu Ihnen ein Tag wird bestimmt werden, aber damit hat es nichts zu bedeuten, es ist eine bloße Förmlichkeit, die Bauern haben gar keine Stimme bei der Wahl, man will ihnen nur nicht mit einem neuen Prediger blindlings über den Hals kommen, und sieht es gern, wenn sie zufriedene Gesichter zeigen. Ihnen wird es ein leichtes seyn, durch Ihren Vortrag sie zu gewinnen. — Konrads Augen gingen an den Balken; er hatte nicht das Herz, ihren Blicken mit einem lügenhaften Ja zu begegnen. Der Himmel wird ja wohl für das Weitere sorgen, erwiederte er endlich, und sich zurückwendend nach dem Bedienten, der gekommen war,

ihm sein Zimmer anzuweisen, sagte er ihr etwas beklommen gute Nacht.

Der Morgen war still und ernst. Je näher der Abschied kam, desto weniger sprachen Beide. Indeß konnte sie doch nicht umhin, wie der Wagen vorrollte, den gnädigen Herrn herbeizurufen, daß er die großmächtigen Braunen betrachten möchte. Schön, sagte er, recht schön, in ihnen erkenne ich die Würde des Besitzers; ein tüchtiger Hausherr sorgt für tüchtiges Geräth. Also auf Wiedersehn! rief sie ihm zuletzt zu, und der Wagen donnerte mit ihm davon. —

Obgleich Konrad seinen Plan im Ganzen glücklich ausgeführt hatte, fiel doch seine Rückreise nicht so vergnügt aus, wie sein Kommen. Wie wird das werden! rief er öfters aus, und jeder Glockenschlag von den Thürmen schärfte sein Gewissen.

Der Vater wäre auch bei seinem Empfange beinahe erschrocken über das nachdenkliche Gesicht, das er von der Reise mitbrachte. Wie er indeß alles, was er gethan und gelitten, sich ausführlich hatte erzählen lassen und nun wirklich die Vocation für Gottfried in den Händen hielt, gab er keinem Zweifel mehr Raum, sondern brach in lauten Jubel aus, indem er zugleich dem Vermittler den wahren Grund seines tiefern Ernstes wohl abmerkte. Staunend über seine Schilderung sagte er: so war der Tod des Braunen doch kein Unglück; er führte mich zum Pferde-

händler der uns von Grauenstein erzählen konnte. Ohne dieses wäre Gottfried im besten Vertrauen nach Riethstädt gereist, und wahrlich! er hätte mit seiner Person die Pfarre nicht bekommen. — Bald darauf wurde die schriftliche Gewißheit dem berufenen Gottfried zugestellt, wie wenn sie eben durch den Herrn von Brennau angelangt wäre. Er trug seine Freude wieder sogleich zu Rosetten und ihrer Mutter hinüber, und eilte dann auf sein Studierstübchen zurück, um Predigten im Voraus zu verfertigen, denn sein theologischer Eifer kannte keine Grenzen. Dem widersetzte sich nun aber Vater und Bruder mit allem Fleiß. Sie dachten an die große Wage und wünschten, daß der Unterschied zwischen den beiden Candidaten sich einigermaßen ausgleichen, wenigstens sich vermindern und die Lüge soviel wie möglich sich in Wahrheit verwandeln möchte. Man konnte auch nicht wissen, ob nicht doch irgendwo sein Körper dem Herrn von Grauenstein noch zu Gesichte käme, ja, ob nicht vielleicht Waldhausen selbst dessen Grundsätze theile. Er sollte von jetzt an durchaus nicht mehr so viel studiren, sondern essen und trinken, und spazieren gehn. Man besann sich auf alles, was den Menschen stark mache, ließ ihn kräftiges Brod in Bier tunken, braunschweigische Mumme frühstücken, that Mittags Mark in die Suppe, und setzte ihm englisirtes Rindfleisch vor. Der Vater zog auch Gelehrte und einen

Arzt mit zu Rathe. Man trieb ihn hinaus zum Gebrauch der Landluft, und gab ihm in Lindenfeld eine Jagdflinte in die Hand, um hinter Hasen her sich stärkern Appetit zu holen. Darauf warf man ihn in das Wasser, erst in Flußwasser, dann nach und nach in Kleien-, Malz- und Molkenbäder. Um ihn ruhig, pflegmatisch, schläfrig zu machen, las man ihm Romane in Briefen, breite Novellen mit langen Dialogen, Philosophien nach höchsten Principien und mathematische Berechnungen vor, ließ ihn auch einigen Sitzungen im Gericht mit beiwohnen. Der arme Gottfried erlag fast unter der Last von Pflichten, die man zur Pflege des Körpers und zur Abdämpfung des Geistes ihm auferlegt hatte. Er sah alle Tage in den Spiegel und konnte noch immer nicht finden, daß er stärker würde. Die Hülfsmittel schlugen so wenig an, daß sie seine innere Bewegung und seine Sehnsucht nach der Kanzel nur noch vermehrten. Wenn ein Hase aufsprang, hielt er oft in Gedanken eben eine Rede an die Gemeinde, verfehlte den rechten Augenblick und hätte eines Tages beinahe den herrschaftlichen Jäger gestreift. In den Bädern ertrug er die Langeweile nicht, er declamirte und vergaß nachher, aus dem Wasser zu steigen. Bei Vorlesungen merkte er sich nur, was zur Erbauung dienen konnte, und setzte still für sich die Betrachtung fort, bis wieder eine Stelle ihn zu neuer Betrachtung reizte. Zu Tische

ging er mit Aechzen wie zu einer schweren Arbeit, man hörte nicht auf, die Gerichte zu empfehlen, gab man aber nicht Acht, so war er schnell genug, heimlich dem Hunde unter dem Tisch große Bissen zuzustecken, um nicht damit geplagt zu werden. Er that in allem sein Möglichstes, theils aus gutmüthiger Folgsamkeit überhaupt, theils aus Liebe zu den Seinigen, besonders zu seiner Geliebten, die ebenfalls zu wünschen schien, daß er stärker werden möchte, theils aber auch aus der eigenen Ueberzeugung, daß allerdings körperliches Ansehn wohl viel zur stärkern Wirkung eines gottseligen Vortrags beitragen könne. Endlich jedoch verlor er die Geduld, entzog sich in der Stille dem unfruchtbaren Zwang, und zündete Nachts, wenn alles schlief, ein Licht an, um das, was innerlich trieb und jährte, auch äußerlich zu offenbaren. O du elende, erbärmliche Welt! sagte er, die du immer an der Schale klebst, die Sinne füllest und dem eitlen Glanze fröhnst, ich will dir zeigen, welche Kraft dem schwachen Sterblichen verliehen ist, wenn der Geist Gottes ihn beseelt. Es ist dieselbe Kraft, die den Menschen aus dem Nichts hervorruft, so daß er sagen kann: ich bin! die jedem Geschöpfe sein Daseyn giebt, den Trieb legt in das Thier wie in die Pflanze, die Atome zu Gestalten zusammenfügt, aus dem Innern heraufsteigt, die Wände des Gefäßes baut und tausendfache Tempel errichtet, die alles schafft und wieder schafft, die Körper

aus den feinsten Fasern webt und ausspannt, die Jegliches faßt und trägt und im ewigen Wechsel erhält. Ohne diese belebende Kraft wäre die ganze Welt nur ein Schutthaufen, eine Anhäufung von Trümmern, die mit jedem Augenblick mehr zerfallen müßten, erbleichen müßten im Strahl der Sonne, vergehen im Regen, verwittern an der Luft. Was rühmt ihr euch also der Armesstärke, des stolzen Halses, der breiten Brust? Sind sie es, welche zum Volke predigen, oder ist es das Herz, das erglüht, der Geist, welcher denkt, die Ahnung, die aus der Tiefe steigt, und der Glaube, dem die Gottheit sich offenbart? Kann meine Stimme nur das Ohr erreichen — mit jenen Gewalten will ich das Herz des Herzens treffen, das Gemüth siegreich erheben, es zu himmlischer Wehmuth rühren und den Sünder erschüttern bis in das tiefste Gebein, ja ihn zermalmen in seinem Trotz.

So sprach und schrieb er oft bei Nacht, weil ihm bei Tage zu wirken versagt war.

Endlich, fast am Ende des Wittwenjahrs, kam die erwartete Einladung zur Probepredigt. Nun überließ man den tief erfreuten Gottfried sich selbst, und störte ihn nicht weiter in seinem Fleiß.

Ueber den äußern Menschen pflog man indeß noch einige Berathung. Um das, was die Natur bei der ersten Bekleidung der Glieder an Fülle und Rundung

gegen ihn versäumt hatte, wenigstens dem Anschein nach einigermaßen zu ergänzen, sorgte man für starke Unterkleider, und gab dem Leibrock, der fügsamer war, als er selbst, ein doppeltes Futter, setzte auch durch höhere Schuhabsätze seiner Körperlänge, wenn auch nicht eine Elle, doch ein Paar Zoll hinzu. Bei dem allem blieb er doch gegen den Umfang seines Bruders noch um ein Bedeutendes zurück, und behielt überdies sein blasses Gesicht, an dessen mögliche Auffrischung man nicht einmal dachte, weil Goldeck noch in so tiefer Unschuld lebte, daß es mit Theater und Schminke noch völlig unbekannt geblieben war. Er selbst, der sich die wärmere Bekleidung nur aus Rücksicht gegen die kühler werdenden Tage gefallen ließ, würde sich auch zu einer Anfärbung keineswegs verstanden haben, aus derselben Abneigung, womit er alle Verstellung haßte.

Die Gemeinde wird er schon noch erobern, sagte Konrad zum Vater, aber wie wird sich der Superintendent gebehrden, wenn er in dem ankommenden Kandidaten nicht mich, sondern einen andern erblickt? Man überlegte, wie man ihn beschwichtigen, versöhnen, gewinnen könnte, und welche Beweggründe wohl am ersten auf ihn wirken möchten. Der Brauherr brachte sein schönes Märzbier in Vorschlag, das schon manchen Menschen sehr liebevoll gestimmt hätte. Es macht aber auch zum Zorn geneigt, bemerkte Konrad,

manchen hat es schon bis zur Schlägerei getrieben. Es läßt sich da wohl im Voraus nichts thun, man muß bei dem Gestrengen erst die weichen Stellen ausspioniren. Hat Gottfried doch die Vocation, darauf muß er fußen. Die muß er gleich mitnehmen, fügte der Vater hinzu, — und aus Vorsicht laß ich ihm auch einen Paß ausfertigen, worin seine Person genau beschrieben ist.

Das geschah; und nachdem alles so aufs beste vorbereitet war, machte der Vater mit Gottfried sich auf die Reise. Er sprach unterwegs wenig mit ihm, um seine theologischen Gedanken nicht mit fremden Dingen zu durchkreuzen; desto emsiger dachte er an seine Verpflegung, wozu seine Braut auch manche gute Aushülfe für schlechte Wirthshäuser mitgegeben hatte, verwahrte ihn gegen Wind und Wetter, legte den Mantel ihm um die Schultern, knöpfte ihm die Weste zu und sorgte für ihn wie eine Mutter. Im Plan der Reise ging seine Absicht dahin, erst kurz vor dem Anfang der Kirche mit ihm einzutreffen, damit ohne lange Beschauung sogleich die Wirkung seines Geistes eintreten könnte. Waldhausen, das seinen neuen Prediger mit großer Spannung erwartete, gerieth also in nicht geringe Unruhe, als am Morgen des feierlichen Sonntags eine Stunde nach der andern verging, ohne daß der Kandidat erschien. Der Glöckner fing schon an, vorzuläuten, und er war noch nicht da.

Aengstlich liefen die Leute vor das Dorf, um sich nach ihm umzusehen. Da endlich rollte der Wagen daher, alle standen nun fest wie die Mauer, nahmen die Hüte ab, und zogen ein langes Gesicht. Sie schienen von der Außenseite des Kandidaten nicht sehr erbaut; doch der Anblick der herrlichen Braunen vor dem Wagen half dem gesunkenen Respekt wieder etwas auf.

Im Gasthofe fand man die Einladung auf das Vorwerk, aber man entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit, und wie es zum zweitenmal läutete, schritt Grundmeyer mit seinem Sohn auf die Kirche zu, und begleitete ihn bis in die Sakristei. Hier glaubte er den Superintendenten zu finden, gegen den er seinen Gottfried in Schutz nehmen wollte; aber der anwesende Geistliche empfing sie gleich mit der Erklärung, daß der Superintendent zu kommen verhindert worden; er sei der Adjunct. Der Brauherr that den Mund weit auf, und athmete diesen Trost ein wie den Duft der schönsten Würze. Sein Sohn bezeigte sich ganz gleichgültig dagegen, gab dem herbeispringenden Küster die Lieder, und setzte bei dem Aufwallen der Orgeltöne sich ruhig hin, in Uebereinstimmung mit der Gemeinde zu singen.

Mit dem Ausbleiben des Superintendenten aber hatte es folgende Bewandniß. Der gnädige Herr selbst hielt ihn zurück. Er fürchtete nämlich, daß derselbe, weil er gegen den erwählten Kandidaten ein Vorurtheil

hege, bei seinem Auftreten ihm nachtheilig werden, und vielleicht über ihn eine Aeußerung thun könnte, welche die Gemeinde in eine üble Stimmung versetzte; er ließ ihn deßhalb ersuchen, ihm selbst diesen Sonntag in der Kirche einmal etwas vorzupredigen. Er sähe sich dazu gewissermaßen genöthigt, weil seine Pflegetochter ihn verlasse und nach Waldhausen reise, den Kandidaten zu hören, ihm also diesen Sonntag zur Hausandacht keine Predigt vorlesen könne.

Christine war denn auch wirklich nach Waldhausen gereist, und im Vorwerk abgetreten, um dort ihren heimlich Geliebten gleichsam als Wirthin zu empfangen. Wie sie aber hörte, daß er wegen Verspätung gleich zur Kirche geeilt sei, begab sie sich auch dahin, nahm indeß aus Vorsicht nur im Hintergrunde hinter einem Pfeiler Platz, um durch ihren Anblick ihm keine Störung zu verursachen.

Wie er jetzt auf die Kanzel trat, staunte sie, schärfte ihr Auge, und war lange ungewiß, ob sie ihren Candidaten sähe, oder einen andern. Ja, ja, sagte sie, er ist es! und dann nach einem zweiten Blick wieder: er ist es nicht! — bin ich denn mit Blindheit geschlagen? Es ist doch Stirn, Nase, Mund und Kinn, dasselbe Haar. Er ist es wahrhaftig. Aber wie mager, wie elend sieht er aus! Kann ein Mensch in einem halben Jahre sich so verändern? Ich begreife es nicht, er muß krank gewesen seyn. Die

schmalen Wangen, das blasse Gesicht, die magern Hände! Nein! es ist doch wohl nicht möglich. Er kommt mir auch kleiner vor; es ist auch sein Anstand nicht. Er steht ja wie eine Bildsäule da! Warum? Ist es aus Frömmigkeit? Hat er wohl gar aus Verstellung sich so verwandelt? Hat er blaß aussehen wollen? Hat er gefastet, sich kasteit, oder vorher Rhabarber genommen? Man sagt, daß manche wirklich solch Gaukelspiel treiben, aber ihm traue ich es nicht zu. Eher will ich glauben, ihn plage ein schleichendes Fieber. Gott im Himmel! was steigen mir alles für Gedanken auf! Er lebt ja noch, und kommt, um zu predigen. Still! Er spricht — es klingt wie seine Stimme, aber wie schwach, wie rauh! Ist das Heiserkeit? Hat er sich unterwegs erkältet? Oder ist nur die Angst Schuld daran? — Jetzt spricht er schon besser. Aber er bewegt ja keine Hand, und warum hält er die Augen verschlossen? Sollte er mich hier gewahr geworden seyn? Gott! Es wird mir ganz unheimlich, da ich ihn zu sehen glaube, und doch nicht weiß, ob er es ist. — Merke auf, was er sagt, vielleicht findest du ihn in den Gedanken wieder.

Gottfried hatte die allumfassende Liebe Gottes, wie das Christenthum sie lehrt, zum Gegenstand seiner Betrachtung gewählt. So lange er noch von Gottes Wohlthaten durch die Natur sprach, glaubte sie wirklich hin und wieder etwas von den Aeußerungen ihres

Kandidaten zu hören, nur daß es eine Oekonomie des ganzen Weltalls war, die sich vor ihrer Seele ausbreitete. Es war die segnende Hand des Vaters, der seine Kinder mit Gaben überschüttet, der vorsorgende Geist, der das Glück ganzer Völker, wie das Schicksal jedes Einzelnen bedacht hat, das liebende, wachsame Auge, das herrschend über Thronen und Palläste bis in die niedrigste Hütte dringt. Bald aber vergaß sie, von der Begeisterung des Redners fortgerissen, über den Vortrag die Person, und gab sich mit der still aufhorchenden Gemeinde den seligsten Gefühlen hin, wie er tiefer in die Gesinnung des Allwaltenden hinabstieg, und jene unbegrenzte Liebe schilderte, die auch des Sünders sich erbarmt, des Strafbaren schont, selbst den Schlechtesten nicht in seinem Verderben lassen, sondern alle — alle erretten, und an das Vaterherz zurückführen will, nach jenen herrlichen Bildern und Gleichnissen der heiligen Schrift, wo der Hirt, um ein verlornes Lamm zu suchen, die ganze Heerde verläßt, die Frau, die einen Groschen verlor, ein Licht anzündet, und emsig durch das ganze Haus sucht, wo der verirrte Sohn sich in die Arme des Vaters stürzt, und dieser ein Fest ihm bereitet und spricht: mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden! — jene Liebe, wornach die Engel im Himmel sich mehr freuen über einen Sünder der Buße thut, als über Neun und Neunzig Gerechte. —

Und eine Sehnsucht erwachte in den Herzen der Zuhörer, ein Hinneigen zu dieser unendlichen Liebe, ein inneres Regen und Bewegen des göttlichen Bildes nach seinem Urbilde, und leise klang es in der tiefen Brust: ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! worauf es wie eine Antwort aus der Ferne kam: sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. — Die ganze Gemeinde war tief ergriffen, alle weinten, Christine mit ihnen.

Der Brauherr aber, der ihre Anwesenheit in der Kirche bemerkt hatte, dachte jetzt daran, von ihrem Verhältniß zu seinem Sohne Konrad unterrichtet, wie er eine Begegnung zwischen ihr und Gottfried verhindern könne. Eine schnelle Entfernung blieb das beste Mittel. Er bat ihn deßhalb, wie er von der Kanzel herabstieg, in der Sakristei so lange zu warten, bis er käme, ihn abzuholen. Er eilte nach dem Gasthofe zurück, ließ gleich anspannen, und seine schnelle Abreise gegen den Wirth damit entschuldigend, daß er unterwegs bei einem Freunde einzukehren versprochen habe, fuhr er bei der Kirche vor, nahm seinen Sohn in den Wagen, hüllte ihn wieder in den Mantel — und so auf und davon, ehe noch die Waldhäuser sich darauf besinnen konnten, ihn zu umringen und zurück zu halten. Sie standen in Gruppen umher, die jüngern stürzten hinterdrein, alle nach dem Anblick des Kandidaten

begierig, wie wenn er nach der Predigt anders aussehen müßte. Gern hätten sie die Worte, die er sprach, noch einmal aus seinen Augen gelesen. Ihm nachstarrend ward ihnen zu Muthe, wie dem Wanderer, der über einen Fluß will, und dem plötzlich der wilde Strom die Brücke genommen.

Christine glaubte am besten zu thun, wenn sie sich in das Haus der Predigerwittwe begäbe, wo er auf dem Wege zum Gasthofe vorbei mußte, und von wo aus sie ihn näher betrachten und auch wohl seiner Person sich versichern konnte, aber da die Kirche völlig aus war und er nicht erschien, vermuthete sie mit der Wittwe, daß er einen Besuch beim Richter mache. Sie verfügte sich also zu diesem hinüber, und that, wie wenn sie eine Bestellung vom gnädigen Herrn an ihn auszurichten hätte. Aber auch hier fand sie ihn nicht. Immer ungeduldiger ging sie nun, sich ein Herz fassend, grades Weges nach dem Gasthofe, und hier hörte sie denn zu ihrem Erstaunen, daß er schon abgereist sei.

Was half es ihr jetzt, wenn man ihm von allen Seiten die größten Lobsprüche ertheilte? Es vermehrte nur ihren Schmerz. Sie sah ihn selbst nicht; er war verschwunden. Die Entschuldigung von kurzen Tagen und schlechten Nachtquartiren konnte sie nicht gelten lassen. Die Eile schien ihr unerklärlich. Warum kommt er nicht auf das Vorwerk? Will er mich

vermeiden? sagte sie, und weshalb? Scheut oder schämt er sich, mit dem blaß gewordenen Gesicht vor mir zu erscheinen? Will er nicht gestehn, daß er krank war, will er mich nicht betrüben? — O das nutzt ihm wenig — ich bin jetzt um so mehr besorgt für ihn. Oder — nein, ich mags nicht denken — hat eine andere ihn von mir abgelenkt? Soll ich vergessen seyn? Oder hat er nicht so warm für mich empfunden, wie er mich glauben ließ? — Oft dachte ich in der langen Zeit, er würde einmal an mich schreiben. Ich entschuldigte ihn mit Blödigkeit, mit Bescheidenheit; die Freude sollte vielleicht um so größer seyn, wenn wir uns wieder sähen. Und nun stehe ich hier, wie aus einem Traum erwacht. Der Tag ist da, aber die Hoffnung blieb unerfüllt. Ich weiß nicht, was ich glauben, was ich denken soll. Ob es nicht doch ein anderer war? Wenigstens handelt er wie ein anderer.

Traurig kehrte sie mit dem Adjunct nach Riethstädt zurück. Dem gnädigen Herrn mochte sie von der veränderten Gestalt nicht einmal sagen; es hätte ihm sonst seine Ungunst zuziehen können. Der Adjunct aber wurde nicht fertig, seine herrliche, kräftige, rührende, erbauliche Predigt zu lobpreisen. Ja, das wußte ich im voraus, versetzte Grauenstein lächelnd, das habe ich ihm angesehn. So ein tüchtiger Mensch kann ja nichts thun und sprechen was nicht von Wirkung wäre.

Dem Superintendenten klang es dagegen wie ein Mährchen, als der Adjunct ihm berichtete, der Kandidat habe nicht allein eine überaus gute Predigt gehalten, sondern nachher auch in der Unterredung mit ihm die tiefsten theologischen Kenntnisse verrathen. Das ist ja gar nicht möglich! entgegnete der Superintendent, bei mir war er ja so unwissend wie ein Haubenstock, und ein so dickköpfiger Mensch! — So gar dickköpfig ist er doch nicht, erwiederte der Adjunct, er kam mir eher etwas schmal vor. — Nun, da muß ich ihn wohl durch ein Vergröß'rungsglas gesehen haben, sagte der Superintendent höhnisch und verdrießlich; ich hätte ihn eher für einen Bierschröter als für einen Kandidaten gehalten. Freilich, wenn die Kandidaten predigen sollen, kriechen sie immer etwas zusammen. Er mag schön gezittert haben. — Nicht im mindesten, versetzte der Adjunct, ganz ruhig — ja gleichgültig, möchte ich sagen — stieg er die Kanzeltreppe hinauf. Aber oben war es, als ob ein ganz anderer Geist in ihn führe, so feurig, so beredt strömte es ihm von den Lippen. — Ja, ein anderer muß freilich wohl in ihn gefahren seyn, und wäre es auch nur die Predigt eines anderen — entgegnete der Superintendent noch verdrießlicher — wie könnte sonst dieser büchene Held solche Wunder an Ihnen verrichtet haben. Sie sind ja noch ganz außer sich. Lassen Sie es gut seyn, Herr Kollege, erzürnen Sie mich nicht. —

Nun bei der Einführung werden Sie es ja selbst sehen, fügte der Adjunct noch hinzu, und wünschte ihm darauf eine geruhsame Nacht.

Christine plagte sich mit mancherlei Vorstellungen und konnte besonders den Gedanken nicht loswerden, daß ihr Kandidat nach der Predigt noch mehr leiden, vielleicht in Siechthum verfallen möchte. Gern hätte sie an ihn geschrieben, ja nach dem Drange ihres Herzens einen Eilboten an ihn abgesandt, aber die Schicklichkeit erlaubte nicht, von ihrer Seite zuerst einen solchen Schritt zu thun. Doch Erkundigung über ihn einzuziehen, das schien durch eine natürliche Theilnahme am Zustande eines Leidenden überhaupt gerechtfertigt. Sie hörte, daß in Goldeck bald wieder ein Jahrmarkt eintreten und daß der Muldenhauer mit seinen hölzernen Waaren dahin reisen würde. Diesen lud sie zu sich, schenkte ihm eine Tasse starken Kaffee ein, und gab ihm den Auftrag in Goldeck sich doch umzuhören, wie es dem Kandidaten ergehe, der neulich bei seiner Probepredigt in Waldhausen so blaß ausgesehn. Doch habe er nicht nöthig, sich deshalb an ihn selbst zu wenden — eine solche Frage würde ihn nur beunruhigen, — sondern er könne das auch wohl in der Nachbarschaft erfahren.

Der Muldenhauer reiste, und zu Goldeck in den Markttagen umherwandernd kam er auch in die Straße, wo Grundmeyer wohnte, und gelangte denn mit seinen

Quirl'n und Schaumlöffeln endlich zu Rosetten und ihrer Mutter. Da er sich von Riethstädt her schrieb, kaufte man ihm gern etwas ab und unterhielt sich mit ihm. Er fragte sofort, was der Kandidat mache, der in Waldhausen so schön gepredigt hätte und ob es ihm auch gut bekommen wäre. Man gab zur Antwort, er sei munter und gesund, und wenn er auch blaß aussehe, so sei er deshalb doch nicht krank. Mit dieser Nachricht werde ich viel Freude anrichten, sagte der Muldenhauer weiter, und setzte noch als ein Neuigkeitskrämer hinzu: man spricht, Mamsell Christine, die Wirthschafterin im Schlosse, werde ihn heirathen. Da faßte die Mutter ihn scharf in's Auge und erwiederte: guter Freund, behalte er seine Neuigkeiten für sich, und rede er nicht solches Zeug. Wir wissen das besser, meine Tochter Rosette hier ist seine Braut. — Nun das ist denn ein anderes, entgegnete er, ich rede nur, was ich in Riethstädt gehört habe, bitte tausendmal um Verzeihung. Damit nahm er seine Waaren wieder auf und ging.

Aber es war, als wenn er einen glühenden Brand im Hause zurück gelassen hätte, der nun in helle Flammen schlug. Die Braut fing an zu jammern, die Mutter schalt bald mit ihr, daß sie so etwas glauben könnte, bald auf den Bräutigam, wenn er durch eine Unvorsichtigkeit vielleicht dazu Gelegenheit gegeben. Rosette versicherte, daß er seit der Probe-

predigt sich kälter gegen sie betrage. Weil er den Kopf voll hat, versetzte sie, es sind ja hunderterlei Dinge zu besorgen. Indem trat er selbst herein, man umringte ihn mit Klagen und Vorwürfen, er staunte über die Nachricht. Was muß es doch für boshafte Menschen in der Welt geben, rief er aus, ich bin mit keinem Schritt in Riethstädt gewesen, habe mit keinem Fuß das Schloß betreten, noch mit keinem Auge die Mamsell gesehn. Das ist aber der Teufel, der umhergeht, und des Nachts Unkraut unter den Weizen säet. — Rosette gönnte ihm keine Gegenrede weiter, sondern lief auf ihr Zimmer, denn sie gehörte zu den empfindlichen Naturen, die bei aller Zärtlichkeit gern trotzen und schmollen. — Gottfried rannte umher wie einer, den Zahnschmerzen plagen. Er trug seine Noth mit zum Vater hinüber. Konrad, der mit seinem stillen Vorhaben den Dienst bei Herrn von Brennau kürzlich verlassen hatte, betrachtete ihn mit erbarmungsvollem Blick. Es ist ja nichts, lieber Bruder, tröstete er, du bist unschuldig, was schwatzen die Leute nicht! es wird sich mit der Zeit schon noch alles aufklären.

Nicht minder gab es großes Elend bei Christinen, wie der Muldenhauer mit der gegenseitigen Nachricht zu ihr zurückkehrte, nämlich daß er zufällig die Braut des Kandidaten kennen gelernt habe, welche versichere, der Bräutigam sei munter und gesund, die Bläße

wäre nur eine Verläumdung seines Befindens. Christine brauchte ein Paar Augenblicke, sich vom ersten Schreck zu erholen, dann that sie über die Braut eine Menge Fragen, auf welche die von den Antworten die wichtigste blieb, daß sie hübsch sei. — Wie der Unglücksbote sie verlassen hatte, warf sie sich weinend auf das Sopha. Nun ist es klar, sagte sie, warum er nicht geschrieben, warum er sich gar nicht um mich bekümmert hat. Eine Nachbarin hat ihn bestrickt, — Riethstädt liegt ihm nun tausend Meilen weit. Mag er nun einziehen und ganz Waldhausen ihm entgegengehn, ich rühre mich nicht von der Stelle. — Aber wie hat doch, sprach sie dann ruhiger, sein Angesicht so schnell verfallen können! Sollte nicht doch die Untreue ihm Kampf und Ueberwindung gekostet haben? Gewiß hat es ihn schmerzen müssen, mich so schnell aufzugeben, mich sobald zu vergessen.

Sie that ihm aber Unrecht. Konrad hatte die Entfernung von ihr keinesweges so gelassen ertragen. Nur zu gern hätte er einen Brief oder einen Gruß an sie abgesandt, doch er überlegte, ob es wohl ehrlich gehandelt sei, sich noch fester zu ketten, als es unvorsichtiger Weise schon geschehen war, bevor er sich noch in dem Stande sähe, ihr eine sichere Zukunft zu zeigen. Vor allem geboten die Umstände, nach dem gelungenen Auftreten bei dem Herrn von Grauenstein sich ganz in den Hintergrund zurück zu ziehen,

jetzt seinen Bruder handeln zu lassen und dann erst wieder an sich selbst zu denken.

In Folge der einzigen Verstellung befanden sich also sämmtliche Gemüther in nicht geringer Sorge, Unruhe und Qual, und der Tag der Einführung wurde mit Sehnsucht erwartet, der über das Schicksal aller entscheiden mußte. Endlich war er festgesetzt, und eine förmliche Einladung von Waldhausen ging ihm als das herzlichste Willkommen vorher. Zunächst eilte Vater Grundmeyer hin, um in der Pfarre die nöthigen Einrichtungen zu treffen, Geräth und Geschirr und was sonst in Haus und Hof als nöthig oder brauchbar verblieben, der Wittwe abzukaufen, und mit der Gemeinde Manches zu verabreden, woran er nach der Probepredigt durch seine Flucht war verhindert worden. Er folgte dabei dem Grundsatz, nicht alles bestehende über den Haufen zu werfen, sondern das Neue an das Alte zu knüpfen. Später möchte dann Gottfried mit seiner jungen Hausfrau sich alles schaffen, ordnen und stellen, wie sie es selbst für gut fänden.

Für diesmal konnte Konrad nicht zurückbleiben. Er hatte vieles auf dem Herzen und ihm war zu Muthe, als wenn er nun heran müßte, die Probepredigt zu halten. — Rosette hielt den heißen Wunsch in sich verschlossen, der feierlichen Einführung auch mit beizuwohnen, sie sagte kein Wort darüber, aber

die Mutter sah es ihr an, und für ihren gereitzten Zustand voll Zweifel und Eifersucht gab es kein besseres Heilmittel, als daß sie sich selbst überzeugte, ob Gefahr für sie vorhanden sei oder nicht.

Es setzten sich also alle viere, Mutter und Tochter, und die beiden Brüder in einen sehr geräumigen Wagen, und fuhren, jeder seine stillen Gedanken hegend, in ruhiger Eintracht nach Waldhausen. — —

Ein stiller, schöner Sonntagmorgen herrschte über die Flur, der späte Herbst schien, wie mit einem frischen Athemzuge, wieder zur vorigen Milde zurückgekehrt, Glockengeläut klang auf den Dörfern umher, die Bewohner von Waldhausen saßen zum Theil vor dem Dorfe, zum Theil am Wege hin, den der neue Prediger kommen mußte, und freuten sich der erwärmenden Sonne, als zur rechten Stunde der Wagen vom Berge herabrollte, und ein Geläut mit allen Glocken vom Thurme die Botschaft kund gab: er ist da! Von der Menge, welche die Kommenden begrüßte, lösten sich die muntern Knaben, die dem Wagen voranliefen und den Weg zum Pfarrhause zeigten, wo neben dem Brauherrn der Richter des Dorfs schon mit einer Anrede bereit stand, den Erwählten des Herrn in seine Wohnung einzuführen.

Nach den ersten Höflichkeiten sah man gleich neugierig im Hause umher, doch Gottfried bat, vor dem Gottesdienste sich nicht so sehr zu zerstreuen, und er

ergriff die Hand des Vaters, um mit ihm ungesäumt in das Gotteshaus einzugehen; die andern folgten. Wie er aber an der Kirche hinging, gab es plötzlich eine Erscheinung weltlicher Art. Christine war es, die es doch nicht über sich hatte gewinnen können, heute zurück zu bleiben. Sie trat aus der Kirchthür wie zur Begrüßung hervor, und indem sie leise mit der Hand den Arm des Kandidaten berührte, sagte sie: nun, Herr Pastor? In dem nämlichen Augenblicke aber schrack sie zurück, ihren Irrthum gewahr werdend. Rosette dagegen erschrack über ihre Anrede und stellte sich zwischen beide mit den Worten: was beliebt, Mamsell? Der nahe Anblick überzeugte Christinen, daß es nicht ihr Kandidat sei, den man eben einführen wolle, doch begriff sie den Zusammenhang nicht und stand in großer Verwirrung, während Rosette ihren Gottfried mit scharfem Auge ins Verhör nahm. Jetzt aber schritt Konrad ein: ich bin es, den Sie meinen, sagte er ganz kurz zu Christinen; und wenn auch mein Bruder für mich die Kanzel besteigt, so bin ich doch für Sie, geliebte Freundin, noch derselbe, der ich auf dem Schlosse zu Riethstädt war. — Mein Gott! haben Sie denn die Pfarre abgetreten? fragte sie. — Gewissermaßen, antwortete er, wir theilten sie erst, ich war Pastor mit dem Körper, er mit dem Geiste, ich nehme nun meinen Antheil zurück, weil er nicht mehr nöthig ist. Nicht wahr, mein Bruder Gottfried

ist ein ganzer Pastor, wenn er auch nicht so stark ist, wie ich. — Und doch die Aehnlichkeit! sagte sie, es ist mir noch wie ein halbes Räthsel. — Darauf führte er sie an der Kirchhofmauer hin, und schilderte das Verdienst der brüderlichen Liebe mit so treuherziger Wahrheit, daß sie ihn darum nur noch mehr liebte, besonders, wie er hinzufügte, daß er ja ohne dieses Wagniß auch das Glück nicht würde erlangt haben, sie kennen zu lernen; und in der Liebe sei am Ende ein Brauherr wohl immer noch im Stande, einen Kandidaten aufzuwiegen, wozu ihre Miene nicht eben Nein sagte.

Nun sahen sich Rosette und Christine freundlicher nach einander um, baten um Verzeihung, sich so verkannt zu haben und umarmten sich schwesterlich.

Gottfried, der von dem Auftritt an der Kirchthür kein Wort verstanden hatte, ließ sich auf seinem Wege nicht weiter aufhalten; beherzten Muthes begab er sich in Begleitung des Vaters in die Sakristei. Diesmal fanden Sie den Superintendenten selbst zugegen. Jetzt, wie dieser des Kandidaten ansichtig wurde, fragte er ohnmaßgeblich, wer er sei, ob er vielleicht nur vorangegangen und ob sein Freund nachkommen würde. Gottfried, ohne etwas zu erwiedern, griff in die Tasche und zog die schriftliche Vocation und seinen Paß hervor, mit den Worten: hier ist meine Beglaubigung. — Was! entgegnete der

Superintendent, Sie wären der berufene Prediger? die Beschreibung trifft freilich zu. Aber der, welcher sich uns vorgestellt hat, war ja ein anderer. — Es war sein Bruder, versetzte der alte Grundmeyer, der sich anstatt seiner stellte, weil er durch eine kränkliche Constitution abgehalten wurde. — Wie? so hatte man uns einen Betrug gespielt? sagte der Geistliche zornig, und rief hinaus, daß man nicht eher zur Kirche läuten solle, als bis er es anbefehlen würde. Wie kann ein Mensch, der das Wort Gottes verkündigen will, tobte er weiter, sich solchen Frevel erlauben? das ist ja ärger als Simonie. Nein! ein Betrüger darf die Kanzel nicht besteigen. — Gottfried fing an zu begreifen und zitterte vor Erstaunen, wie er hörte, was sich begeben hatte. Was haben Sie gethan, Vater, rief er aus, und wie hat Bruder Konrad sich so vergessen können! — Der Superintendent sah nun wohl, daß an dem Streiche, den man gegen das System des gnädigen Herrn gespielt, der wahrhafte Kandidat unschuldig sei, und beschloß, einer mildern Gesinnung Raum zu geben. Ihre Hochwürden haben vollkommen Recht, eiferte Gottfried indeß, solche Mittel sind unerlaubt, von solchen Mitteln werde ich nimmermehr Gebrauch machen; ich werde nicht die Kanzel besteigen. — Mittlerweile hatte sich das Gerücht verbreitet, der Superintendent wolle den Prediger nicht auf die Kanzel lassen, weil er sich nicht vorher als

Kandidat seiner Gunst versichert habe. Die Bauern versammelten sich und laute Stimmen ließen sich vor der Sakristei hören, welche riefen: er darf nicht, er soll nicht, er kann es ihm nicht wehren. Man soll läuten, die Kirche soll angehen. — Der Superintendent hatte nachgrade für seine Person zu fürchten; die Waldhäuser waren derben Schlages und nicht immer mit Gründen zu regieren. — Was fangen wir nun aber an, sagte er, den Leuten muß doch Kirche gehalten werden, und ich bin auf keine Predigt vorbereitet. Um des Scandals willen, Herr Kandidat, predigen Sie nur, ich will es erlauben. — Nimmermehr entgegnete Gottfried, das Amt, das ich übernehmen wollte, ist durch einen Betrug entweiht, ich kann es mit einem verletzten Gewissen nicht antreten; ich sündige, da ich es weiß. — Nicht doch! Herr Kandidat, Sie sind ja unschuldig, ich bitte Sie recht sehr, Herr Kollege, predigen Sie doch nur. — Lieber Sohn, sprach der Vater, du wirst mich und deinen Bruder doch nicht in's Verderben stürzen wollen? Es kann seyn, daß wir Unrecht gethan haben, aber es ist einmal geschehen, sei doch so gut, um unsertwillen, predige doch nur! — Und Sie müssen predigen, fuhr endlich der Superintendent in einem zornigen Tone fort, hier steht es in der Vocation, Sie haben solche angenommen, Sie haben sich verpflichtet, verwalten Sie Ihr Amt! — Das wirkte, diesen Gründen

konnte Gottfried nichts entgegensetzen. Er langte die Lieder hervor, und der Superintendent befahl zu läuten. Die Kirche füllte sich mit großem Gepolter. Gottfried sagte von nun an kein Wort mehr, sondern faltete, wie die Orgel erklang, die Hände, und rief in einem frommen Liede den Geist des Friedens zurück. — So unruhig es vorher in der Kirche zugegangen, so feierlich war jetzt die Stille und die Erwartung, womit Aller Blicke bei seinem Auftreten zur Kanzel hinaufsahen. Der lebendigen Quelle seines gotterfüllten Gemüths entsprungen drang seine Predigt wieder tief in die Herzen seiner Zuhörer ein. Er sprach von dem Vertrauen, das unter höherer Leitung die einzelnen Menschen erst zur Menschheit, zu einer Welt verbindet. Je mehr der Superintendent davon hörte, desto geneigter, desto wärmer, desto begeisterter wurde er für die Gedanken der Rede, und für ihn, der sie so herrlich ausführte. Als er daher von der Kanzel herabkam, ging er ihm mit dem herzlichsten Glückwunsch entgegen und sagte: Sie sind wahrhaft berufen und erwählt! von Ihnen erquickt muß der Garten Gottes gedeihn, der heute Ihrer Aufsicht übergeben wird. Da Ihnen nichts an den wesentlichen Erfordernissen fehlt, und das Unwesentliche uns nie vom Ziele ableiten darf, so haben wir nun nichts weiter zu thun, als vor dem Herrn unsere Pflicht zu erfüllen. — Und wie zwei Verse des Liedes

gesungen waren, führte er ihn heraus, und stellte ihn der Gemeinde als ihren Prediger dar. Er ermahnte diese zum Gehorsam, empfing von ihm den Schwur der Treue, huldigte der Würde seines Amts in einer erhabenen Rede, betete und segnete ihn ein.

Nach Beendigung des Gottesdienstes aber umringten den neuen Prediger viele von der Gemeinde, die geringern, um in einiger Entfernung mit frommen Blicken an ihm zu hangen, die vornehmern, ihm dankbar die Hand zu drücken. Dann nahmen ihn seine Angehörigen gerührt in ihre Mitte, und begleiteten ihn auf seinem Wege. Auch Christine war herbei gekommen, und flüsterte dem Superintendenten in's Ohr, daß er von dem unruhigen Auftritte, der hier vorgefallen, dem gnädigen Herrn nur nichts erzählen möchte, sie wollte schon Alles in's Gleiche bringen.

Konrad aber entzog sich der Nähe des Superintendenten, und freute sich, wie dieser keine Lust bezeigte, lange hier zu verweilen. Aus Unzufriedenheit mit dem Betragen der Gemeinde wollte er nicht einmal dem großen Gastmahle, das sie zur Feier des Tages gab, mit beiwohnen, sondern fuhr sogleich nach Riethstädt zurück, indem er unterwegs noch seine Betrachtung anstellte, wie doch die Gaben in der Welt so wunderbar vertheilt wären. Wer sollte es dem schwachen Körper dieses erwählten Predigers ansehen, sagte er, daß ein so mächtiger Geist in ihm wohnt!

Aber man hat wohlgethan, ihn in der Dürftigkeit der Naturbekleidung nicht vor den Edelmann zu stellen. Er würde ihn nimmermehr auf die Kanzel gelassen haben, und wie viel hätten wir dann entbehrt! So falsch ist sein System, und so wahr ist meine Behauptung. — Innerlich frohlockend über den Sieg, den er heute über den gnädigen Herrn davon getragen, langte er ganz stille wieder in seiner Wohnung an.

Christine war in Waldhausen noch zurückgeblieben, um den Abend die Goldecker auf dem Vorwerke zu bewirthen, und vor allem, um noch länger mit Konrad zusammen zu seyn. Sie verabredete mit ihm, daß er das Anerbieten seines Vaters, ihm einen Theil seiner Geschäfte abzutreten, frischweg annehmen und dann beim gnädigen Herrn um ihre Hand anhalten sollte. Ich habe zwar immer gedacht, setzte sie hinzu, weil ich in den Predigten so belesen bin, es würde einmal ein Prediger kommen und mich zur Superintendentin machen, aber es hat nicht sein sollen. Auch Gottfried und Rosette sprachen von der rosigen Zukunft und rückten in zärtlicher Freude den Tag immer näher, der sie verbinden könnte. Und wie der alte Grundmeyer bei der Wittwe Vollroth so vertraulich saß, beide, sich an dem Glück ihrer Kinder weidend, sah' es beinahe aus, als ob sie auch ein Paar wären, in aller Freundschaft versteht sich. So ging die Predigt, die sie heute zu Herzen genommen, an ihnen

selbst in Erfüllung, sie fühlten sich beglückt durch das Vertrauen, welches alle nun zu einer Familie verband. Es war ein innig vergnügter Abend. Den folgenden Tag aber ließen sie den jungen Prediger allein, alle reisten in ihre Heimath zurück, Christine vielleicht am wenigsten mit leichtem Herzen, denn ihr lag noch ob, den gnädigen Herrn zu versöhnen.

So viel sie auch über ihn vermochte, diesmal wurde ihr die Bemühung, ihn nach ihrem Willen zu lenken, so leicht nicht. Sie mußte ihn erst ein wenig abtoben lassen. Mit einer kurzen Erzählung dessen, was geschehen war, zündete sie erst die Flamme, und ließ sie eine Weile fortlodern. Dann nahete sie sich dem Feuer, um allmählig das Brennbare wegzuräumen. Verwunderung, Zorn, Scheltworte, Drohungen, folgten auf einander durch eine lange Stufenleiter. Grauenstein fand es unerhört, daß irgend jemand es hatte wagen können, ihn zu täuschen, er fand es aber ganz abscheulich, ja unbegreiflich, wie sogar ein Theologe einer so niedrigen Gesinnung fähig sei, sich hinter den Rücken eines andern zu verkriechen. Den Grund davon vermuthete er in einer erbärmlichen, lichtscheuen Persönlichkeit. Es wird ein verirrter Schneider seyn, sagte er, der in einer solchen List sein ganzes Vermögen, die letzte Kraft seines kleinen Gehirns zugesetzt hat. O daß ich ihn mit diesem meinem Scepter berühren könnte! Verdammte

Humanität, die uns körperliche Züchtigung untersagt! Die ganze neue Gesetzgebung glaubt an keine Körper mehr. Sonst wollt' ich schon mit diesem Motiv ihm die rechte Gottesfurcht einprägen, dem Menschen, der den Weg zum Himmel zeigen will, und sich mit einem solchen Betrug schändet!

Christine. Aber ich sage Ihnen ja, er wußte von nichts, er ist unschuldig.

Grauenstein. So muß sein Bruder bestraft werden, der Bösewicht!

Christine. Der ist mehr als unschuldig.

Grauenstein. Wie das? Ist er etwa ein Heiliger?

Christine. Nein, weil er nichts Böses, sondern etwas Gutes, ja etwas Seltenes gethan hat. Der Kandidat wird von einer Krankheit befallen, Konrad macht sich auf, des Bruders Glück, das in Gefahr schwebt, für ihn zu retten, für ihn zu erhalten. Und welch ein Wagstück, vor Ihnen, gnädiger Herr, mit einer solchen Verstellung zu erscheinen! Was hatte er nicht alles zu befürchten! Er hat eine wahre Heldenthat begangen.

Grauenstein. Eine Tollkühnheit war es allerdings, eine seltsame Verwegenheit. In seinem Wesen lag etwas davon.

Christine. Statt ihn zu bestrafen, sollte man ihn vielmehr belohnen.

Grauenstein. Belohnen? Und weißt du nicht auch schon, womit?

Christine. Ja, mit meiner Hand, mein gütiger, gnädiger Herr. Er wirbt um mich. Ich liebe ihn.

Grauenstein. Du liebst ihn? Wie, Christine, so wolltest Du mich verlassen?

Christine. Wenn Sie mich dazu nöthigen, muß ich es freilich. Aber mir fällt etwas ein. Sie können Ihre Güter nicht übersehen, müssen so vielen Menschen glauben, so viele Rechnungen prüfen. Ihnen fehlt jemand, der das Ganze zusammenfaßt; machen Sie ihn zu Ihrem Generalinspector. Die Zimmer auf dem linken Flügel des Schlosses stehen leer. Da könnten wir wohnen, und so bliebe ich bei Ihnen, so lange ich lebe.

Grauenstein. Das klingt schon vernünftiger. Ja, du bist immer ein kluges Mädchen gewesen, und jetzt hat dir die Liebe den Verstand noch geschärft. Ich trage mich ohnehin schon immer mit dem Gedanken, einen Theil meiner Wiesen in Feld zu verwandeln. Dein Grundmeyer versteht den Ackerbau, er ist der rechte Mann dazu. Du sollst ihn haben. — Da küßte Christine ihm mit einer dankbaren Thräne die Hand, er ließ seinen Krückstock fallen und schloß sie in seine Arme. Aber, erinnerte er noch, der Superintendent wird nun über mich triumphiren. — Nein, entgegnete sie, das darf, das soll er in Ewigkeit

nicht. Gut, sagte er, so sorge dafür, daß von der Sache niemals mehr die Rede sei.

Durch den Zwang, den Grauenstein sich selbst hiermit auflegte, ward er denn von seinem System einigermaßen bekehrt, wenigstens die große Wage auf dem Vorsaal nicht ferner gesehn. Alles war nun in Richtigkeit. Konrad kam, und warf sich dem gnädigen Herrn zu Füßen, der ihn mit einer freundlichen Drohung aufhob. Das Wohlgefallen an seiner Person erwachte wieder bei seinem Anblick, und redete ihm das Wort, so daß die Bitte, die er nach Christinens Anleitung thun mußte, gleich ein geneigtes Gehör fand, und an die Verzeihung sich fast unmittelbar die Gnadenerweisung anschloß; ja mit einem Anfluge von väterlicher Gesinnung ergriff der gute alte Herr sogar seine Hand und legte sie auf seine Brust. — Ein Hämmern und Pochen entstand nun auf dem linken Flügel des Schlosses, wovon jeder Schlag auf die Stadt herab den Generalinspector aussprach. Mit der Frühlingssonne öffnete dann Grauenstein den großen Saal dem geschmückten Brautpaar, die Honoratioren des Orts, der alte Grundmeyer mit dem Burgermeister voran, traten in einem feierlichen Aufzuge herein, und ein Chor verschriebener Musikanten schmetterte dazu vom Balkon herab. Unten aber waren aus dem Walde die fünf Zigeuner angekommen, um welche ein weiter Kreis sich versammelt

hatte, aus dem ein unaufhörliches Jauchzen heraufstieg. Ganz Riethstädt drängte sich hinzu, um an diesem glänzenden Feste die Fackel der Freude zu zünden. —

Fast zur nämlichen Zeit holte auch Gottfried seine Braut, und wohnte mit ihr zu Waldhausen, bis sein Körper eine solche Rundung gewonnen hatte, daß er es ohne Gefahr wagen konnte, vor dem Edelmann zu erscheinen. Dieser schätzte ihn in der Stille auf Einen Centner 15 Pfund, und versöhnte sich um so lieber mit ihm, als er wünschte, daß das Vorgefallene bald vergessen seyn möchte. Das geschah aber nicht; die Geschichte von den beiden Candidaten verbreitete sich vielmehr durch die ganze Provinz, wurde in Riethstädt mit Hinweisung auf das graue Schloß jedem Durchreisenden erzählt, und endlich vom Burgermeister sogar in die Stadtchronik eingetragen.

Der gefangene Meister.

Von

C. v. Wachsmann.

Auf hohem Kaliphenschlosse
Sitzt, fern im egyptischen Land,
Gefangen der Tempelmeister,
Der Odo von Saint Amand.

Trüb' schweifen des Alten Blicke
Hin über den strömenden Nil,
Bis nach der lybischen Wüste;
Er ahnet sein Lebensziel.

Da klirren des Kerkers Riegel,
Und Harnischklang dröhnt auf dem Flur,
Es treten herein zwei Templer,
Der Drapier, der Großkomthur.

„Willkommen, Ihr Brüder, willkommen!"
„Wie steht es im heiligen Land? —"
„Weht noch am Ufer des Jordans"
„Der herrliche Beauseant? —"

Sonderland del. gedruckt bei E. Grünewald in Darmstadt M. Hofmann fc.

Der gefangene Meister.

von C. v. Wachsmann.

„Tränkt Ihr noch das Roß aus dem Kidron?"
„Durchstreift Ihr noch Esdrelons Flur?"
„Und trägt noch vom Rosse der Templer"
„Der heilige Tabor die Spur? —"

„Und sprecht — gedenkt man des Alten,"
„Am Ufer der hallenden See,"
„Beim Mahle im Pilgerschlosse,"
„Wo uns oft so wohl, und weh? —"

Und jauchzend drücken die Ritter
Den trefflichen Meister ans Herz.
„Herr! Heute verstummet die Klage,"
„Es kehrt sich in Freude der Schmerz."

„Bald siehst Du Jerusalems Zinnen,"
„Die Freiheit bringen wir Dir,"
„Denn Dich mit des Tempels Schätzen"
„Zu lösen erschienen wir. —"

„Wie?" rufet mit Schrecken der Alte,
Erhebet sich zürnend vom Sitz.
„Seid Ihr meine Templer?" Sein Auge
Es sprühet jetzt Blitz auf Blitz.

„Was sagt das Gesetz? — Ein Messer"
„Ein leinener Gürtel allein"
„Soll für den gefangenen Templer"
„Die einzige Lösung seyn."

„Will Saladin dafür mich lassen,"
„Wohlan! dann folge ich Euch,"
„Wo nicht — getreu dem Gesetze"
„Erblick ich das Schattenreich. —"

Und weinend verlassen die Ritter
Den Kerker auf sein Gebot.
Es starb nach dreimal drei Tagen
Der Meister den Hungertod. — —

Umwölkte Tage.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

1.

Vom Kloster Ossegg, dessen Name wohl Allen bekannt ist, welche jemals Teplitz besucht haben, führt ein enger Weg durch die Tannen- und Buchenwaldung in's Gebirg hinauf. Anfangs bieten sich nur geringe Schwierigkeiten, der Wagen rasselt mit leichter Mühe über die Steine bergan; aber allmählig wird die Straße steiler, die Berghänge treten ihr näher und pressen sie oft zum Hohlwege zusammen, rechts und links droht scharfes Gestein und lange Baumäste strecken sich hernieder, wie Riesenarme, den Eingang in der Berge Heiligthum zu wahren. Die Aussicht in das Freie hat sich längst geschlossen, der klippenreiche Weg ist nur noch dem Namen nach Fahrstraße und gern verläßt der Reisende den Wagen, um zu Fuß einen Pfad durch die wildromantische Gegend zu suchen. Endlich zeigen sich die grauen Schindeldächer eines langgestreckten Dörfleins, hoch überragt von einem runden, trotzigen Thurme; noch zieht sich der

Fahrweg bis zu einer Kapelle hinauf, hier bleibt der Wagen zurück und der Wanderer steht am Fuße eines Hügels, von dessen Stirn die mächtigen Trümmer der Riesenburg zu ihm herniederschauen.

Es war ein schöner Julitag. Die einsame Ruine, welche von den Badegästen nicht oft besucht wird, weil sie fern liegt und Anstrengung kostet, war verlassener als je im Sonnenbrande auf ihrer Kuppe: der Förster, der an ihrem Eingange ein Häuschen bewohnt, war in den Bergen, seine älteste Tochter zum Heu nach der Hochwiese, nur die Jüngste hatte daheim bleiben müssen. Sie stand auf dem Brücklein am Rundenwege und sah mit Neugier einer Gesellschaft entgegen, welche den saubern, vielfach gewundenen Burgweg heranstieg. Es waren nur Damen, ohne irgend eine männliche Begleitung, als die des Führers, der ihnen die Mäntel nachtrug. Eine ältliche, hochgewachsene Frau, die sich auf einen langen Stock mit elfenbeinernem Knopfe stützte, hatte an ihrem linken Arme eine zarte, gekrümmte Gestalt, deren Schritt noch eine jüngere Dame führen half. In großer Entfernung folgte eine Dienerin mit dem Manne, den sie aus dem Dorfe Riesenberg zur Begleitung mitgenommen hatten.

Ruhen wir einen Moment, sagte die ältere Dame. Es ist ein mühsamer Gang. Laß deiner Mutter den Mantel geben, Emma, die Bergluft ist scharf.

Ein Wink der Tochter rief die Dienerin herbei, sie gaben der Gebeugten, welche ruhig Alles mit sich geschehen ließ, den Mantel um; nachdem die Dienerin wieder zurückgetreten war, sagte Emma leise und schmerzlich: Also dort oben! In dieser süßen, friedlichen Einsamkeit! Gott, wenn ich mir Alles lebhaft denke! — Sie schauderte, ihr schönes Auge füllte sich mit Thränen.

Erweiche Dich nicht, Kind, sagte die Aeltere. Es ist eine schreckliche Erinnerung auch für mich, aber der Ort, welcher Dir den Vater raubte, wird Dir die Mutter zurückgeben und so dürfen wir den Schmerz, den er wieder aufregt, nicht scheuen.

Aber, Tante, sprach Emma, spielen wir nicht ein gewagtes Spiel? Wenn nur der electrische Schlag, der sie aus ihrem Stumpfsinn wecken soll, nicht gefährlich, wohl gar tödlich auf sie wirkt!

Vertrauen wir auf Gott und den Ausspruch unsers seelenkundigen Freundes, erwiederte die Tante. Es ist das letzte Mittel, sie ihrem geistigen Todesschlafe zu entreißen.

Ich zage heut, wie noch nie, sagte Emma. Ist denn diese Gefühllosigkeit nicht ein Glück für sie? Wird sie nicht zum Bewußtsein ihres Unglücks geweckt und sind wir nicht grausam, wenn wir eine Fackel anzünden, deren Schein ihre selbstvergessene Ruhe stört?

Emma, ich begreife Dich nicht, versetzte die Tante. Du warst mit mir einverstanden, woher diese plötzlichen Scrupel? Glaube mir, mein Kind, ich kenne das tiefe, herrliche Gemüth Deiner Mutter, es wird nicht in ihr untergegangen seyn, ob sie auch lange Jahre in geistigem Schlafe gelegen hat. Sie wird ihr trauriges Geschick zwar erkennen, aber auch zu tragen wissen, denn sie hatte einen frommen Sinn und ehrte Gottes Fügung im Größten, wie im Kleinsten, was ihr zustieß. Wir retten sie zu einem neuen Leben, sich und uns zum Glücke.

So gebe Gott seinen Segen! rief Emma. Mir ist es furchtbar, einen Schritt zu thun, von dem ich nicht weiß, ob er zum Heil oder zum Elend führen wird.

Wer nach Ueberzeugung handelt, nach Pflicht und Gewissen, der kann sich keinen Vorwurf machen, erwiederte die Tante, indem sie sich zum Weitergehen anschickte. Die Gemüthskranke hatte während des ganzen Gesprächs, ohne darauf zu achten oder nur ein Wort davon zu begreifen, wilde Rosen zerpflückt, die am Wege wuchsen. Man nahm ihr wieder den Mantel ab und führte sie weiter, bis die Höhe erreicht war und des Jägers Kind sie am Eingange der Ruinen bewillkommte.

Gieb uns frische Milch, sagte die Tante, und geh' dann Deinen Geschäften nach. Wir wollen uns schon zurecht finden.

Das Mädchen aber schüttelte den Kopf. — Wer sperrt Ihnen den Thurm auf? fragte sie schnippisch. Wollen's hier gewesen seyn und sich nit umg'schaut haben? Mein Vater würd' mich schön anblasen, wenn ich Sie so schlecht bedient hätt'!

Wie lange ist Dein Vater schon hier? fragte Emma, von ihren Gedanken erfaßt.

Ich bin hier jung geworden, erwiederte das Mädchen. — Emma fragte nach ihrem Alter, die Angabe befriedigte sie nicht.

Laß gut seyn, Emma, sagte die Tante. Und Du, mein Kind, bring' uns Milch.

Als die Kleine fort war, rief Emma mit warmer Empfindung: O wüßt' ich die Stelle nur zu finden! Vielleicht kann uns der Vater des Kindes davon erzählen, es ist ja kein Alltagsereigniß gewesen, er kennt es gewiß, er muß davon gehört haben! O meine arme Mutter!

Diese stand unter einem der hohen Bäume, die seit Jahrhunderten in den Hallen wachsen, welche jetzt nur der Himmel überwölbt. Sie schaute unverwandt nach dem runden Thurme, in welchem der Sage nach das Burgverließ gewesen, Emma bemerkte die ungewohnte Stetigkeit ihres Blickes, der sonst immer in's Leere schweifte. Ach, Tante, flüsterte sie bange, ich glaube, sie fühlt eine dunkle Erinnerung!

Die Mutter richtete jetzt ihre gebeugte Form etwas auf, legte die Hand wider den Sonnenstrahl über die Augen und schritt langsam durch die bemoosten, zertrümmerten Steine dem Thurme zu. Ihre feinen Züge belebten sich, ein zartes Roth wehte über die bleichen Wangen ihres Angesichts. — Emma hielt sich ihr nah, hatte die Hände auf ihrer klopfenden Brust gefaltet und verwandte kein Auge von ihr. Da stand sie still, selig lächelnd: Emil! rief sie mit hellklingender Stimme. Emma bebte tief erschüttert zurück, ihren Augen entstürzten die Thränen unaufhaltsam: die Mutter hatte einen Todten gerufen! Auch die Tante war sehr ergriffen, sie trat der noch immer Lauschenden näher, legte den Arm sanft um sie und wollte ihre Stirn küssen. Aber die Kranke erschrack wie vor einer feindlichen Berührung und starrte sie zornig an; nur einen Moment, dann erkannte sie die liebreiche Freundin, faßte ihre beiden Hände und fragte angsthaft: Julie, wo ist Emil? — Die Tante schloß sie in ihre Arme, Emma war außer sich: Mutter, theure Mutter, besinne Dich! rief sie. Erkennst Du Dein Kind? Wir wollen Dich lieben, Dir Dein Leben erheitern!

Das Auge der Mutter weilte mit innigem Ausdrucke auf Emma, dann hob sie es wieder zu dem runden Thurme, ließ es hinauf in die waldbedeckten Berge irren; der Geistesfunke, der aus ihren Blicken geleuchtet, schien dem Erlöschen nah.

Wir sind auf der Riesenburg, Louise, sagte die Tante mit Nachdruck.

Und wie die Mutter unverkennbar aufschrack, fiel in demselben Momente ein Doppelschuß ganz in der Nähe, daß der Wiederhall wie ein Nothzeichen auf allen Bergen die Runde lief.

Zu spät! schrie die Kranke gellend. Gott! Er ist todt! — Ihre Lebensgeister entwichen, sie sank ohnmächtig in die Umarmung ihrer Tochter, welche selbst zum Tode erschrocken war. Aus dem Gesträuch aber trat ein Mann hervor, in welchem die Tante den vielbewährten Freund erkannte, dessen Rath sie hergeführt hatte. Er sprang zur Hülfe — frisch Wasser! schrie er der Jägertochter zu, welche eben kam, sie eilte willig danach; er hatte starke Essenzen bei sich, die er der Ohnmächtigen vorhielt und einrieb, die Frauen befolgten den kleinsten seiner Winke, kein Wort wurde gewechselt, nur die Tante ließ einen verwunderten Blick über das Gewehr streifen, daß der Arzt mit sich geführt und jetzt an den Baum gelehnt hatte. Da schlug die Mutter ihre Augen auf, aber nur momentan, gleich schloß sie die schweren Lieder von Neuem. — Es darf nicht seyn! rief der Arzt. Nur jetzt müssen wir sie ermuntern, es hängt alles an dieser Minute! Und mit dem Wasser, das herbeigetragen wurde, besprengte er das Gesicht der Ohnmächtigen, während Emma fortfuhr, ihr die

Schläfe mit stärkendem Balsam zu reiben. Wenn sie erwacht, kein Wort von ihrem Zustande! sagte der Arzt. Sie muß nie daran erinnert werden.

Es verging jedoch eine bange Zeit der Erwartung, ehe es den vereinten Bemühungen gelang, die Kranke in das Leben zurückzurufen. Endlich! Sie regte sich, blickte empor, richtete sich auf. Ihr Auge wanderte von Einer zur Andern und traf dann den Arzt, welcher ernsthaft sagte: Kommen Sie, gnädige Frau, es wird spät, ehe wir nach Teplitz gelangen. Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich Sie mit meinem Schusse, der einem Eichhörnchen galt, erschreckt habe.

Das ist die Riesenburg! sagte die Kranke mit großen staunenden Blicken.

Sie haben nun Ihren Willen gehabt und die Ruine wieder gesehen, fuhr der Arzt fort. Jetzt bestehe ich aber auf unverweilten Aufbruch. Ihnen taugt die Abendluft nichts.

Emma sprach der Mutter, welche sich mit Anstrengung zu besinnen schien, freundlich zu, die Tante gab ihr den Arm und wollte sie führen, aber sie widerstrebte kopfschüttelnd. — Ich weiß, ich weiß! hauchte sie mit schwacher Stimme. Laßt mich nur!

Nein, gnädige Frau, sagte der Arzt entschieden. Ich kann Ihnen keinen längern Aufenthalt gestatten. — Damit faßte er sie unter den andern Arm, sie fügte sich schweigend und Alle verließen die Trümmer der

Riesenburg, ohne viel von ihnen gesehen zu haben. Des Försters Kind, begleitete sie bis an den Ausgang, dann blieb es stehen und freute sich des neuen Zwanzigkreuzers, den ihm die Dame mit dem langen Stocke für das Neissel Milch gegeben hatte.

2.

Seit der Ankunft des Grafen von Ruppin hatten die Morgenconcerte im Schloßgarten wieder begonnen. Die elegante Welt versammelte sich, wenn die Frühstunden vorüber waren, in den schattigen Räumen, Bekannte grüßten sich, Neuangekommene wurden gemustert, es war in der Hauptallee gedrängt zum Erdrücken und nur, wenn die hohe Gestalt des Grafen von Ruppin durch die Menge schritt, wich Alles ehrerbietig aus. Da stieß ein Mann in gesetzten Jahren, der, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und nieder wandelte, fast unhöflich mit einem Fremden zusammen, welcher ihm rasch ein gebräuntes, aus unwilligen Augen blickendes Antlitz zuwandte. Wie aber der Aeltere sich entschuldigen wollte, rief der Jüngere plötzlich in Staunen und Freude übergehend: Doctor Hasse! Sie hier? — und reichte ihm beide Hände. Der Doctor faßte ihn scharf in's Auge: Ich weiß in der That nicht, mit wem ich die Ehre — doch wahr-

haftig! Herr von Teschendorf! Willkommen, willkommen im Vaterlande! Kaum hätte ich Sie erkannt!

Ich sehe aus, wie ein Beduine, nicht wahr? rief der junge Mann. Mir hat eine heiße Sonne geschienen! Wie geht es in Elsholz?

Sie sind hier, sagte der Arzt. Ein lauter Freudenruf hieß die Nachricht willkommen.

Schnell, wo find' ich sie? rief Teschendorf. Welches Glück! Führen Sie mich, mein alter verehrter Freund!

Der Arzt hielt ihn zurück. — Von einem stürmischen Wiedersehen kann jetzt nicht die Rede seyn, sagte er. Frau von Ellmen ist auf dem Wege der Genesung.

Gott! Sie häufen ja die Freudenbotschaften! rief Teschendorf. O so wird Alles gut werden! Ich bin zu Gnaden aufgenommen, darf wieder heimkehren, Emma's Mutter ist hergestellt, ich werde im Vaterlande einen Wirkungskreis suchen, mein Glück ist gesichert.

Lassen Sie uns vernünftig einander berichten, versetzte Doctor Hasse. Kommen Sie aus dem Gewühl, man beobachtet uns schon. — Sie suchten im Gebüsch eine abgelegene Steinbank und der Arzt erzählte, daß die Familie Ellmen auf seinen Rath hier sei. Ich hielt es für das letzte Mittel, die Kranke aus ihrem traurigen Zustande aufzuwecken, sagte er. Das Wiedersehen der Stätte, wo sich ihr Schicksal entschieden hatte, mußte wie ein electrischer Schlag auf sie wirken,

ich that das Meinige, ihn zu verstärken — darüber ausführlich ein Andermal! — und siehe! es ist geglückt.

Gott sei Dank! rief Teschendorf. Aber warum erst jetzt, seit der langen Zeit?

Weil es das letzte und ich gestehe es Ihnen, das gefährlichste Mittel war, erwiederte der Arzt. Sie ist jetzt in einem außerordentlich reizbaren Zustande, darum muß ich Sie bitten, mir die Einleitung Ihres Auftretens zu überlassen.

Aber Emma muß ich doch sehen, sagte Teschendorf ungeduldig.

Sie sollen es, unter der Aegide der Tante, erwiederte der Arzt. Darf ich nun um Ihre Abentheuer bitten?

Teschendorf aber drängte ihn zum Aufbruch. Ich kann jetzt nicht erzählen, rief er. Mein einziger Gedanke ist das Wiedersehen. Ich bitte Sie dringend. — Der Arzt stand auf und ging, nachdem Beide den Ort bestimmt, wo sie sich wieder treffen sollten.

Es litt den jungen Mann nicht länger unter den Menschen. Er eilte nach seinem Hotel, ließ sein Pferd satteln und ritt, mit Absicht den Schloßplatz vermeidend, an welchem Emma wohnte, in das Freie. Die Berge lagen klar im Sonnenschein, kein Luftzug milderte die Mittagshitze im Thale, aber Teschendorf war die Gluth des afrikanischen Sommers gewohnt und fühlte so wenig Beschwerde, als sein schlankes,

fein gebautes Pferd, das ihn rasch die Chaussee entlang trug. Wagen mit Reisenden flogen an ihm vorüber, mancher neugierige Blick traf ihn, er sah gleichgültig auch auf das anziehendste Frauengesicht, denn sein Inneres war mit dem Bilde der Geliebten beschäftigt. Endlich fesselte ihn doch ein fremdes Antlitz: nicht das einer blühenden Schönheit, sondern eines Dieners Antlitz, der auf dem Bocke eines schweren Reisewagens saß. Tiefbraun war der Mensch, auffallend der Schnitt seiner Züge, seiner schwarzen Augen; er mußte der Sohn eines andern Himmelsstriches seyn und Teschendorf fühlte sich versucht, ihm einen arabischen Gruß zuzurufen. Aber der Mann warf ihm nur einen gleichgültigen Blick zur Antwort entgegen und sein Herr, der einzelne Reisende, sah verwundert aus dem Schlage. Der nächste Moment hatte sie einander entführt, Teschendorf ritt der Paßkopole zu, die Fremden rollten nach Teplitz hinab.

Unterdessen hatte der Arzt mit seiner Nachricht ein Herz auf den Gipfel der Freude gehoben: Emma sollte den Unvergessenen wiedersehen, dem sie in bitterer Trennungsstunde, wo es einen Abschied für das Leben galt, ewige Treue gelobt hatte! Zweifach gesegnet diese Reise! Das Mädchen war in einer Aufregung, wie ihres Vaters Schwester sie noch nie gesehen hatte, es galt nicht dem Geliebten allein, es war die Wirkung auch des reinern Entzückens über die

Rettung der Mutter, welche sie für unmöglich gehalten hatte.

Ja! rief sie begeistert. Der Dichter hat Recht: Schön begleitet, gleich einem Fürsten pflegt das Glück zu nah'n. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn sich die Segenshand der Vorsicht so reich offenbaret, das Vertrauen zu Gott wird dadurch felsenfest begründet.

Es sollte wohl, erwiederte die Tante, aber des Menschen Herz ist in trüben Tagen gar kleinmüthig und nur diese können das wahre Vertrauen prüfen.

Sprich mir jetzt nicht von trüben Tagen! rief Emma. Mir leuchtet die Sonne, der Himmel ist wolkenleer und eine friedliche, heitere Zukunft liegt vor meinen Blicken!

Kind, warnte die Tante, nicht diesen Siegerton! Muß der schnelle Wechsel, zum Glücke Dich nicht mißtrauisch machen? Zeigt er nicht den Unbestand irdischer Verhältnisse? Ich will Dich nicht erschrecken, Emma, fuhr sie rasch fort, aber diese leidenschaftliche Freude möchte ich gern in eine milde Heiterkeit verkehren. Nur diese kann den Wechselfällen des Lebens —

Emma hörte nicht mehr auf sie. Am Fenster hatte sie ihn schon erkannt, der über den Platz eilte, sie flog ihm entgegen, vergebens wehrte die Tante und sprach von Anstand und Schicklichkeit, der Moment überwog und Emma folgte der Stimme des Herzens, welches ja nie eine unlautere Regung gekannt hatte.

Werden ihre Schwestern sie schelten, daß sie den Geliebten, den sie auf ewig verloren wähnte, nicht modest auf der Ottomanne erwartete, sondern strahlenden Blickes an der Schwelle des Zimmers empfing?

Stumm ist der Schmerz, stumm auch die Freude in der höchsten Spannung. Kein Wort, die Liebenden hatten nur Blicke der Begrüßung, aber sie sprachen mehr, als die Lippen vermocht hätten, Teschendorf hielt die Hand, welche ihm unwillkührlich geboten worden war, in der seinigen und hätte gern mit ihr die ganze theure Gestalt an sein Herz gezogen, wenn nicht die Tante als strenge Hüterin und auch der Doctor, der erst jetzt den Eilfertigen einholte, zugegen gewesen wären. Die Tante führte den Moment der Exaltation rasch vorüber, indem sie Teschendorf ihrerseits begrüßte und für sich in Anspruch nahm. Es gefiel ihr, daß seine erste Frage der Kranken galt. Sie bedeutete ihn, daß ihre Schwägerin im Nebenzimmer schlummere und das Gespräch, das nun in Gang kam, wurde mit halber Stimme geführt.

Ihr Abschied, Herr von Teschendorf, sagte die Tante, hat Alles aus den schicklichen Fugen gelöst, darum verzeihe ich Ihnen diese Begrüßung, bei der Sie zu vergessen schienen, daß Emma noch keineswegs Ihre Braut ist.

Teschendorf äußerte glühend, er hoffe das Einzige, das ihm noch im Wege stehe zu erringen, den

Segen der Mutter. Emma küßte der Tante die Hand. — Ueberdem als Vetter! sagte Teschendorf. Jetzt nahm der Arzt das Wort und sprach: Vor der Abreise, überhaupt ehe ich für die Folgen stehen kann, darf der Kranken eine so heftige Gemüthsbewegung, als der Ausspruch über ihres Kindes Zukunft und Lebensglück, durchaus nicht versucht werden. Sie thun daher wohl, Herr von Teschendorf, wenn Sie Ihre Weiterreise, die auf morgen festgesetzt war, nicht verzögern. —

Teschendorf fuhr heftig auf, aber die Tante sagte mit ihrer gewohnten Entschiedenheit: Das ist das Beste! Wir selbst reisen, sobald unser Freund es erlaubt, Ihre Besuche dürfte ich ja doch nicht gestatten auch nicht als Neveu, der Kranken wegen. Also erwarten Sie uns in der Heimath und von der Zeit die Entscheidung Ihres Schicksals.

Bitten und Einwendungen wurden nicht beachtet, selbst Emma wiederlegte dieselben in ihrer Sorge für die Mutter und vertröstete den Unmuthigen auf die nächste Zukunft. Da richtete er einen großen zweifelhaften Blick auf sie, deren Auge nur Innigkeit für ihn aussprach. Es ist die letzte Prüfung, sagte sie. Wollen wir sie nicht auch bestehen, die ja so klein ist gegen die schon überwundenen?

Im Nebenzimmer regte sich die Kranke, der Doctor vernahm es mit leisem Gehör. — Brechen Sie auf,

sagte er zu Teschendorf, nehmen Sie Abschied gleich bis auf Wiedersehen in Elsholz, das ich Ihnen spätstens in vierzehn Tagen verspreche. Hier können Sie nur Unheil stiften!

Auf Wiedersehen in Elsholz! flüsterte Emma. Da nahm er einen raschen Abschied und erst draußen bereute er bitter, das Recht eines Scheidekusses nicht behauptet zu haben.

Frau von Ellmen war aus ihrem gefühllosen Zustande, in welchen sie ein furchtbares Schicksal gestürzt hatte, erwacht; das Bewußtsein dämmerte in ihr auf, doch war es bis jetzt nur ein täuschendes Zwielicht, das ihren Geistesmorgen erhellte und leicht konnte ihr Blick, wenn er sich nicht allmählig an den Tag ihres Lebens gewöhnte, sondern plötzlich Alles, was er ihr zurückrief, in grellen Lichtern erkannte, leicht konnte er wieder erblinden, hoffnungsloser denn zuvor. Darum suchte der Arzt Alles zu vermeiden, was nur entfernt ihr Gemüth bewegte; nur bekannte, geliebte Züge durften vor ihr erscheinen und nie blieb sie allein, sondern immer mußte sie mit harmlosen Gesprächen bedacht, ihr Geist gemüthlich rege erhalten werden. Zuweilen schien ihr die Erinnerung klarer zu werden, dann seufzte sie tief und ließ ein Paar Worte fallen, aus denen man es erkannte, aber der Arzt hatte verboten, darauf einzugehen, nur stumme Liebkosung durfte ihr das Mitgefühl bekunden, sie sollte sich selbst

überlassen seyn und dem Troste von Oben, wohin die Freundin stets ihren Blick lenkte. Einige Tage verstrichen, Alles ging nach Wunsch, der Arzt setzte die Abreise fest.

Abends vorher saßen die Frauen im stillen Kreise und Frau von Ellmen war heiterer, als je. Sie brachte selbst das Gespräch auf die Zukunft ihrer Tochter und da sie von Teschendorf's Werbung keine Ahnung hatte, so sprach sie nur im Allgemeinen. Emma hielt es für ein großes Unrecht, daß sie jetzt ihr Herz nicht der Mutter enthüllte, aber der Arzt hatte es streng verboten und sie wollte sich keinen Vorwurf machen. So hörte sie stumm, aber erröthend, den Wünschen der Mutter zu, welche diese für ihr künftiges Wohl äußerte.

Ein rascher Tritt nahe der Thüre unterbrach die leise Rede. Es mochte der Arzt seyn. Die Thüre sprang auf, ein Fremder stutzte an der Schwelle. Pardon! sagte er mit leichter Verbeugung. Ich habe mich geirrt. — Seine hohe Gestalt, welche die Lichter der Abendsonne noch mehr hervorhoben, verschwand. Als sich der Tante und Emma's Blicke wieder auf die Mutter richteten, bemerkten Beide mit Besorgniß den gefährlichen Eindruck, den des Fremden plötzliche Erscheinung auf die Schreckhafte hervorgebracht hatte. Ihr Auge war seltsam starr, sie zitterte durch alle Glieder. Hier galt es, recht gleichgültig wieder den

abgerissenen Faden anzuknüpfen. — Emma könnte wohl überhaupt nun eine Verbindung schließen, fing die Tante sehr ruhig an — aber zum Tode entsetzte sie sich, als ihre Schwägerin vom Lachkrampf befallen zurücksank, so furchtbar, wie einst in dem Augenblicke, dessen Gedächtniß nie in der bangen Hörerin erlosch.

Pardon? Pardon? rief sie in wilder Aufregung, als der Krampf sie verließ. Niemals! Keine Verbindung, Emma, als mit dem, der Ihn rächt, Ihn, meinen Geliebten! Hörst Du, Kind. Bei meinem Fluche!

Das waren die letzten Worte, die sie sprach. Zwar gelang es den vereinten Bemühungen, sie zu beruhigen, aber sie blieb fortan stumm und nur ihr Blick, der mit dem Feuer des Bewußtseins blitzte, verrieth, daß ihr Geist nicht wieder in die alte Starrsucht verfallen sei. Doctor Hasse erschrack nicht wenig, als ihn die Dienerin mit der Botschaft zu Hülfe rief. Er fragte und schalt über Mangel an Vorsicht, aber das war nun umsonst, all' seine Kunst, seine Erfahrung vermochte in diesem Augenblick keinen Rath zu ersinnen — ein neues psychisches Räthsel lag vor ihm. Frau von Ellmen schien vollkommen im Besitz ihrer Geisteskräfte zu seyn, sie verstand Alles, ihre Augen und Mienen verriethen den Antheil, den sie nahm, aber kein Wort ging über ihre Lippen und körperlich war sie hülflos, wie ein Kind.

Lassen Sie sich die Fieberphantasie nicht anfechten, sagte der Arzt zu der weinenden Emma. Es ist ein Hauch, ein leerer Schall gewesen, von dem Ihre Mutter selbst nichts mehr weiß. Die Zeit bringt Alles zurecht. Wir reisen morgen auf jeden Fall, es war vielleicht eine heilsame Krisis und alles kommt besser, als wir denken.

Seine Hoffnung verwirklichte sich nicht. Die Reise war schrecklich, denn Frau von Ellmen konnte kein fremdes Antlitz sehen, ohne von Nervenzufällen ergriffen zu werden, so daß ihre Begleiter alle mögliche Vorkehrungen treffen mußten, sie beim Aus- und Einsteigen vor unbekannten Leuten zu bewahren. Emma dankte Gott, als sie durch den heimathlichen Park zu Elsholz fuhren und alle Gefahr überstanden war. Die Mutter saß nun wieder in ihrem stillen Zimmer; mit welchen Hoffnungen für sie hatten die Ihrigen Elsholz verlassen, wie nah war deren Erfüllung gewesen und welch' grausamer Zufall hatte sie zerstört! Auch an ihr eigenes Glück dachte Emma mit bittern Schmerzen und der Brief, durch welchen sie auf der Tante Rath ihren Geliebten von Allem unterrichtete, kostete ihr einen herben Kampf, denn er mußte Teschendorf, dessen Gemüth sie kannte, verletzen. Blieb ihr aber eine Wahl? Durfte sie die Mutter verlassen oder ohne ihren Segen eine Verbindung schließen, auch wenn sie den Fluch, wie Doctor Hasse, für einen bedeutungsleeren Schall hielt?

Teschendorf war außer sich, als er den Brief las. Er eilte nach Elsholz und versuchte Alles, um Emma's Vorurtheil, wie er es nannte, zu beugen, Emma setzte ihm liebend ihre Gründe auseinander, und vertröstete ihn auf eine bessere Zukunft, die Tante bat ihn gar, so lange die Verhältnisse sich nicht anders gestalteten, Elsholz nur selten zu besuchen. Da wurde sein Stolz rege und er schied mit einer Bitterkeit, welche der Zurückbleibenden manche Thräne kostete.

3.

Es kam der Herbst und nach ihm der Winter, ohne daß sich für Teschendorf eine Aussicht weder auf Anstellung im Vaterlande, noch auf Erfüllung seines heißesten Wunsches eröffnet hätte. Emma's Mutter blieb in ihrem traurigen Zustande, der Arzt zuckte die Achseln und ließ sich gar nicht mehr darüber aus, er besuchte Elsholz regelmäßig, aber er verordnete und rieth nichts mehr und schien damit das Uebel für unheilbar zu erklären. Durch ihn und einen Jugendfreund, den Einzigen, der ihn im Unglück nicht verleugnet hatte, auf die Gefahr zu mißfallen, erhielt Teschendorf Nachricht von der Geliebten, denn die Tante hatte ihn, da er ihr Gebot, selten zu kommen, nicht achtete, bis auf Weiteres ganz verbannt und es glückte ihm nur zuweilen, Emma auf dem Landsitze

eben jenes Freundes, mit dessen Gattin sie innig verbunden war, zu sehen. Dann erneuerten sie ihr Versprechen, treu auszuharren bis an's Ende, aber nie ließ sich Emma bewegen, ihm einen Tag ähnlicher Zusammenkunft zu bestimmen, so wenig als ihre Freundin ihm Nachricht geben wollte, wann Emma bei ihr sei. Er mußte das achten. Sein Freund hätte vielleicht weniger bedenklich gehandelt, aber die Geschäfte seines Amtes — er war Landrath — ließen ihm keine Zeit zu der Rolle eines Mittlers zwischen Teschendorf und seiner Geliebten.

So verlebte der junge Mann eine unerträgliche Zeit, mitten in der großen Stadt, wo sich überall Genuß und Freude bot. Er war keiner von denen, welche dem Vergnügen nachjagen, der geniale Müßiggang war ihm verhaßt, Beschäftigung, Thätigkeit die Seele seines Daseins. Und hier fand er sie nicht, hier mußte er wider seinen Willen die Zahl vornehmer Tagediebe vermehren: Er warf sich auf ernste Studien, er besuchte mehrere Zirkel, wurde Mitglied des Kunstvereins, sogar des Rennvereins. Wo er auftrat, gefiel er. Die Natur hatte ihn mit männlicher Schönheit begabt, sein Geist wußte sich geltend zu machen, er gehörte nicht zu den Durchsichtigen, die man bei erster Bekanntschaft gleich in ihrem ganzen Seyn und Vermögen überblickt, sondern jede neue Zusammenkunft mit ihm ließ neue goldhaltige Adern zu Tage

treten. Die Frauen fanden ihn interessant, wiewohl er nicht blaß und schmachtend war und noch weniger den Zerrissenen spielte; auch die meisten Männer sahen ihn gern, nur die Modeherrn, die er unerbittlich verfolgte, mieden seine Nähe.

Daß er vorläufig noch keine Anstellung fand, lag in den Verhältnissen, er sah das in ruhigen Stunden selbst ein. Man konnte ihm nicht gleich trauen. Aber wie gern hätte er jede Garantie geleistet, nicht aus finanziellen Rücksichten, denn er war unabhängig von ihnen, sondern seines innern Dranges wegen, der ihn trieb zu wirken, zu nützen. Was er einst gewollt, war ihm klar gewesen, eben so klar sah er jetzt ein, daß er sein ersehntes Gut falsch aufgefaßt und folglich nirgend gefunden hatte. Er war mündig geworden, hatte die gefärbten Gläser von sich geworfen und sah mit eigenen Augen.

Der Frühling hatte nun den Winter verdrängt. Die vornehme Welt bereitete sich vor, die Stadt zu verlassen und nur das Wettrennen vereinte, wie ein Abschiedsfest, noch einmal Alles, was fashionable war, mit dem Volke, das auch hinauslief, um es doch gesehen zu haben, wie wenig es auch für Nichtbetheiligte ergötzlich ist. Es währte nur kurze Zeit, so war Alles vorüber, die Sieger wurden angestaunt, wie Heroen; Alles wogte durch einander, auf den Tribünen weilten noch die geschmückten Damen, bis

sie Platz fanden, zu ihren Wagen zu kommen, die Actionaire des Rennvereins sahen stolz auf den zerrinnenden Menschenstrom hernieder.

Sie trauten wohl Ihrer Braunen nicht? fragte ein dicker Herr, Teschendorf begrüßend.

Ich werde morgen reiten, erwiederte dieser kalt.

Morgen? Die Stebbelscheß? rief der Wohlgenährte. Ich werde auch laufen lassen, ein Vetter von mir reitet mein Pferd, da es doch ein Herrenreiten seyn soll. Das ist noch die einzige schlechte Einrichtung. Wozu Herrenreiten? Ich bezahle meinen Trainer warum soll der Kerl nicht reiten, grade bei der besten Gelegenheit?

Sich den Hals zu brechen! ergänzte Teschendorf. Eben deswegen! Wo es Gefahr giebt, soll immer der Herr sie bestehen, nicht der Knecht, dem die Ehre gleichgültig ist. So hielten es wenigstens unsere Altvordern, lieber Baron.

Ach was! rief der Baron. Unsere Altvordern konnten gar keine Wettrennen halten mit ihren gemeinen Pferden. Wie können Sie so etwas behaupten? Hat etwa ein Ritter von Teschendorf Vollblut gezogen?

Echtes! sagte der junge Mann. Und das hat sich vererbt bis auf unsere Zeit.

Der Baron sah ihn groß an. Ihre Braune wohl? sagte er geringschätzig. Sie hat ja nicht einmal einen englischen Namen.

Ich meine mich selbst, erwiederte der Andere. Ein lautes Gelächter des Barons war die Antwort.

Sie sind doch immer ein Spaßvogel, Teschendorf, sagte er vergnügt. Dann wandte er sich zu einem Fremden von imposanter Größe, der dem Gespräche zugehört hatte und fragte: Nun, lieber Graf, hat Ihnen das Rennen gefallen? Treten Sie bei?

Ich will mir erst Einsicht in das Wesen der hiesigen Rennen verschaffen, erwiederte der Angeredete.

Einsicht? rief der Baron. Was brauchen Sie Einsicht? Sie zahlen Ihren Louisd'or und haben dafür einen Platz auf der Tribüne, können auch bei der Verloosung ein Pferd gewinnen. So viel Einsicht hat doch jeder Hippolog!

Der Fremde lächelte und empfahl sich. Während er zu seinen Pferden ging, nannte der Baron den Neugierigen seinen Namen: Graf Haidring, und setzte hinzu: Wenn der beitritt, Victoria! der kann uns mit seinem Gelde drei Pferde auf die Bahn bringen, wie der Jänges, auf Ehre!

Teschendorf warf einen gleichgültigen Blick nach ihm, der eben aufsaß und langsam fortritt. Da frappirte ihn die dunkle Gesichtsfarbe des Dieners, der ihm den Steigbügel gehalten und sich jetzt rasch auf sein Pferd warf, dem Grafen zu folgen, er hatte den Menschen schon einmal gesehen und für einen Sohn der glühenden Zone erkannt. Bei Teplitz! Und

mit dem Namen fiel ihm Alles, das er nur momentan vergaß, schwer auf die Brust. Er verließ die Gesellschaft der noch beschäftigten Actionaire und ritt nach der Stadt zurück.

Eilen Sie nicht so, Freundchen, rief der Baron Herb, der ihn einholte. Er mußte seine Begleitung dulden. — Nun, sagte der Dicke, nachdem sie eine Weile geritten waren, ich bin neugierig auf morgen. Sie haben nur geringe Chance, Ihr Pferd ist kein Vollblut.

Doch, Herr Baron, wenn auch nicht englisches, versetzte Teschendorf. Der Scheik, dem ich es abnahm, hat mir mit blutigen Thränen versichert, es sei vom reinsten Stamme.

Nun ja, arabisch! Was will das sagen! erwiederte Herb verächtlich.

Sie kamen jetzt in die Nähe der prachtvollen Sommerhäuser, welche auf dieser Seite die Umgebung der Stadt zieren. Es war ein warmer, sonniger Tag. Die Vegetation hatte sich noch frisch erhalten, überall prangten die Gärten im üppigsten Grün mit ihren Blüthen und keine Staubwolke vertrieb die Damen von den Balcons, auf welchen sie die milde Luft und den Anblick der belebten Prommenade genossen. Baron Herb sah das Alles mit sehr gleichgültigen Augen an, er war längst über die Jahre jugendlicher Empfänglichkeit hinaus, hatte sie vielleicht nie durch-

lebt, für ihn gab es nur ein anziehendes Gewächs: den Hafer, und sein Ideal der Schönheit war vierfüßig. Teschendorf dagegen ließ seine Blicke, wie rasche Bienen, auf allen Blüthen schwelgen und auch er, der hochgewachsene Reiter, blieb nicht unbemerkt, manches schöne Auge folgte ihm und wo er Bekannte grüßte, wurden ihm freundliche Blicke zu Theil. Da zeigte sich eine Villa, neuerbaut im edelsten Style, ihre schlanken Säulen, das platte Dach mit den Granat- und Orangenbäumen, die herrliche Freitreppe, welche zum Porticus hinanführte, hatten schon in ihrem Entstehen die Bewunderung des jungen Mannes erregt und er äußerte sie jetzt laut gegen seinen Begleiter. Wem mag diese reizende Besitzung gehören? fragte er.

Das hätte ich Ihnen gleich sagen können, erwiederte Herb. Sie haben den Besitzer eben gesehen: Graf Haidring.

Der Herr, den Sie für den Verein gewinnen wollten? fragte Teschendorf überrascht.

Derselbe, bestätigte Herb. Wir sind Universitätsfreunde.

Nicht möglich! rief Teschendorf. Sie haben studirt? Ich hielt das immer für Verläumdung.

O lieber Freund, damals waren die Universitäten noch nicht demagogisch! polterte Herb. Was wollen Sie mit Ihrer Verläumdung? Alle jungen Cavaliere

gingen ein Paar Jahre hin. Freundchen, ich war ein toller Kerl!

Also Graf Haidring gehört diese Villa, sagte Teschendorf, sich nochmals umsehend.

Ja, die hat er sich nach eigenen Plänen bauen lassen, erwiederte der Baron. Er ist erst seit wenigen Tagen hier, der Bau war schon früher bestellt. Wir hatten uns lange Jahre nicht gesehen, aber ich kannte ihn gleich wieder, denn ich habe ein Gedächtniß, wie ein Pferd. Das war zu seiner Zeit auch ein ganz toller Kerl, er paukte sich Tag für Tag, endlich schoß er Einen todt und ging davon.

Teschendorf dankte ihm für seine Nachrichten und trennte sich von ihm. An der Table d'hote, wo er gewöhnlich aß, fand er heut die geistreichste Unterhaltung. Man sprach von nichts, als von Pferden und Wettrennen, Voll- und Halbblut, rühmte den letzten Kampf, der nur um eine Nasenlänge entschieden worden war und stritt sich über die morgende Steeple-chace, wobei die englische Sprache, deren sich die Herren vom Rennmetier in dessen Kunstausdrücken bedienen zu müssen glaubten, auf eine erbarmenlose Art gemißhandelt wurde. Teschendorf wollte schon vor dem Dessert aufbrechen, als man mit lautem Zurufe einen jungen Menschen empfing, der eben in die Thüre trat. Er war in seinem Aeußern das vollkommenste Bild modernen Aberwitzes.

Kennen Sie ihn wieder? fragte Teschendorf's Nachbar in seiner Extase. Er war es ja selbst, verkleidet als Jokei, der den letzten Sieger ritt; morgen werden Sie es in den Zeitungen lesen: Jokey gelb mit flohfarbenen Aermeln, grüner Kappe! Wer sieht es ihm jetzt an, wo er auftritt, wie ein echter Lord? — Hast du verkauft, William?

Um den Spottpreis? God Damm! rief der junge, dürre Mensch verächtlich.

Wie heißt Mylord? fragte Teschendorf seinen Nachbar, aufstehend.

Mehlberger, erwiederte dieser verbindlich.

4.

Der Morgen war wunderschön. Wagen und Reiter und Fußgänger aller Art verließen die Stadt, um das Jagdrennen zu sehen, das in diesem Jahre höchst interessant zu werden versprach. Es hatten sich mehr Theilnehmer gefunden, als sonst und die Linie war auf einen sehr schwierigen Terrain abgesteckt, namentlich bildete die letzte Barriere mit einem vorliegenden Graben unsichern Randes ein bedeutendes Hinderniß.

Teschendorf ritt zu früher Stunde hinaus. Vor sich her sah er einen Mann traben, dessen Größe ihm

auffiel, er erkannte ihn, es war der Graf Haidring. Rasch holte er ihn ein, Beide begrüßten sich. Irr' ich mich nicht, sagte Teschendorf, so hab ich die Ehre gehabt, Sie im vorigen Sommer bei Teplitz zu sehen.

Ich war dort, erwiederte der Graf. Und nach einer Pause frug er ihn: ob er am Jagdrennen Theil nehmen werde.

Nur am Jagdrennen nehme ich Theil, sagte Teschendorf. Der nüchterne Lauf in der Rennbahn ist mir verhaßt, er kommt mir vor, wie ein Parademannöver mit blinden Patronen, nach geregelter Tabulatur, aber im Jagdrennen liegt Poesie.

Halten Sie die Wettrennen überhaupt dem Lande und dem Volke für ersprießlich? fragte der Graf.

Sie sind Mode, haben folglich den Ausspruch des höchsten Gerichtshofes für sich, erwiederte Teschendorf.

Der gilt nur in Frankreich, versetzte der Graf rasch.

Leider auch bei uns! entgegnete der junge Mann. Die Rennwuth ist eine grassirende Modekrankheit, man hat den Zweck aus den Augen verloren und nur Wenige ziehen Nutzen davon. N'importe! Mögen die reichen Ausländer das Geld nehmen, man hat doch die Ehre, seinen Namen gedruckt zu lesen. Kann der Militair jetzt durch ruhmreiche Thaten dazu gelangen? Ist es für einen Lieutenant nicht genug, neben seinem Pferde genannt zu werden?

Sie scheinen dem Kriegerstande nicht hold, bemerkte der Graf.

Im Gegentheil! Ich bin selbst Krieger gewesen, sagte Teschendorf. Aber nennen Sie diese da Krieger? — Er zeigte auf eine Gruppe blutjunger Menschen, welche laut über Alles absprachen und für jede Behauptung ihre Ehre zum Pfande setzten.

Sie sind ungerecht, sagte Haidring. Können die jungen Leute dafür, daß sie zur Zeit des Friedens ihre Laufbahn beginnen? Im Kriege würden die äußern Schlacken, welche Manchen lästig oder lächerlich machen, fallen und ein gediegener Kern zum Vorschein kommen. Wo haben Sie gedient?

In Afrika und zuletzt in Spanien, erwiederte Teschendorf.

Ist es möglich? rief Haidring. Sie haben in Spanien gedient? Ich auch! Es ist die schönste Erinnerung meines Lebens! Sollte ich Sie dort nicht gesehen haben?

Viva la constitucion? entgegnete Teschendorf fragend.

Der Graf schüttelte den Kopf. — Ich vergaß, nach Art alter Menschen, sprach er, daß zwischen jetzt und meiner Zeit in Spanien vielleicht Ihre ganze Lebenszeit liegt. Die jetzigen Interessen Spaniens sind mir fremd, obgleich ich im Grunde, wenn auch unter brittischer Fahne, für dieselbe Constitution stritt, der

Sie sich geweiht hatten. — Da sind wir ja an der Barriere, wo der interessanteste, oder mit Ihnen zu reden, der poetische Moment des Rennens seyn wird. Ich bleibe hier halten.

Teschendorf empfahl sich ihm auf nähere Bekanntschaft und ritt nach dem Versammlungsorte. Es währte noch einige Zeit, ehe das Zeichen zum Ablaufen gegeben wurde. Dann begann das Rennen, wie gewöhnlich, Anfangs in mäßiger Schnelligkeit, die ersten Hindernisse wurden von Allen ohne Schwierigkeit überwunden, aber schon in der Hälfte der Bahn, wo schweres Erdreich in der Nässe frisch gestürzt war, blieb Mancher zurück. Der Lauf ging weiter, über Moor und Hecken, durch Klafterschläge und Sand, endlich bot sich eine ebene Fläche, begrenzt durch die letzte, die gefährlichste Schranke. Weit vorgelehnt auf den Hals standen die Reiter in den kurzen Bügeln, die Pferde flogen gestreckten Laufes, ein schwarzer Hengst führte, aber Haidring sah, wie Teschendorfs Araber mehr und mehr heraufkam, Alle überholte, zuletzt bedeutend hinter sich ließ. Die Barriere war nah, der junge Mann gab die Hülfe, das Kind der Wüste sprang mit letzter Kraft, aber das Erdreich war zu locker, es wich während des Ansatzes zum Sprunge — ein schauderhafter Sturz war die Folge, Pferd und Reiter lagen jenseit über einander, und ein tausendstimmiger Schrei bekundete das Mitgefühl

der Menge. Ehe jedoch Einer zu Hülfe sprang, raffte sich das edle Thier auf und erreichte das Ziel, wo es eingefangen wurde, ehe irgend ein anderer Bewerber ankam.

Graf Haidring war der Erste gewesen, der den gestürzten Reiter aufhob. Er wurde bewußtlos fortgetragen, ein Arzt, der sich aus eigenem Antriebe hinzudrängte, erklärte, daß er wahrscheinlich ein Bein gebrochen habe. Ein Wagen führte ihn nach der Stadt; da aber Niemand von den Müßigen, die grade in der Nähe waren, seine Wohnung wußte, so ließ ihn Graf Haidring einstweilen nach seiner Villa bringen.

Die Kampfrichter waren nun in Verlegenheit wegen des Preises. Herr Mehlberger, der mit seinem schwarzen Hengste nach Teschendorf der Erste gewesen und wohlbehalten angekommen war, nahm ihn keck in Anspruch, aber es fanden sich mehrere Stimmen, welche behaupteten: daß niemals dem Reiter, sondern stets dem Pferde der Preis gebühre, indem der Reiter nicht ohne Pferd, wohl aber das Pferd ohne Reiter, wie man eben gesehen, den Sieg erringen könne und ja schon seit alter Zeit zu Rom Wettrennen freilaufender Pferde gehalten wurden. Der allgemeine Antheil an dem Gestürzten rieth, ihm wenigstens diese Entschädigung zu gönnen, auch das Publikum mischte sich in die wichtige Frage, man stritt sich, wurde gegenseitig grob; den Kampfrichtern trat der Schweiß

vor die Stirn: hätte das siegende Pferd nur seinen Herrn, wenn auch im Steigbügel hängend, mit bis an das Ziel gebracht, aber so! Man riskirte, daß der reiche Mehlberger, dessen Vollblutpferde dem Rennen das höchste Relief gaben, aus dem Vereine trat, es wurde ihm also nach weiser Berathung der Preis zugesprochen. Da empörte sich die Menge in großer Entrüstung, ein wildes Geschrei erhob sich, viele Fäuste haschten nach dem Anmaßenden, der dem Helden des Tages seinen mit Blut verdienten Gewinn entrissen, er verkroch sich todtenbleich hinter die Kampfrichter. Es war ein Tumult, ein Volksaufruhr, die Gensd'armen sprengten in's Gedränge, sie wurden geschimpft, mit Steinen geworfen, es fielen Hiebe flach und scharf, Weiber und Kinder schrien, Keiner wußte mehr, was es gab und wem es galt. Erst nach einer halben Stunde gelang es den Behörden, die Ordnung wieder herzustellen, einige der lautsten Schreier waren verhaftet, die Masse des Volkes wogte murrend, wie ein abziehendes Gewitter, nach der Stadt.

Nun, Landrath, solche Wirthschaft! rief der Baron Herb. Wenn man beim Rennen nicht mehr seines Lebens sicher ist, so hört Alles auf.

Der Landrath, der während des ganzen Auftritts besonnen und kräftig verfahren war, lächelte und sprach: Es sieht bei uns schlimmer aus, als es ist; unser Volk meint es nicht so böse.

Der Teufel auch! sagte Herb. Mir hat Einer mit einem Steine den Hut vom Kopfe geworfen, einen Zoll tiefer und ich war hin.

Der Landrath beeilte sich, nach der Stadt zu kommen. In den Vorstädten war noch viel Gedränge, er mußte langsam reiten und hörte plötzlich seinen Namen. Es war Graf Haidring, der ihn rief, er hatte seine Bekanntschaft vor Kurzem gemacht. Sagen Sie mir, was bedeutet das Alles? fragte der Graf. Ich habe mich mit meinem Verwundeten entfernt, als schon das Rennen zu Ende war; wie ist denn der Lärm entstanden?

Der Landrath erzählte die Veranlassung und Haidring lachte über die vox populi, welche sich zu Gunsten seines Pflegbefohlenen geregt hatte. Dieser befand sich, wie der Graf versicherte, außer aller Gefahr. — Ich hätte ihn auch innig betrauert, äußerte der Landrath. Wir sind sehr befreundet, er ist ein Mann von seltener Tüchtigkeit, der sich nur in frühern Jahren hinreißen ließ, gewisse Tendenzen zu verfolgen, so daß er genöthigt war, außer Landes zu gehen. Da hat er denn bei der Fremdenlegion in Algier und Spanien gedient und ist seit einem Jahre, wo er Amnestie erhielt, wieder hier. Wir sehen uns oft. Darf ich hoffen, meiner Frau bald auch den Freund ihres Vaters zuführen zu können? Sie freut sich sehr auf Ihre Bekanntschaft.

Der Graf nahm die Einladung an. Als er dem Kranken davon erzählte, rief dieser ungemein lebhaft: Dort werden Sie sich gefallen. Die Landräthin ist eine höchst angenehme, geistreiche Frau und die liebenswürdigste Wirthin. Vielleicht finden Sie auch Gesellschaft dort, von der Sie mir erzählen können. Ich interessire mich für Alles.

Nur zu lebhaft! erwiederte der Graf. Sie sollen sich fein ruhig verhalten. Gemüthsruhe ist der beste Wundbalsam.

Gemüthsruhe! wiederholte Teschendorf. Ich hasse die stagnirenden Gemüther, stehendes Wasser erzeugt Schlamm und wenn er auch nicht giftig ist, bleibt er doch immer gemein.

Es giebt klare stille Bergwasser ohne Schlamm, auf deren Grunde jeder Kiesel zu sehen ist, sagte der Graf.

Unschuldige Seelen, spottete Teschendorf, prosaisch durchsichtig wie weises Glas, weil sie ganz leer sind.

Können Sie die Unschuld verhöhnen? fragte der Graf ernst.

Nein! rief Teschendorf mit einer wahren Inbrunst. Die Unschuld ist Gottes Kind, unberührt von dem Hauche des Bösen, der ewige Spuren zurückläßt, die echte Unschuld übt eine Zaubermacht, der Alles sich beugt, sie ist heilig wie das Göttliche selbst.

Der Graf sah ihn mißbilligend an und sagte: Ihnen thut Einsamkeit Noth, Sie können nicht im Gleichgewicht bleiben, jedes Gespräch regt Sie auf.

Nicht doch! rief Teschendorf. Geben Sie mir den trefflichen Herb zum Gesellschafter, so sollen Sie sehen, wie ich mit ihm in der Langweiligkeit wetteifern werde. Aber ich sehe nicht ein, was mir ein wenig Aufschwung schaden soll und wenn auch, so will ich lieber einen Sturz aus Sonnenhöhe thun, als ekelhaft im Sande kriechend verkümmern.

Graf Haidring unterdrückte die Fortsetzung des Gesprächs. Auf Teschendorf's wiederholte Bitte, daß er ihn doch möge nach seiner Wohnung bringen lassen, hatte er stets verneinende Antwort und da der Kranke sich unwillig darüber zeigte, verließ er ihn.

5.

Das Gut des Landraths lag nicht in der reizendsten Gegend. Wer es besuchen wollte, der mußte sich durch tiefen Sand und manche dürftige Weidenallee winden, aber wenn er das freundliche Dorf mit seinem grünen Kirchplatze erreicht hatte, überraschte ihn der Anblick eines großartigen Schlosses, das in der Perspective einer aufsteigenden Avenüe lag. Es war vor vielen Jahren von einem Finanzrathe erbaut

worden, der seine eigenen Finanzen dabei schlecht zu Rathe gezogen hatte, denn sie waren über dem Baue zerflossen. Dafür stand aber nun ein schönes Schloß da, mit einem platten Zinkdache und hohem Thurme, dessen Zinne die ganze Gegend beherrschte, mit weitläufigen, Katakomben gleichen Souterrains, und der neue Besitzer war sehr zufrieden, daß der selige Finanzrath so splendid gebaut hatte.

An einem Sonntage fuhr Graf Haidring, von seinem jungen Freunde vielfach dazu angetrieben, aus der Stadt, um der gastlichen Einladung des Landraths Folge zu leisten. Er fand ihn im Kreise der Seinigen und ließ sich der jungen Frau vorstellen, mit deren Vater er in der engsten Verbindung gestanden hatte. Gleichwohl vermied er die Erinnerung an ihn so viel als möglich. Die Landräthin wußte warum und ehrte sein Gefühl. So verlebte er einige angenehme Stunden und als er gegen Abend wieder abfuhr, mußte er versprechen, recht bald wieder zu kommen. Ziemlich spät erreichte er seine Wohnung. Er hatte befohlen, ganz langsam vorzufahren, damit sein Gast nicht in der ersten Nachtruhe gestört würde und als ihm der Diener vom Wagen half, war seine Frage gleich nach dem Befinden des Kranken.

Der hat sich abholen lassen, sagte der Diener in seinem gebrochenen Deutsch. Läßt grüßen und danken.

Haidring war sehr unwillig über Teschendorf's Benehmen. Darum also hatte er ihn so dringend gebeten, seinen Besuch nicht länger zu verschieben. Nähere Erkundigungen belehrten ihn, daß gleich nach seiner Abreise der Baron Herb zu Teschendorf gekommen sei und sich mit ihm lange unterhalten habe; nachher sei der Baron fortgegangen und habe wahrscheinlich die Träger besorgt, welche gleich darauf erschienen, den Kranken abzuholen.

Ich wollte, ich hätt' es nicht gelitten! rief der braune Mensch mit einer wilden Gebehrde.

Laß ihn, Padang, sagte der Graf und winkte. Er war nun allein. Mit langsamen Schritten ging er zum offenen Fenster, kreuzte die Arme über die Brust und sah hinaus. Es war eine stille, schöne Nacht. Die Sterne glimmten schwach am Himmel, aber das Dämmerlicht, das in den längsten Tagen nie zur Finsterniß übergeht, erhellte die Räume des Gartens und machte Gesträuch und Blumen erkennbar, sie regten kein Blatt und schienen zu träumen, nur wenn die Nachtschmetterlinge sie umflatterten, rührten sie sich, als wollten sie die täppischen Gesellen abwehren. Der Graf schaute lange hinaus, doch war seine Seele der Gegenwart entfremdet. Selbst des jungen Mannes Undank, der ihn so entrüstet hatte, schien vergessen, Haidring dachte nicht mehr an ihn, sondern an längst vergangene Zeiten, deren Erinnerung

ihn heut mächtig ergriffen hatte und jetzt in der Einsamkeit fast übermannte.

Am andern Morgen schickte Teschendorf dem Grafen folgendes Billet:

Herr Graf — In welchem Lichte mag Ihnen der Mensch erscheinen, der heimlich aus dem gastfreien Hause entwich, dem er gewiß seine Rettung verdankte! Ich kann zu meiner Entschuldigung nur das Schicksal vorschützen, das mich stets aus dem Asyle trieb, wo ich Glück und Friede zu finden hoffte. Auch hier! In Ihrem Umgang hätte ich vielleicht die wahre Ruhe gewonnen, die zum Glücke führt, Ihr klarer Blick, wenn ich ihm die Tiefen meines Herzens erschloß, hätte vielleicht einen Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden, in welchem ich befangen bin. Da wird die Leuchte, auf die ich mein Vertrauen setzte, in der Hand plötzlich zur Brandfackel und das würdige Bild, das mich dem Labyrinthe entführen sollte, verwandelt sich in den Minotaur selbst. Können Sie mir, auch wenn Sie mich nicht begreifen, es verdenken, daß ich floh? Ich sehe jedoch ein, daß ich Sie beleidigt habe und bin, weiß Gott mit welcher Freude! zu jeder Genugthuung bereit. Disponiren Sie ganz über

Conrad von Teschendorf.

Der Graf staunte über das wunderliche Schreiben Um sein Benehmen wieder gut zu machen, bot ihm der Undankbare ein Duell an! Unglaublich! — Haidring

las den Brief zweimal durch, der Anfang war so klar und besonnen, wie ließ sich nun der plötzliche Uebergang in die dunkle drohende Sprache erklären? Was sollte der Graf antworten? — Er befragte den Knaben, welcher den Brief gebracht hatte. Es war ein Sohn der alten Frau, bei welcher Teschendorf wohnte und hatte sich schon während dieser in Haidring's Villa krank lag, mehrmals dort gezeigt, so daß ihn der Graf kannte. Er berichtete, daß ihm seine Mutter den Brief zur Bestellung gegeben und dabei gesagt habe, der junge Herr sei ganz wild und spreche lauter verrücktes Zeug.

Diese Erklärung gab dem Grafen Licht. Teschendorf war, vielleicht durch den übereilten Transport, kränker geworden und die Bilder eines fieberischen Zustandes hatten ihn während des Schreibens überfallen und verwirrt. So konnte der Brief nur verstanden werden und alle bedrohliche Ahnungen, welche den dunkeln Worten einen Sinn unterlegen wollten, zerfielen in ihr Nichts! Graf Haidring schrieb dem Kranken eine kurze Antwort und nahm sich vor, ihm keinen Schritt entgegen zu thun, wie er es seiner eigenen Würde schuldig hielt. Die angebotene Genugthuung ignorirte er ganz.

Teschendorf konnte des Grafen Antwort nicht lesen, er lag im heftigsten Fieber, das seine eigene Leidenschaftlichkeit erzeugt und genährt hatte. Der

Arzt machte schon bedenkliche Mienen, die Wirthin fing an, in ihrer Pflege lau zu werden und stellte kritische Untersuchungen in Teschendorf's Büreau und Brieftasche an, der Hausknecht sah sich nach einem Käufer für die braune Stute um, deren Stallsorge ihm oblag. Krank unter Fremden zu seyn, die nur das Interesse bestimmt, ist wohl das schrecklichste Loos einsamstehender Menschen! Keine Seele bekümmerte sich um Teschendorf, der Landrath glaubte ihn wohl aufgehoben, Doctor Hasse kam selten nach der Stadt, der Baron Herb, der seinen Bekannten besuchen wollte, war bei der Nachricht, daß er das Nervenfieber habe, scheu zurückgeprallt und nie wieder gekommen. Ueberhaupt schien es dem trefflichen Hippologen, wie er sich selbst gar zu gern nannte, in der Stadt nicht mehr geheuer, man munkelte von verdächtigen Sterbefällen und der Baron fand es am gerathensten, seinen Rückzug zu nehmen. Auf der Heimkehr nach seinem Gute sprach er einen Moment bei dem Landrath ein, der ihn nach Haidring und Teschendorf fragte.

Mit dem Grafen bin ich gespannt, erwiederte Herb. Kein vernünftiges Wort mit ihm zu reden, er fängt gleich von Ideen und anderm Zeuge an, für das ich keinen Hufnagel gebe. Teschendorf hat sich auch von ihm separirt, aber jetzt mag er wohl schon todt seyn. Wahrhaftig! Nun, mein Gott, warum denn nicht? das Nervenfieber!

Die Landräthin erschrack, sie dachte an Emma. Mit Besorgniß forschte sie nach Allem, Herb wußte keinen Grund, warum Teschendorf des Grafen Haus verlassen habe. Er hatte ihn während Haidring's Abwesenheit besucht, ihm allerhand „Fahrten" aus seinen Studentenjahren erzählt, auch die Duellgeschichte des Grafen mit dem fremden Manne, dessen Frau er beleidigt hatte — das war für Teschendorf Alles sehr interessant, er hatte es ganz still angehört, so daß sich Herb nach seiner eigenen Versicherung lange nicht so gut amüsirt hatte. Endlich beim Abschiede war Teschennorf mit der Bitte gekommen, ihm ein Paar starke Träger zu schicken, er wolle und könne dem Grafen nicht länger beschwerlich fallen.

Du mußt gleich nach der Stadt, sagte die Landräthin zu ihrem Manne; dieser hatte bereits das Anspannen befohlen. Herb nahm Abschied.

Es ist mir doch unbegreiflich, äußerte die Landräthin, daß ihn der Graf, nachdem er sich einmal für ihn interessirt hat, so ganz aufgiebt. Du wirst auch ihn besuchen? Lade ihn doch ein. Ich gestehe, daß ich für ihn großes Interesse hege. Wie oft hat mir mein Vater von seinem innigsten Jugendfreunde erzählt, wie oft die traurige Katastrophe beklagt, welche ihn aus der Heimath verscheuchte, vielleicht ruhelos von Land zu Lande trieb, wie Orest.

Jetzt, liebe Frau, ist er das Bild der vollkommensten Seelenruhe, bemerkte der Landrath.

Glaube das nicht, erwiederte sie. Als er mich begrüßt und von meinem Vater sprach, sah ich die Erinnerung mächtig in seinen Augen. Es wäre auch ein Leichtsinn der verwerflichsten Art, wenn er je über die That ruhig werden könnte.

Nach den Gesetzen der Ehre, liebes Kind — begann er.

Das Gewissen erkennt sie nicht an, unterbrach sie ihn lebhaft. Ein Duellmord bleibt immer ein Mord und kein Mörder kann ruhig seyn zu jeder Stunde; es ist eine Schande für unsere Zeit, daß noch Duelle bestehen, oft durch die erbärmlichste Kleinigkeit veranlaßt.

Um Kleinigkeiten soll man sich nicht schlagen, sagte der Landrath. Auch war der Anlaß zu dem unglücklichen Duell wichtig genug. Dein Vater als Secundant des Grafen mag seinen Freund gegen uns nach Kräften entschuldigt haben, aber wenn ich mich in die Lage des Beleidigten setze, wenn ich mir denke, daß ein Fremder es wagen sollte, Dich in meiner Gegenwart frech in die Arme zu schließen, bei Gott! ich vergäße mein Amt und jede Rücksicht und suchte die Pistolen hervor.

Sie dankte ihm lächelnd und äußerte dann den Wunsch, mit dem Grafen einmal die trübe Geschichte

besprechen zu können, in welcher ihr etwas sehr Wesentliches fehlte: der Name seines Gegners, den ihr Vater nie genannt hatte, entweder aus Absicht oder weil er ihn nicht wußte.

Der Landrath fand seinen jungen Freund am Rande des Grabes. Er wurde sein Retter. Durch seine Vermittelung ließ sich der Arzt bewegen, ein Paar geschickte Collegen zu Rath zu ziehen, die Controlle eines angesehenen Mannes erinnerte die Wirthin wieder an ihre Pflicht und Graf Haidring, sobald er erfuhr, daß Teschendorf wirklich in Lebensgefahr sei, vergaß seinen Groll und that das Seinige, dem Kranken in jeder Art beizustehen. So konnte der Landrath, welcher die Nacht in der Stadt blieb, um die Krisis abzuwarten, am andern Morgen die Hoffnung mitnehmen, daß Teschendorf, wenn auch langsam, doch sicher genesen werde.

Graf Haidring's Wagen, von vier raschen Braunen gezogen, rollte Tags darauf durch die Allee, welche nach dem Schlosse des Landraths führt. Dieser erwartete seinen Gast auf der Rampe und während Beide sich begrüßten, geschah es, daß Haidring in seiner Bewegung eine der blühenden Hortensien umwarf, welche das Portal zierten. Er bat um Verzeihung, der Landrath sagte scherzend, er möge es nicht als ein übles Omen ansehen und Beide traten in das Zimmer zur Rechten, wo sie die Frau vom

Hause empfing. Mit ihr zugleich hatte sich eine junge Dame vom Sopha erhoben, die Landräthin trat nach der ersten Begrüßung zurück und sagte, gegenseitig vorstellend: Graf von Haidring! Fräulein von Ellmen.

Starr blickte der Gast auf das liebliche Mädchen, das sich vor ihm verneigte — da rollte wiederum ein Wagen vor, der die Aufmerksamkeit anzog, neue Gäste in einer zahlreichen Familie stiegen aus, es wurde begrüßt und umarmt, vorgestellt und durch einander gesprochen, daß Niemand zur Besinnung kam oder bemerken konnte, wie Graf Haidring schmerzlich nach Fassung rang. Als sich der Strudel geselliger Begegnung geebnet hatte, war er wieder Herr über sich selbst und keine Wimper zuckte, wenn er seinen Blick auf die Jungfrau richtete, deren Name ihn wie eine Sturmglocke erschreckt hatte. Sie war nicht mehr in der jugendlichsten Knospenzeit, aber sehr schön und die regelmäßigen Züge ihres Gesichts fesselten Haidring und beruhigten ihn, denn sie trugen keine Aehnlichkeit mit dem Antlitze, das ihm trotz der langen Zeit, welche ihre Schleier darüber gehangen hatte, nur zu eindrücklich geblieben war. Er gewann es über sich, mit ihr zu sprechen, jede ihrer Aeußerungen bekundete Gemüth und echte Weiblichkeit und wenn sie ihr seelenvolles Auge zu Haidring erhob, fühlte er sich angezogen, wie noch nie. Dunkel regte sich wieder in ihm die Furcht, als sei derselbe Schnitt,

dasselbe Blau des Auges jenem andern Antlitze eigen gewesen, das er einst in der Lohe schamhaften Zornes gesehen hatte, aber er verwarf den Gedanken und freute sich, als er während der Tafel Emma's Nachbar wurde.

Sieh doch! flüsterte der Landrath nach Tische seiner Gattin zu. Dort entspinnt sich etwas.

Ich werde ihm steuern, erwiederte sie. Der wackere Mann darf sich keine Hoffnungen machen, die sich nie erfüllen können.

Warum nicht? fragte er. Emma würde mit dem Grafen viel glücklicher werden, als mit dem heißköpfigen, rastlosen Teschendorf, der Unterschied des Alters ist etwa so, wie ihn die gute alte Zeit zwischen Mann und Frau forderte, dagegen Teschendorf und Emma gleich alt sind. Im Ernst, Liebe, wenn ich das Paar betrachte, so kommt es mir ganz für einander geschaffen vor und Emma scheint sich auch mit dem Grafen zu befreunden.

Zu befreunden? Ja! versetzte sie. Mehr nicht! Emma's Herz ist unwandelbar, wie das Herz jeder tief fühlenden Frau. Und gerade, weil ihr Gemüth in seiner selbstbewußten Ruhe und Milde mit Deines Freundes Leidenschaftlichkeit contrastirt, ist ihre Verbindung passend, sie ergänzen sich gegenseitig, das ist der wahre Reiz.

Bei uns ist wohl das Verhältniß umgekehrt? fragte er scherzend.

Als der Graf wieder in seinem Wagen saß und nach der Stadt zurück fuhr, beschäftigte ihn unaufhörlich das Bild des anziehenden Mädchens, das er kennen gelernt hatte, wiewohl er den Gedanken, der in ihm aufstieg, als lächerlich weit verwarf. Er hatte sich bei seinem Freunde genau nach ihren Verhältnissen erkundigt, sie lebte mit ihrer Mutter auf dem Gute einer unverheiratheten Tante, die Mutter litt an einer unheilbaren Krankheit, Niemand durfte ihr nahen, als ihre Tochter und Schwägerin und eine alte vertraute Dienerin. Mehr wußte selbst Emma's Freundin nicht, denn Ursache und Wesen der Krankheit wurde als Familiengeheimniß bewahrt. — Ob sie nur mit Ihm verwandt ist? dachte Haidring, dessen Geistesflug jetzt eine traurige Richtung nahm. Ihre Unbefangenheit gegen mich verbürgt mir das Gegentheil. — Er versank in düstere Erinnerungen.

Emma hatte unterdessen auch von der Landräthin Abschied genommen. Die Tante erwartete sie mit einer kleinen Strafpredigt über ihr längeres Ausbleiben; es war schon spät, die Bäume des Parks rauschten im starken Winde, ein schwarzes Gewitter hatte das Abendroth verhüllt und thürmte sich höher; die Frauen suchten die Zimmer, Emma legte Hut und Shwal ab und eilte zu ihrer Mutter, den Corridor entlang, nach dem äußersten Flügel. An der Thüre blieb sie stehen und lauschte, es war alles still, sie

trat ein. Da saß die Mutter im hellerleuchteten Gemach an ihrem Tische und zupfte seidne Fleckchen, bei welcher Beschäftigung ihr die alte Dienerin half. Als Emma auf der Schwelle erschien, hob ihr die Mutter einen langen funkelnden Blick entgegen, dann winkte sie stumm. Emma setzte sich nieder und nahm an der Arbeit Theil. Kein Wort wurde zwischen den Dreien gewechselt, nur in den Augen der Dienerin suchte Emma Bescheid und da die Alte unmerklich die Achseln zuckte, sank ihr das Herz. Die Mutter arbeitete fort und fort mit Anstrengung und verwandte keinen Blick mehr von den seidnen Fäden. Wohl sprach sie seit einiger Zeit wieder, doch was sie sprach, diente nur dazu, ihre Geisteszerrüttung recht zu offenbaren.

Draußen war es ganz finster geworden, auf Sturmesflügeln hatte die Wolkennacht den ganzen Himmel überspannt und ein flammender Blitz, dem nach kurzem Intervalle der Donner folgte, verkündigte die Nähe des Gewitters. Bei dem Schlage fuhr Emma erschrocken auf, aber die Mutter lächelte eisig kalt und sagte: das ist ja Musik gegen — Verstummend hob sie den Kopf und lauschte. Als dann von Neuem der Donner dröhnte, sagte sie nur: Abgeschmackt! und sprach kein Wort weiter.

Es ist doch wieder Hoffnung, sagte Emma am andern Morgen zur Tante. Sie fängt doch körperlich

an, aufzuleben, neue Kraft zu gewinnen. Gott, wenn es gelänge, sie herzustellen, ich brächte jedes Opfer mit Freuden!

Auch Deine Liebe? fragte die Tante.

Wenigstens meine Hoffnung auf Glück! rief Emma mit thränenblitzenden Augen. Jetzt aber, liebe Tante, wirst du mir nicht zürnen, daß ich dem furchtbaren Ausspruche der Mutter, den nur ihr unglücklicher Zustand erzeugt hat, ein geduldiges Ausharren entgegensetze.

Gewiß nicht, sagte die Tante. Aber wie die Verhältnisse sind, mußte ich meine Pflicht thun und Teschendorf verbannen. Wenn sich Alles zum Guten kehrt, will ich sein Exil mit Freuden widerrufen.

Emma war bei allem Glauben an Teschendorf's Treue doch verletzt, daß er auch gar keinen Versuch mehr machte, sie wieder zu sehen. Hätte sie gewußt, daß er schwer krank darnieder lag, hätte sie gar gewußt, was ihn so mächtig erschüttert hatte, so würde sie ihm den ungerechten Vorwurf, den manche Stunde der Einsamkeit in ihr keimen ließ, innig abgebeten haben.

Teschendorf war nun auf dem Wege der Besserung. Da theilte die Landräthin, welche bisher seine Krankheit schonend verschwiegen hatte, ihrer Freundin die überstandene Gefahr mit. Emma erschrack heftig, sie wäre gern selbst an das Lager des Verlassenen geeilt, aber da ihr das jede Rücksicht wehrte und Doctor

Hasse, dem sie sich vertraut hätte, verreist war, so schrieb sie dem Geliebten einen Brief, der ihn entzückte, wie den Schiffer der erste Sonnenstrahl nach einer Sturmnacht. Seine Antwort schilderte ihr dies Gefühl mit den glühendsten Farben und beruhigte vollkommen. Was aber sein Inneres mächtiger bewegte, davon ließ er nichts einfließen, er wolle Emma sprechen, sie sollte entscheiden über ihr Loos.

Der Arzt hatte bisher nicht erlaubt, daß er Besuch annahm, jetzt konnte er es gestatten und Graf Haidring war der Erste, welcher davon Gebrauch machte. Als ihn Teschendorf eintreten sah, wurde er bluthroth und seine sonst gewandte Zunge versagte ihm den Dienst. Haidring kam ihm zu Hülfe, er erwähnte des zwischen ihnen Vorgefallenen mit keiner Silbe und glaubte durch sein offenes, freundliches Benehmen Teschendorf's Verlegenheit, wofür er seine Stimmung ansah, zu zerstreuen. Aber der junge Mann blieb während der Anwesenheit des Grafen in einer fortwährenden Spannung, nur gezwungen ließ er sich auf das Gespräch ein. Der Graf schob es auf seine Krankheit und hielt sich nicht lange auf, doch bedurfte es seiner ganzen Selbstbeherrschung, um nicht aufzubrausen, als ihm Teschendorf, dem er beim Abschiede die Hand bot, die seinige mit den Worten verweigerte: Ich habe das Nervenfieber und kann Ihnen nicht als Freund die Hand geben.

Gewaltsam unterdrückte der Graf seinen aufsteigenden Zorn, aber er schied mit dem festen Vorsatze, allen Verkehr abzubrechen.

6.

Der Herbst kam mit seinen klaren Tagen und frischen Winden. Teschendorf konnte endlich das Zimmer verlassen. Er mußte seine ersten Kräfte vielfach verdrießlichen Angelegenheiten weihen, die sich während seiner Krankheit verwickelt hatten. Dann erneuerte er sein Anstellungsgesuch, wiewohl mit schlechtem Erfolge. Denn kaum hatte man in den persönlichen Notizen gefunden, daß der von Teschendorf bereits früher in Untersuchung gewesen, freilich wegen mangelnder Thatsachen nicht bestraft worden, neuerdings aber wieder bei einem Tumult auf der Rennbahn implicirt sei, wenigstens mittelbar, so wurde sein Gesuch, als vor der Hand nicht statthaft, zurückgewiesen. Er war eben im Begriff, zu Pferde zu steigen, als er das Schreiben erhielt, stumm zerdrückte er es und steckte es ein, dann verließ er die Stadt mit einem bittern Gefühle.

Es war ein heiterer Tag. Die Sonne goß ihre wohlthuenden Strahlen auf die verblühte Flur, in den Feldern waren die Menschen beschäftigt, dem

Schooße der Erde ihre letzten Früchte zu entreißen, Vögel schaarten sich zum Abzuge, weiße Herbstfäden flogen, wie von unsichtbaren Händen gewoben, von Baum zu Baum. Diese Zeit, wo die Natur, wie eine Königin, die dem Throne entsagt, sich noch einmal mit Gold und leuchtenden Gewändern schmückt, diese Zeit macht auf lebensfrische Gemüther, welche in keinem Wechsel ein Unglück finden, nicht den Eindruck, als auf weiche, mit der Natur verwachsene Seelen, die jeden Herbst um sie trauern, jeden Frühling mit ihr aufblühen und im Winter nicht die Ruhezeit der Schaffenden, sondern ihren Tod sehen. Teschendorf gehörte sonst keineswegs zu diesen, aber die Krankheit hatte manche Schwinge seines Geistes gelähmt — und wie er einsam, so jetzt, als durch sein ganzes Leben, über Feld und Flur zog und seiner Schwachheit wegen langsam reiten mußte, regten sich in ihm Betrachtungen, denen er bis jetzt nicht zugänglich schien. Er war nun dem Leben wieder geschenkt, aber was bot ihm die Zukunft? Tag auf Tag, Mond auf Mond rollte dahin; er, der Mann mit dem Drange zu wirken und zu nützen, mit dem Bewußtsein es zu können, besser als Viele, deren Stellung vergebliche Ansprüche an sie machte, er wurde in verhaßter Unthätigkeit gehalten, und auch das Glück im Besitze der Geliebten, das ihm wie ein Stern zur Rückkehr in den Port der Heimath ge-

leuchtet hatte, blieb ihm unerreichbar! der Frühling des Lebens mußte Beiden darüber verblühen, jedes Jahr entblätterte eine Rose mehr und keins nahm die Schranke hinweg, die der Wahnsinn aufgebäumt hatte. Durfte er hoffen, sie jetzt aus dem Wege zu rücken, oder kühn zu zerstören?

Er hatte den Elsholzer Park erreicht, da rollte ein offener Wagen an ihm vorüber, in welchem sein rascher Blick einen Bekannten traf. Staunend sah er ihm nach, eine Täuschung war unmöglich, im ganzen Umkreise der Stadt gab es wohl nur einen Cingalesen: Padang, den Diener des Grafen von Haidring. Wie kam der nach Elsholz? Was hatte er hier zu schaffen?

Langsam ritt Teschendorf in den Hof, er vermied das Pflaster, damit sein Hufschlag nicht gehört werden sollte, denn er fürchtete die Consequenz der Tante. Als er abgesessen war, eilte er rasch die Treppen hinan und klopfte an die wohlbekannte Thür. Emma's ruhige Stimme gab ihm Erlaubniß einzutreten. Da stand sie an einem Tische, auf welchem viele schöne Camellien prangten; sie wandte sich um, ein freudiger Schreck färbte ihre Wangen und zündete, wie ein Blitz, in ihren Augen den Strahl höher an. Auch die Tante war durch Teschendorf's Erscheinung nicht verletzt, sie hieß ihn früher, als Emma, willkommen und hemmte nur durch ihre Gegenwart den Ausbruch

liebender Zärtlichkeit, der sich Beide nicht hingeben durften.

Ich hätte nicht gewagt, Ihr Verbot zu brechen, begann Teschendorf jetzt mit ungemeiner Aufregung —

Der heutige Tag ist das Fest Ihrer Genesung, unterbrach ihn die Tante. Wir freuen uns, Sie hier zu sehen.

Nicht deshalb! fuhr der Sprecher fort. Ich bringe eine Fackel, die uns zum Glücke leuchten kann. Emma, ich habe Ihn gefunden, der zwischen uns steht, Deiner Mutter Fluch kann gewendet werden, ich bin es, der die Rache übernimmt.

Gott im Himmel, Conrad! rief Emma, von seiner Heftigkeit entsetzt.

Soll ich es nicht? eiferte er. Deine Mutter hat ihren Fluch auf jede andere Verbindung gesetzt, als mit dem Rächer Deines Vaters. Wohlan! Ich habe den Mörder gefunden und will ihn zur Rechenschaft ziehen, Du bist der Kampfpreis, den ich erringe. Sprich ein Wort, daß ich es thun soll, dann muß jede andere Rücksicht schweigen.

Herr von Teschendorf, sagte die Tante ernsthaft, ehe Emma in ihrer Bestürzung Wort fand, Sie erschrecken und ängstigen uns auf eine Art, daß ich meine Güte bereuen muß. Ehren Sie die Schranken, in welche ich Sie gewiesen habe, oder wir verlassen Sie augenblicklich. Und nun sagen Sie uns, was Ihre

Worte bedeuten. Sie haben den Mann gefunden, dessen Kugel meinen unglücklichen Bruder niederstreckte? Wer ist es? Wie heißt er?

Graf Haidring.

Die beiden Frauen sahen sich betroffen an. Unmöglich! rief Emma — Wie kommen Sie darauf? die Tante.

Kann es zweimal dieselben Conjuncturen geben? fragte Teschendorf heftig. Mir erzählt Herb, daß Haidring als Student in Teplitz gewesen sei, daß er im Uebermuthe, vielleicht im Rausche eine schöne Frau öffentlich geküßt habe, schildert mir den Zweikampf auf der Riesenburg, den Tod des beleidigten Mannes, dessen Leiche die Gattin entführt, ohne daß ihr Name bekannt worden, als nur dem Grafen, der ihn nie verlautbart. Sagen Sie, kann ein Zweifel obwalten? So sprechen Sie denn sein Urtheil!

Nimmermehr! rief Emma. Ich kenne den Grafen Haidring, es ist unmöglich, daß er es seyn kann. — Und wenn auch! die Rache gehört Gott! Mein Vater fiel im Zweikampf. —

Aber Ihre Mutter, Emma! Schreit deren gebrochenes Herz, das mit allen Lebensbanden an ihrem Gatten hing, schreit ihre Geistesnacht, ihr langes Elend nicht um Rache? Und all' diesen Anlaß zu verstärken, hängt nicht unser Glück daran?

Unser Glück durch Blut! sagte sie schaudernd.

Aus Blut sprießt immer Glück! rief er. Für alles Herrliche auf Erden, für die Religion, für die Freiheit ist Blut geflossen und noch mehr, —

Halten Sie ein! sagte die Tante streng. Ersparen Sie uns, eine Blasphemie zu hören. Ihre Nachricht mag wahr seyn oder falsch, so ändert sie in den Verhältnissen nichts, und ein Gewaltschritt von Ihrer Seite würde nur zum höchsten Unglück führen. Es ist ja nicht der Ausspruch meiner geisteskranken Schwägerin, der Ihr Glück hindert, sondern Emma's kindlicher Sinn gegen die Kranke, deren Pflege ihre heiligste Pflicht ist.

Wenn Sie mich lieben Conrad, sagte Emma mit Anstrengung, so thun Sie nichts was uns auf ewig trennen könnte, denn wer bürgt Ihnen den Ausgang? — Und selbst im glücklichsten Falle, fuhr sie rasch fort, da er sprechen wollte, im Falle des Sieges, würden Sie mit der Nachricht meiner Mutter die Ruhe wiedergeben, würde ihr Segen, würde Gottes Segen unsere Verbindung heiligen? Nimmermehr! Nur treues Ausharren kann uns frommen.

Das ist Quintismus! rief er. Ich lege nie die Hände in den Schooß und erwarte, daß mir die Goldfrüchte hineinfallen. Ich will sie pflücken, erringen, erstürmen! der Frau ziemt Geduld, der Mann soll handeln und das werde ich auch.

Herr von Teschendorf, kam die Tante der Geängstigten zu Hülfe, Ihre Wildheit ist eine schlechte Garantie für Emma's Glück, auch wenn die Zukunft Ihre Verbindung gestatten sollte. Wie können Sie nur glauben, daß meiner armen Schwägerin, daß uns Allen mit dem Morde eines achtbaren Mannes gedient wäre, der seinen jugendlichen Leichtsinn gewiß gebüßt und abgelegt hat? Ich wiederhole es Ihnen, Sie mißverstehen die Lage der Dinge ganz. Emma kann Ihnen jetzt nicht angehören, weil sie ihr Dasein der Mutter geweiht hat.

Ist diese Erklärung auch Ihre Meinung, gnädiges Fräulein? fragte Teschendorf und da sie ihr Auge mit Thränen des Vorwürfs zu ihm aufhob, rief er leidenschaftlich: Emma ich bin nicht werth, Dich Engel zu besitzen! Du bist heilig und mild, wie die Madonna, verzeihe meiner Liebe, daß sie Alles an ihr Glück wagen wollte, die Seelenruhe, ja das Leben. Auch Sie, gnädige Tante, bitte ich um Verzeihung. Ich will in Zukunft die Geduld selbst seyn und jedem Gedanken an eine gewaltsame Lösung des Knotens entsagen. Nur dulden Sie mich zuweilen in Ihrer Nähe, lassen Sie mich Theil nehmen an der Pflege der Kranken. —

Das kann nicht seyn, sagte die Tante entschieden. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung gehandelt, als ich Sie bat, Elsholz vor der Hand nicht mehr zu

besuchen und seitdem hat sich nichts geändert. Hoffen wir auf die Zukunft.

Die alte Dame sagte das in einem milden Tone, ihr klares Auge blickte so liebreich auf den Neffen, daß er sich nicht verletzt fühlen konnte. Der Tag verging, Teschendorf nahm mit traurigem Herzen Abschied und ritt um eine Hoffnung ärmer, aber doch aus seiner gewaltsamen Spannung gelöst, durch die rauschenden Linden, deren Blätter der Wind entführte.

Emma stand am Fenster und sah ihm nach, dann streifte ihr Blick über die Camellien, welche die Kunst in ungewöhnlicher Jahreszeit zur Blüthe gebracht hatte. — Es ist ganz gewiß wahr, sagte sie düster zur Tante. Jetzt, da ich seinem Benehmen gegen mich diese Erklärung geben kann, fühle ich es, daß Conrad Recht hat. Warum überhäuft er mich mit Aufmerksamkeit? Warum finde ich ihn jedesmal, wenn wir zusammentreffen, an meiner Seite? Ich muß mich hüten, einen Wunsch zu äußern, sonst wird er mit einem Uebermaaße erfüllt, daß es mich beschämt. So durch diese Camellien, die er mir heut schickte.

Es ließe sich wohl noch eine andere Erklärung finden, äußerte die Tante!

Ich suche keine, erwiederte Emma hastig, und ich wünschte, auch diese nicht bekommen zu haben. Schrecklich! Wenn ich mir denke, das ist die Hand, welche mir den Vater geraubt hat! ich möchte den

Grafen nie wieder sehen. — Wie ist es aber nur möglich! dieser besonnene, durchaus lautre Mann!

Die Zeit wirkt Wunder im Menschen, sagte die Tante.

Zu Teschendorf hatte sich auf seinem Ritt ein Gefährte gesellt. Es war sein Rival vom Jagdrennen, Herr Mehlberger, heut in der Uniform der Landmiliz, bei welcher er als Officier fungirte. Der Dienst rief ihn zum Stabe seines Regiments, der auf dem Gute des Landraths in Cantonnirung lag, Mehlberger war im guten Training unterwegs, als er Teschendorf einholte. Vergebens suchte sich der Einsilbige von ihm loszumachen, endlich duldete er ihn die kurze Strecke und ließ ihn schwatzen. Er erzählte viel von den Strapazen des Dienstes, beklagte sich über seinen pedantischen Chef und sein schlechtes Quartier, und rühmte dagegen den Landrath, der seine zahlreichen ungebetenen Gäste splendid bewirthe.

Ein einziges Leben dort! rief er. Witze, daß man sterben könnte vor Lachen! da ist ein Herr von Kemm, der saß neulich vier Stunden im Gig und sein Pferd war stätisch, es wurde drüber finster und regnete und er saß immer noch! Sie kennen die Rampe am Schloß? Von der fiel unser Commandeur herunter und in ein Regenfaß, seine Ordonnanz hinterd'rein. Ist das nicht einzig? Ich war den ganzen Tag dort und hätte mich noch besser amüsirt, wenn nicht der

langweilige Graf Haidring da gewesen wäre, aber freilich, er ist reich und wer reich ist, Herr von Teschendorf — Sie wissen doch, daß er heirathen wird?

Der Graf? fragte Teschendorf überrascht.

Es heißt allgemein so, erwiederte Mehlberger. Eine vom Lande, den Namen weiß ich nicht. Wer Geld hat, kann überall anklopfen. Sie necken ihn beim Landrath, er läugnete frisch weg, aber ich bin seinem schwarzbraunen Kerl begegnet mit einer ganzen Ladung Camellien, die wenigstens zwanzig Louisd'or kostete. Umsonst verschenkt kein Mensch soviel.

Teschendorf entsetzte sich vor dem Gedanken, der plötzlich wie ein Riese vor ihm aufstand und sein Leben bedrohte. Hatte er den Asiaten, hatte er die Camellien nicht auch gesehen? Er wurde bleich, all' sein Blut kehrte zum Herzen zurück und wollte es in furchtbarer Brandung ersticken. Kaum fand er Athem und Kraft zu der Frage: Sie wissen auch den Ort nicht, wo die Braut des Grafen wohnt?

Jeder Andere, als Mehlberger, hätte Teschendorf's inneren Aufruhr bemerkt und daraus den richtigsten Schluß gezogen, aber der Mann war geistig blind geboren und kannte das Gefühl nur als einen der fünf körperlichen Sinne. — Ich habe das Dorf und wie mir eben einfällt, auch den Namen der Braut gehört, sagte er. Ein Fräulein, wahrscheinlich ein armes. Wenn Ihnen daran gelegen ist, kommen Sie

einen Augenblick zu Herb herein, von ihm hab' ich die ganze Geschichte.

Sie waren eben in der Allee, welche an Herb's Landgute vorüber führte. Teschendorf mußte Licht, mußte Wahrheit haben, er bezwang sich nur mit äußerster Gewalt, ruhig zu scheinen, aber sein Inneres, das schon seit längerer Zeit in heißen Kämpfen gerungen hatte, drohte mit Vernichtung.

Baron Herb empfing ihn lächelnd, gleichmüthig, das vollkommenste Gegenbild seiner eigenen Stimmung. Aber als er dem Gaste die Hand bot und sein krankhaftes Ansehen bemerkte, fiel ihm plötzlich ein, daß er ja aus der verpesteten Stadt komme, seine Laune war dahin, er zog sich scheu vor dem Verdächtigen zurück und fragte nur: ob er recht wohlauf sei? Und ob ihm vielleicht auf den raschen Ritt ein kleines Stärkungsmittel, ein Paar Tropfen der neuen Essenz gefällig?

Teschendorf versicherte keine Zeit zu haben, Mehlberger fiel ihm in die Rede und ersparte ihm alle Mühe des Eingangs: Wie heißt doch Haidring's Braut?

Fräulein Ellmen.

Richtig, Fräulein Ellmen. Das war's! bestätigte Mehlberger. Sehen Sie, Freund, ich hatte Recht.

Beide sahen Teschendorf an. Der sagte kein Wort, aber ein Lächeln verzerrte seine Züge, vor welchem jeder Seelenkundige erschrocken wäre.

Nun, lieber Baron, rief Mehlberger, erzählen Sie doch mehr. Freund Teschendorf kennt den Grafen, kann vielleicht sein Hausfreund werden, wenn die junge Frau hübsch ist. Brauchen sich nicht vor ihm zu fürchten, Barönchen, ziehen Sie Ihre schwarzen Handschuh an, mit denen Sie immer Zeitungen lesen oder wir wollen den Mann räuchern — was?

Teschendorf warf ihm einen Blick unendlicher Verachtung zu, dann sagte er dem Baron ein kurzes Lebewohl, stürzte die Treppe hinab, warf sich zu Pferd und jagte von dannen, als wollte er dem Schicksal entfliehen, das seine Seele doch schon in grausamen Fängen hielt. Emma hatte ihn verrathen! Darum entschuldigte sie heut den Grafen und verbot jeden Schritt der Rache! Teschendorf jagte halb wahnsinnig über die Felder, bis das erschöpfte Thier den Dienst versagte, dann quälten ihn aber die schwarzen Gedanken um so mehr. Sie kann es nicht! tröstete er sich oft. Nun sie weiß, daß es der Mörder ihres Vaters ist, der ihr die Hand bietet, kann sie es nicht! Aber was gewinne ich dadurch? Habe ich sie nicht auf ewig verloren? Oder trüge es Dein Stolz —? Er klammerte sich dennoch an diesen Gedanken, der Stolz wich der glühenden Liebe. Dann faßte sein innerer Blick widerstrebend das Bild des Grafen. Er hätte sich so gern über ihn verblendet, so gern ihm blutigen Haß geweiht! Aber das Gefühl des Dankes, den er

ihm schuldig war, hatte zu tiefe Wurzeln in seinem, von Grund aus edlen, Gemüthe geschlagen und ließ sich nicht so leicht vertilgen. Warum sollte er ihn hassen? Um der Vergangenheit willen? Diese gab ihm nur ein schwaches Recht und die Gegenwart noch minder. War Emma nicht liebenswerth? Warum sollte sich der Graf nicht um Emma bewerben dürfen? Ihn traf kein Vorwurf, aber Emma, die Treulose! Welchen kleinlichen Rücksichten hatte sie ihn geopfert! Teschendorf fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben wahrhaft unglücklich und das Drückendste für ihn war, daß er nicht wußte, ob er handeln und wie er handeln sollte.

7.

Der Graf verlebte denselben Abend im Hause des Landraths. Er hatte jede Anspielung und Neckerei, die von den Officieren auf sein prätendirtes Verhältniß geäußert wurde, zurückgewiesen, auch die Landräthin hatte ihren Gästen versichert, es sei eine müßige Erfindung, aber Herr Mehlberger wollte sich die Freude an seiner Neuigkeit nicht nehmen lassen. Noch am Theetisch flüsterte er der Frau vom Hause zu, er wisse von bedeutenden Geschenken, die der Graf an die bewußte Dame gemacht habe. Der Graf hatte ein

feines Gehör und die leise Rede war ihm nicht verloren gegangen, er runzelte die Stirn. Aber die Landräthin beschwichtigte Jenen mit einer nachdrücklichen Bitte, die Sache ruhen zu lassen. Dadurch wurde sie jedoch nur wahrscheinlicher.

Die militairischen Gäste, welche in ihren bürgerlichen Verhältnissen verschiedenen Lebenskreisen angehörten und jetzt nur eine kurze Zeit zum Dienste berufen waren, unterhielten sich lebhaft, brachten allerlei Historietten vor und bemerkten, da sie sich göttlich amüsirten, gar nicht, daß die Landräthin sehnsüchtig den Blick nach der Uhr richtete, bis diese auf heller Glocke die neunte Stunde schlug. Es war das Signal zum Aufbruch. Graf Haidring blieb allein bei dem Ehepaare zurück.

Ich muß das alberne Gerücht widerlegen, sagte er zur Landräthin, sonst gewinnt es am Ende Glauben.

Auch fürchte ich, daß Teschendorf, wenn er es erfährt, die arme Emma verkennen würde, erwiederte sie.

Um Alles in der Welt möchte ich das nicht veranlassen rief der Graf. Mir liegt an ihrem Glücke viel.

Ich gestehe, sagte die Landräthin, daß ich das ganze Verhältniß nicht recht begreife, Emma ist darüber verschlossen und ich glaube, ihre Mutter hat eine Gemüthskrankheit.

Der Graf wurde gedankenvoll. — Für Emma, sagte der Landrath, sehe ich kein Glück an Teschendorf's Seite. Gott weiß, wie ich den braven Jungen lieb habe, wie ich seinen Werth anerkenne, aber für die Häuslichkeit ist er nicht geschaffen, er paßt wohl mit dem Schwert in die Kämpfe der Zeit, aber nicht in die Kinderstube.

Dort soll überhaupt der Mann nur Gastrollen geben, erwiederte sie. Ich bin überzeugt, daß Beide in ihrem gegenseitigen Besitze das wahre Glück finden werden und Du sollst mir Deinen Widerspruch noch abbitten.

Der Graf nahm sein Licht und empfahl sich. Er blieb die Nacht in dem gastfreien Hause und kehrte erst am andern Morgen nach der Stadt zurück.

Ein echter, bleifarbener Herbstmorgen! Schon war es um neun Uhr und noch hing der Nebel, unentschlossen, ob er steigen oder fallen solle, in den Straßen, durch welche Teschendorf seinen Weg nach der Villa des Grafen nahm. An dem eisernen Gitter stand er still, seine Entschlossenheit wankte — wozu sollte dieser Besuch führen? Wenn er dem Grafen sagte: ich habe Emma's Wort, Sie sind aber der Mörder ihres Vaters, wie kommen Sie zu dem Gedanken, um diejenige zu werben, die vor Ihnen schaudern muß? Und der Graf erwiederte ihm: Sie

schaudert keineswegs! Sie hat sich mir im Gegentheile verlobt und ich werde am Kinde gut machen, was ich durch den Zufall einer Ehrensache am Vater verbrach? Was sollte er dann thun? Ihm den Handschuh hinschleudern? Im glücklichsten Falle durch seine Kugel sterben, im schlimmsten ihn tödten, Emma um ihre Zukunft betrügen, ohne ihr je wieder nahen zu dürfen? — So stand es, wenn er diesen Weg einschlug. Er hatte sich das gestern schon gesagt und oft in der Nacht wiederholt, bis er zu einem andern Entschlusse kam. Ich will nur Gewißheit haben! sagte er. Dann zieh' ich mit einem höflichen Glückwunsche ab und suche wieder die Wüste und den Kampf!

Er öffnete die Gitterthüre und trat in den Garten. Die Gesträuche hingen voll schwerer Tropfen, der Nebel hatte sich im Niederschlagen verdichtet, kaum zwanzig Schritte entfernt ließ sich die herrliche Villa nur als eine formlose, weiße Masse mit unsichern Umrissen erkennen. Doch in Teschendorf's Erinnerung stand sie hell und leuchtend, er dachte sich die hohen, schönen Zimmer mit ihren Kunstschätzen, den Saal und seine marmornen Sculpturen, die reizenden Kabinets, wahre Asyle der Zurückgezogenheit! Hier sollte Emma als unumschränkte Besitzerin wohnen! — Conrad! rief es in seiner Seele, welchen Ersatz kannst du ihr bieten? Deine ganze reiche Liebe! Wohl aber den Mann des Reichthums liebt sie auch. —

Er stand am Fuße der Treppe. Da kam von oben Jemand herab und Teschendorf erkannte des Grafen Diener, der ihn grüßte und fragend ansah.

Ist Dein Herr zu Hause, guter Padang?

Nein, schon seit gestern früh nicht.

Ich weiß, er ist bei Freunden. Wann kommt er zurück?

Der Diener lächelte. — Er hat nichts gesagt.

Padang, rief Teschendorf von der Erinnerung an gestern befallen, ich traf Dich unterwegs, Du hast herrliche Blumen gebracht, ich habe sie gesehen. Man nahm sie wohl sehr freudig auf?

Mit großer Freude, sagte Padang. Haben viel gekostet.

Für seine Braut mag Deinem Herrn nichts zu theuer seyn! warf Teschendorf lauernd hin.

Ha! lachte der Diener.

Wann soll denn Hochzeit seyn? fragte Teschendorf mit bitterm Ingrimm.

Der Herr hat nichts gesagt, war des Dieners Antwort.

So melde ihm, Padang, rief Teschendorf wild, daß ich hier gewesen, ihm zu gratuliren, hörst Du, Padang, ihm zu gratuliren und wenn er mir etwa eine Karte schicken wolle, möge er sie nur nach der

Riesenburg bei Teplitz abgehen lassen, hörst Du? nach der Riesenburg; dort wollte ich Geister citiren, ihnen angenehme Neuigkeiten bringen! Merke Dir nur die Riesenburg!

Er stürmte davon und der verwunderte Padang sah ihm kopfschüttelnd nach, ohne zu wissen, was er von seinem Betragen denken sollte.

Mit wüsten Sinnen kam Teschendorf in seine Wohnung. Es kümmerte ihn nicht, daß sein Pferd seit gestern gefährlich krank war, des Hausknechts Bitten, sich in den Stall zu bemühen, gingen verloren, erst als der Mensch zum dritten Male erschien und von höchster Noth sprach, ließ sich der Versunkene bewegen: er kam eben recht, um den Todeskampf seines edlen Thieres zu sehen. — Ich habe Deinen Tod auf dem Gewissen! sagte er bitter vor sich hin. Nun habe ich hier nichts mehr zu verlieren. — Warum bin ich nur heimgekehrt? Ein reuiger Demagog ist die lächerlichste Figur und ich konnte die Rolle aus eigener Wahl spielen! Um eines Weibes willen, das ich für einen Phönix hielt! Aber es giebt ja keinen Phönix, der dumme Wahn bestraft sich mit Recht! Meine treue Kattal, Du allein hast Dich treu bewährt und ich bin dein Mörder! — Hinweg mit den weibischen Gefühlen! Ich bin stark, ich will die klägliche Rolle abwerfen, will hinaus aus dem nüchternen

Kreislaufe, den hier Alles nimmt, ich fühle mich zu gut, im Tretrade zu arbeiten; wo es gährt, wo Kampf und Gestaltung ringt, da ist mein Platz: Algier! die Losung. — Soll ich aber gehen ohne Abschied, als wär' ich zu feig, den Anblick meiner zertretenen Hoffnung zu schauen? Nimmermehr! Ich bin es ja nicht, der das Zusammentreffen scheuen darf, ich will es sogar suchen, sie soll erröthen über das niedrige Motiv ihres Verraths, dann scheide ich stolz und frei und suche mein Schicksal.

Der Graf war gegen Mittag nach Hause gekommen und über seines Dieners Bericht in sehr unruhiger Stimmung. Mußte denn die alte Zeit, deren Wunden in der Fremde unter den fernsten Himmelsstrichen verharrscht zu seyn schienen, gleich beim Eintritt in die Heimath wieder vor ihm aufgehen, seine mühsam erkämpfte Ruhe vernichten? Er hatte lange gezweifelt, ob Emma das Kind des Mannes seyn könnte, den er einst in seinem Theuersten beleidigt und zur Genugthuung in sein Blut gestreckt hatte. Noch gestern glaubte er es verneinen zu dürfen, ob ihn auch fort und fort der Gedanke in ihre Nähe zog, zur höchsten Aufmerksamkeit für sie stimmte. Heut aber gab ihm Teschendorf's Rede, von welcher Padang nur das eine, furchtbar genügende Wort, die Riesenburg, behalten hatte, eine trostlose Gewißheit. So war es doch Emma's Vater gewesen! So lebte die

Arme noch, die er damals um ihr Lebensglück betrogen hatte — sie war gemüthskrank! durch ihn! Er trug ein starkes Herz in der Brust, aber es war der Last, welche momentan gehoben, nun um so schwerer zurückfiel, nicht gewachsen. Haidring verschloß sich in sein Zimmer und die Geister, welche ihn dort besuchten, erdrückten seine gewohnte Thatkraft.

Endlich, als der Abendwind schon feucht und kalt durch die Blätter strich, ermannte sich der Graf und ging, den Getäuschten aufzusuchen, der in ihm den Räuber seines Glückes sah. Er fand ihn nicht, Teschendorf hatte seine Wohnung verlassen, Niemand wußte, wo er war und wann er heimkehren würde. Dem Grafen fiel es unerträglich schwer, daß er das Mißverständniß unaufgelöst wußte — konnte Teschendorf aber glauben, Emma werde ihn aufgeben um eines fremden Mannes willen? Wenn er es glaubte, so war sein Vertrauen zu der Geliebten sehr schwach! — Ich will nach Elsholz, sagte der Graf entschlossen. Ich muß den bittern Kelch trinken, das Elend zu sehen, das ich verursacht habe. Es war unwürdig von mir, daß ich mich so lange sträubte, die Wahrheit zu erfahren. Dadurch ist diese neue Wirrniß entstanden, und ich, der die Mutter elend gemacht, bin vielleicht Schuld, daß auch die Tochter ihr Lebensglück verliert. Teschendorf ist zu jedem raschen Schritte fähig.

Das war er sonst nur zu sehr. Jetzt aber ging er mit einer Langsamkeit zu Werke, die ihn oft über sich selbst staunen ließ. Ach! Es galt ja den Abschied auf ewig und jede Minute, um die er ihn verschob, war unschätzbarer Gewinn, denn konnte sich nicht etwas ereignen, das Alles in Glück verkehrte? Zuweilen trieb ihn neuerwachter Groll, sich dem Grafen als Gegner zu stellen, aber der Stolz und auch manches edlere Gefühl hielt ihn zurück, nur Emma wollte er noch einmal im Vorüberfliegen sehen, wenn er schon auf der Reise seyn würde. Zu dieser traf er die Anstalten, aber ehe es ihm gelang, seine finanziellen Verhältnisse zu ordnen, verging der Tag und von dem folgenden die Hälfte.

8.

Am frühen Morgen saß Graf Haidring in der Ecke seines Wagens und blickte durch die niedergelassenen Fenster in die flache Gegend hinaus. Er hatte vielleicht nie einen schwerern Entschluß gefaßt, nie mit bangerm Herzen eine Reise angetreten. Die Sonne stieg, ihr milder Strahl begrüßte die Stirn des Trübsinnigen, ohne sie zu erheitern; es war für ihn eine jener Stunden, in denen man glaubt, nie

wieder froh werden zu können. Er saß und starrte hinaus und jede Strecke Weges, die er zurückgelegt hatte, warf einen Stein mehr auf seinen gebrochenen Lebensmuth. War es die Vergangenheit allein, welche ihn quälte?

Jetzt, aus einem Gehölz in's Freie gelangend, sah er in geringer Entfernung die herbstlich gefärbten Bäume eines weitläufigen Parks und halberkennbar zwischen deren Wipfeln ein Thürmlein: es war Elsholz. Der Graf befahl, langsam zu fahren. Wie sah die Gegend so freundlich aus! Ein Bach mit Ellergebüsch wand sich im großen Bogen durch die fruchtbare Ebene, zwei Mühlen streckten ihre rothen Dächer aus dem Ufergesträuch hervor, des Parks Umzäumung war fest und zierlich und eine Pforte stand offen, als wollte sie gastfrei zum Eintritt winken. Der Graf ließ halten und stieg aus. Er mußte frische Luft schöpfen, seine Brust war zu beklommen, eine Wanderung durch den Park brachte ihn auch an das Ziel.

Im Parke war es heimlich und stille, die Sonnenstrahlen spielten mit dem Birkenzweig, und nur zuweilen störte ein flatternder Herbstvogel, die Einsamkeit der gewundenen Gänge, durch welche Haidring schritt. Er wußte nur ungefähr die Richtung, welche er zu nehmen hatte, die Pfade kreuzten sich und führten ihn irre, endlich gerieth er an den Bach und eine

Brücke, jenseit wieder in das Haselgesträuch und noch immer wollte sich keine Aussicht öffnen. Im Gegentheil wurde das Gehölz immer dichter, Tannen und Fichten mit tiefhängenden Zweigen drängten sich ein, Haseln und Buchen verschwanden und man sah nichts mehr, als dunkeln Nadelwald. Haidring stand still, er mußte weit vom Schlosse abgekommen seyn. Da glaubte er Tritte zu hören, langsame feste Tritte eines Mannes. Und wie er der Krümmung des Pfades durch das Gestrüppe folgte, stand er plötzlich vor einem Paare, das seine Erscheinung überraschte. Ein alter Mann, hochgewachsen, wie der Graf, nur sehr hager mit einem Angesichte voll Furchen und kahlem Scheitel — an seinem Arme eine gebeugte Frau, zart und bleich. — Beider Augen hafteten mit unaussprechlichem Blicke auf dem Fremden — sie erkannten ihn Beide! Rasch wandte sich jetzt die Frau von ihm ab, umklammerte ihren Begleiter mit beiden Armen und rief: Schützen Sie mich! Er verfolgt mich auch hier!

Tieferschüttert stand der Graf, keines Wortes mächtig. Aber der Arzt, — er war es — faßte den Moment in seiner ganzen Bedeutung und sagte mit starker Stimme zu der bebenden Frau an seiner Brust: Versöhnung sucht er! Blicken Sie auf, er kommt nicht als Feind, es schmerzt ihn, was er gethan, er sucht Ihre christliche Verzeihung. Treten Sie näher, Herr Graf, Sie stehen vor Frau von Ellmen.

Können Sie es über sich gewinnen? rief Haidring bewegt. Sie schenken einem Unglücklichen die Ruhe wieder.

Sein Ton schien Eindruck auf sie zu machen. Einen scheuen Blick ließ sie nach ihm schweifen. — Kommen Sie, gnädige Frau, begleiten Sie uns, Herr Graf, sagte der Arzt. Aber Frau von Ellmen hielt ihn fest und schüttelte den Kopf.

Sie sind eine Christin! rief der Arzt. Liebet Eure Feinde! — Und Haidring sagte mit schmerzlichem Ausdruck: Habe ich keine Verzeihung zu hoffen für meine unfreiwillige That, die Folge eines jugendlichen Erdreistens, das wahrlich nicht Uebermuth war oder Frechheit, sondern —

Sie winkte heftig. Auch der Arzt runzelte die Stirn und sagte: Begleiten Sie uns. Ein Andermal die Erörterung. Geben Sie dem Grafen die Erlaubniß, uns zu begleiten?

Sie hob ihr Auge einen Moment. Der Graf wurde durch den Aufblick noch schmerzlicher an die alte Zeit erinnert und dies Gefühl malte sich in seinen edlen, männlichen Zügen. Da war es, als ob sein bittender Blick die Dämonen verscheuchte, welche das sonst so milde Gemüth der Kranken zu einer ihm fremden Rachsucht verführt hatten. Ihr Auge ruhte eine kurze Weile auf seinem tiefbewegten Antlitz, dann

wurde es feucht und sank thränenschwer zu Boden. Sie hatte seit langen Jahren nicht geweint, der Arzt bemerkte es mit Freuden.

Jetzt widerstand sie nicht mehr, als er sie bat, ihm zu folgen und Graf Haidring schritt stumm, von dem Unglück, das er geschaffen, schmerzlich niedergebeugt, an ihrer Seite. Eine kurze Wanderung führte sie an das Schloß, dessen rechter Flügel von dem Tannengehölz umgeben war; die alte Dienerin stand in der Pforte, durch welche sie mit ihrer Herrin verschwand, während Doctor Hasse den Grafen nach der Vorderseite und dem Hauptportal geleitete. — Wir müssen uns aussprechen, sagte Haidring. Auch ich erkannte Sie gleich wieder, Sie waren als Zeuge damals — und sollten mit Ihrer Kunst hülfreich seyn — leider jedoch —

Ich war bei dem Zweikampfe, erwiederte der Arzt, als der Graf seufzend inne hielt. Ich hätte Sie unter Tausenden wieder erkannt, obschon wir — ich meine die ganze Familie Ellmen — Ihren Namen nicht wußten, den der Verstorbene mit in sein Grab genommen hat. Erst seit gestern ist er mir bekannt.

Durch wen? fragte Haidring düster. Der Arzt erklärte ihm den Zusammenhang. Sie waren unterdessen in die Zimmer gekommen, Doctor Hasse sorgte für Alles und berichtete, daß die Tante mit Emma

zur Landräthin gefahren sei. Wir speisen selbander, sagte er zum Grafen, es ist mir sehr lieb, wir können als Männer die traurige Angelegenheit besprechen, ohne Unterbrechung zu fürchten. Vorher jedoch muß ich meine Kranke besuchen, schon seit einiger Zeit hatte ich wieder Hoffnung für sie und der heutige Tag giebt vielleicht mit Gottes Hülfe den Ausschlag.

Er kam nicht ganz zufrieden wieder. Sie weinte unaufhörlich und es war ihm nicht gelungen, auch nur ein Wort, woraus er ihren Seelenzustand hätte erkennen mögen, von ihr zu gewinnen. — Setzen wir uns, sagte er zum Grafen. Uebereilen läßt sich hier nichts. — Dann berührte er manche Umstände ihrer Krankheit und auch seinen letzten Besuch auf der Riesenburg. Der Graf forschte, wann das gewesen sei? Auch er hatte fast zur selben Zeit den Ort besucht, gleichsam zur Buße. — Alles ging gut, fuhr der Arzt fort, und ich sehe noch heut, daß mein Plan gute Früchte getragen hatte, aber ein Zufall vernichtete ihre weitere Entwickelung. Und er erzählte dem staunenden Grafen dessen eigenes Mißverständniß, das ihm zum zweitenmale Unheil bringend der Armen in den Weg geführt hatte. Dann sprach er von den Folgen dieses Vorfalls für Teschendorf und Emma. Der Graf hörte schweigend, mit gesenktem Haupte zu, wie erklärte sich jetzt Manches, das ihm Teschendorfs Charakter in ein gehässiges Licht gesetzt hatte!

Sein reger Geist malte sich den Fall aus, daß er wirklich von dem jungen Manne beleidigt, gefordert worden wäre und ein neues Unglück ihn ohne sein Wissen auch der Tochter — Schauernd riß er sich von dem Gedanken los und sprach: Ich bin Ihnen Erklärung jenes unbedachten Benehmens schuldig, das den Anlaß zu all' diesem Unglück gegeben hat. Wie wenig dachte ich an solche Möglichkeit, als ich, ein junger Mensch voll Lebensmuth, leicht entzündlich, leicht exaltirt, meine erste Reise antrat. Wie wenig denkt überhaupt der Glückliche daran, daß oft das Unglück so nah liegt, daß ihn der nächste Schritt in den Abgrund stürzen kann, den er unter den Rosen seines Weges nicht sieht! Ich war mit einem Freunde auf der Riesenburg, wir schwärmten durch die Trümmer, unser Geist war trunken in jugendlicher Lust, wir schwelgten in den Wundern der Sage — dann lasen wir, ich glaube, Ariost, seine zauberische Mährchenwelt begeisterte mich, die Gegenwart verschwand und als eine liebliche Gestalt mir plötzlich aus den Büschen entgegen trat, war es, wie ein verklärtes Bild meiner Träume, es riß mich hin, sie in die Arme zu schließen, selig entzückt in reinen Gefühlen! Der Graf schwieg, seine Seele war von der Erinnerung an den Moment der Selbstvergessenheit mächtig erschüttert. Er hatte ihn gebüßt und das Glück, das er damals zu finden hoffte, ewig entbehren müssen! Doctor Hasse, der aller-

dings eine solche Exaltation nie gekannt und darum nicht zu begreifen wußte, bat ihn, sich nicht zu erweichen. Ich weiß das Uebrige, sagte er. Herr von Ellmen stand hinter seiner Frau, es gab einen Wort- und zwei Tage darauf einen Kugelwechsel. Sie konnten nicht anders.

Wollte Gott! rief der Graf. Ich will mich aber nicht verblenden, auch in Ihren Augen, rechtlicher Mann, nicht besser scheinen, als ich bin. Der Schuß meines Gegners traf mich nicht, ich hätte also gefahrlos in die Luft schießen können, aber der Dämon vermessener Wünsche führte mir die Hand — Sie errathen mich und ersparen mir alles Uebrige.

Der Arzt sah ihn groß an. — Sie haben Recht, wir wollen die Sache ruhen lassen, sagte er darauf. Nur, was Sie nicht wissen können: Frau von Ellmen war damals guter Hoffnung und ihr Zustand mag viel beigetragen haben, daß ihr Geist dem Unglück erlag. Wir verließen Teplitz noch an demselben Tage und nahmen die Leiche mit uns, dem ausdrücklichen Willen der Wittwe zu Folge. Sieben Monat darauf wurde Emma geboren. Und somit möge unser Gespräch eine andere Wendung nehmen.

Der Graf äußerte, der Grund, der ihn hergeführt habe, sei nun beseitigt, er wolle es Gott und den Bemühungen ihrer Freunde überlassen, das Herz der Kranken gegen ihn versöhnlich zu stimmen, und seiner-

seits Alles thun, Emma's Glück zu befördern. Leichthin berührte er dann den Argwohn, den Teschendorf wider ihn gefaßt hatte und meinte, daß es Pflicht sei, ihn baldmöglichst davon zu heilen. Der Arzt bestärkte ihn darin, und Haidring fuhr nach der Stadt zurück, ohne die Frauen abzuwarten.

Es war aber schon zu spät, Teschendorf hatte die Stadt bereits verlassen. Ein Wagen, den er gemiethet, um Elsholz noch einmal zu besuchen, sollte ihn mit seinem Gepäck dann zur nächsten Station und die Eilpost von dort über die Grenze bringen. Finster wie sein Schicksal saß er mit sich allein verkehrend und hatte keinen Blick für die Gegend, für die Menschen, die er nie wieder sehen wollte. So war er schon weit von der Stadt entfernt, als ihn ein lauter Zuruf störte, unwillig erkannte er den Landrath, der zu ihm an den Schlag sprengte. — Du willst doch hoffentlich zu mir? fragte er. Ich bedaure freilich, nach der Stadt zu müssen, aber Du findest Ersatz: Deine Emma ist bei meiner Frau.

Meine Emma! wiederholte Teschendorf bitter.

Nun, prophetisch gesprochen, sagte der Landrath. Wir sehen uns noch, Du erwartest meine Rückkehr, Adieu!

Er trabte davon und Teschendorf war einen Moment zweifelhaft, was er thun sollte; in der

Gesellschaft fand er wohl nicht Zeit und Raum, mit Emma zu sprechen, überhaupt eckelte ihn der Gedanke an, sich noch in Gesellschaft höflich und angenehm zu geriren, da er doch ganz anders gestimmt war. Und während er noch uneins mit sich selbst, von Weitem den Scheideweg erblickte, wo er einen Entschluß fassen mußte, sah er ein rasches Vierspann ihm entgegen eilen. — Zu böser Stunde! dachte er. Es war Graf Haidring, der offenbar von Elsholz kam. Halt! rief er donnernd seinem Kutscher zu. — Herr Graf, auf ein Wort! Beide Wagen hielten, die Männer sprangen heraus, jeder mit einem andern Gefühle froh der Begegnung. Teschendorf wollte den Grafen eine Strecke seitwärts führen, aber dieser sagte mit Wärme: Ich dächte, mein lieber junger Freund, Sie eilten Ihrer Braut das Unrecht abzubitten, das Sie ihr, wenn auch nur in Gedanken gethan haben! — Und als ihn Teschendorf staunend ansah und seinen Argwohn noch immer festhielt, kam es zu Erklärungen, welche die Bitterkeit in höchstes Entzücken verwandelten: des Grafen Worte gaben ihm eine Hoffnung, die er nicht mehr denkbar gehalten hatte, Emma's Mutter konnte genesen! — Jetzt eilte er, sein Unrecht gut zu machen, der Geliebten selbst die Nachricht von des Grafen Zusammentreffen mit der Mutter zu bringen, der Graf sollte ihn begleiten, er bat, er beschwor ihn, aber Haidring blieb unerschütterlich. Er schloß den

jungen Mann in seine Arme und sprach: Leben Sie wohl, Sie werden glücklich werden im Besitze des reinsten, edelsten Wesens. — Noch mehr wollte er sprechen, aber er unterdrückte es und stieg wieder in seinen Wagen. Die Pferde zogen an und trennten sie. —

Emma hatte endlich ihr vielbeschwertes Herz der Freundin ausgeschüttet, das Bedürfniß der Mittheilung ließ sich nicht mehr beschwichtigen. Die Landräthin hörte mit innigem Antheil zu, sie erschrack, als sie vernahm, daß Emma's Vater der unbekannte Gegner des Grafen Haidring gewesen, dem auch ihr Vater als Sekundant gegenübergestanden, dann tröstete sie die bekümmerte Tochter mit Herzlichkeit und äußerte, ob nicht vielleicht ein Wiedersehen des Grafen die feindselige Spannung im Gemüthe ihrer Mutter lösen würde. Emma hätte sich gern den ganzen Tag mit ihrer Freundin eingeschlossen, aber des waren außer den Gästen von der Landmiliz noch andere da und die Wirthin durfte ihre Pflicht nicht vernachlässigen. So mußten sie die Minuten gegenseitigen Austausches gleichsam stehlen, selbst die Tante, welche an dem Commandeur einen alten Bekannten gefunden hatte und sich mit ihm von frühern Zeiten unterhielt, ahnte noch nicht, daß Emma ihres Hauses Geheimniß der Freundschaft zum Opfer gebracht. Da kam Teschendorf. Seine Erscheinung überraschte Emma, sie er-

röthete und suchte fragend sein Auge, das in heiterm Feuer strahlte; nicht lange, so wußte sie Alles, auch seinen Zweifel an ihrer Treue, der sie mit großen Unwillen füllte, — sie eilte zur Tante, zog sie beiseit, erzählte; wenig Minuten später saßen Beide im Wagen und Teschendorf ihnen gegenüber. Der Weg nach Elsholz wurde der liebenden Tochter zur Ewigkeit.

Machen Sie mir daraus einen Vers, Herr von Kemm, sagte Mehlberger, der das gastfreie Haus nur zu oft in Dienstgeschäften besuchte, zu einem seiner Cameraden.

Ihrer Zeit eine Schönheit ersten Ranges, erzählte der Commandeur von dem alten Fräulein von Ellmen, auch ihr Bruder, den ich gekannt habe, war ein hübscher Mann, nur sehr jähzornig. Nachher ist er mir aus den Augen gekommen. Die Familie war reich — ob das Fräulein vielleicht noch heirathete, meine Gnädige?

Die Landräthin bat ihn lächelnd, sein Heil zu versuchen.

Derselbe Abend fand zu später Stunde Teschendorf auf der Heimkehr nach der Stadt, er schämte sich des Wahnes, der ihn fast aus der Heimath, von seinem Glücke getrieben hätte. Diesem stand er jetzt nah, Frau von Ellmen schien sich wirklich zu einem neuen Leben wiedergefunden zu haben, Doctor Hasse war der besten Hoffnung für sie. Teschendorf's erster Gang am andern Morgen führte ihn nach der Villa

des Grafen, um ihn von dem Verlauf des gestrigen Tages, von dem Benehmen der Kranken zu unterrichten. Aber er fand weder ihn noch Padang. Sie waren verreist und ein Brief, der ihm von dem Hausverwalter überreicht wurde, gab ihm den vollkommensten Aufschluß über das Motiv dieser Reise, er las den Brief wiederholt und besprach dessen Inhalt nur mit seinem vertrauten Freunde: Emma blieb er ein Geheimniß.

Als nun Frau von Ellmen immer mehr lichte Momente hatte, immer größern Antheil an ihrer Umgebung nahm, reifte Teschendorfs Glück schnell. Er nahte der Mutter mit der zartesten Aufmerksamkeit und wußte ihr Herz, ihren Segen zu seiner Verbindung mit Emma bald zu gewinnen; von ihrem frühern Ausspruche, den nur ihre Geisteszerrüttung erzeugt, hatte sie keine Ahnung mehr, er blieb machtlos und — fragte sich Teschendorf — erklärt nicht der Graf selbst, daß ich an ihm Rache genommen habe?

Der Graf hatte nur ein Jahr fortbleiben wollen, es vergingen aber drei, ehe er zurückkam. Da fand er Teschendorf glücklich und hörte von ihm, den er zufällig in der Stadt traf, daß Frau von Ellmen hergestellt sei und nur noch zuweilen Anfälle von Schwermuth habe, in denen sie verstumme und in sich selbst versinke, auch diese würden jedoch seltener.

Sie wohnen in Elsholz? fragte der Graf.

Ich habe ein benachbartes Gut gekauft, erwiederte Teschendorf. Der Staat begehrt oder vielmehr braucht meine Dienste nicht, so habe ich mich vorläufig dem Landbau geweiht.

Auf Wiedersehen! sagte der Graf. — Welches Wiedersehen für ihn! Durfte er hoffen, daß nach umwölkten Tagen jetzt die Sonne des Friedens ihm scheinen werde?

Gedichte

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

Anfrage.

Du theilest meiner Gänge jeden,
Du theilst mein Treiben, meine Ruh',
Du hängst an mir mit Wunderfäden,
Und wo ich bin, da bist auch Du.

Du bist mir treu, wie der Gedanke
Und wenn noch etwas treuer ist;
Die Trennung selbst ist eine Ranke,
Die Dich nur enger an mich schließt.

In lautlos abgeleg'ner Wildniß,
Wie in des Lebens lautem Meer,
Allgegenwärtig schwebt Dein Bildniß
Voll Rosenlichtes vor mir her.

So folgt' ich ihm auch gestern wieder,
Als ich am Strome mich erging,
Indeß mit säuselndem Gefieder
Der Abend in den Lüften hing.

Die Ufer lächelten ihr grünes,
Bewegtes Bild im Wasser an,
Die alten Bäume dachten, schien es,
Wie viel des Wassers schon verrann.

Das Schilfgras schmiegte, sanftbewältigt
Vom Winde, sich am Rasen hin,
Und drein erklang, vertausendfältigt,
Aus buntem Chor ein einz'ger Sinn.

Mit Rosenfingern fuhr der Abend
Mir schmeichelnd über's Angesicht!
Ach! sein Berühren war so labend,
So labend denk' ich's lange nicht.

Ich dacht' in diesem Augenblicke
An Nichts, und auch an Alles doch;
Und ich vergaß in meinem Glücke
Mich selbst, mein Leben und mein Joch.

Die goldnen Arme schlang der Friede,
Gleich einem Engel um mein Herz,
Mein Innres ward zu einem Liede,
Gemischt aus Seligkeit und Schmerz.

Ich war entrückt, war fortgerissen,
Wer sagt es mir, ob dort, ob hier?
Ich brenne, wo ich war, zu wissen,
Und Niemand, Niemand sagt es mir.

O Du, die jeden Gang noch theilte,
Die mich begleitet immerdar,
Du mußt ja wissen, wo ich weilte:
Sag' Du mir, wo ich gestern war!

2.

Traum und Liebe.

Wer so bei Nacht, des Schlummers harrend, liegt,
Wo Bilder und Gedanken bunt sich treiben,
Nimmt oft sich vor, sich klar bewußt zu bleiben,
Bis der Moment des Schlafes ihn besiegt.

Festhalten möcht' er gern den Augenblick,
Wo Traum und Wachen magisch sich berühren,
Und einmal klar den Uebergang verspüren,
Der einwiegt in der Träume stilles Glück.

Noch schaut er, wach in's Ampellicht hinein,
Doch eh' er's denkt, eh' er das Kissen richtet,
Ist er den dunklen Mächten schon verpflichtet,
Anheimgefallen einem andern Seyn! —

Dem Schläfer, der so harret, gleicht, wer liebt,
Und wer, in Liebe, wähnt sein Selbst zu retten;
Er spottet, lächelnd, noch der Zauberketten,
Der dunklen Macht, die lauernd, ihn umgibt.

Beachten will er klar den Augenblick,
Der seine Seele magisch könnt' umstricken. —
„So weit, nicht weiter, soll's der Liebe glücken:
„Eh' sie mich meistert, zieh' ich mich zurück!" —

O eitler Vorsatz! Er versieht sich's kaum,
Er wähnt noch, wach, sie standhaft zu bekriegen,
Und schläft schon ein, und läßt sich schon besiegen,
Und träumt, besiegt schon ihren schönsten Traum!

3.

Entwöhnung.

Seltner, seltner muß ich werden,
Darf so oft Dich nimmer seh'n,
Mag's auch schweren Kampf mich kosten,
Und mir tief zu Herzen geh'n.

Sieh — ich las von einem König,
Der da war ein reicher Mann,
Hatte goldnen Wein in Fülle,
Setzte froh den Becher an.

Dachte wohl, aus einer Quelle
Nie mehr einen Trunk zu thun;
Und der König ward vertrieben,
Trank aus mancher Quelle nun.

Und gewöhnt des goldnen Weines,
Quälte sich der Mann gar sehr;
War nicht lieb ihm, was er hatte,
Hatte, was ihm lieb, nicht mehr.

Ach so könnt' es mir ergehen!
Täglich Liebe, täglich Lust,
Nur des Wonnelabetrunkes
Deiner Küsse mir bewußt!

Bald, ich fühl's, wär' ich gewöhnt
An solch' süße Kost bei Dir!
Wenn uns einst das Schicksal trennte,
Ging's, wie jenem König, mir.

4.

Hell und trüb.

Manchmal ist der Himmel heiter,
Wie ein helles blaues Meer;
Weiter sucht der Blick und weiter,
Nicht ein Wölkchen findet er.

Nur am fernsten Bergessaume
Hängt ein Flöckchen, dünn und bleich,
Gaukelt fort am Himmelsraume,
Einem Wolkenkeime gleich.

Und so ist oft trüb der Himmel,
Rings umhangen, rings bedeckt,
Und von grauem Wolkenschimmel
Bunt sein weiter Schild gefleckt.

Nur wo an des Westens Schwelle
Fahl der matte Strahl sich bricht,
Einer Ahnung gleich von Helle,
Zollbreit kaum ein Streifchen Licht.

Wie der Himmel ist zu schauen
In der reinsten Klarheit Schein,
Wie er's ist im Wettergrauen,
Mög' auch meine Seele seyn!

Ob im fröhlichsten Gefunkel
Auch ein Wölkchen Schmerz wo sitzt,
Wenn mir nur durch's trübste Dunkel
Stets ein lichter Streif noch blitzt.

Die schöne Komödiantin.

Novelle

von

Ludwig Storch.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte mit einem milden Winter begonnen. Der politische Himmel war mit Gewittern angefüllt, der physische mit Schnee. Dann und wann neblige Tage, die an den Küsten der Ostsee besonders unfreundlich sind. An einem solchen, in der Mitte des Januar, lief das Stralsunder Postschiff in Neufahrwasser, dem Hafen der freien Hansestadt Danzig, ein. Die Passagiere desselben waren augenscheinlich in einer mit dem feuchten, schauerlichen Nebel, der auf dem Meere lag, scharf contrastirenden Stimmung; denn man bemerkte die verschiedenartigsten Ausbrüche der heitersten Laune, eh das Schiff nur noch vor Anker ging, und als es endlich seine Mannschaft auslud, nahm man lauter fröhliche, verklärte Gesichter wahr, deren Köpfe etwas stark illuminirt schienen. Witzwort, Gelächter und Gesang erschallten bald abwechselnd, bald zugleich, und das muntre Völkchen nahm sofort von der ersten

Strandschenke Besitz, um die auf dem Schiffe geführte Unterhaltung hier mit mehr Muße und Bequemlichkeit fortzuführen. Es stellte sich für die Zuschauer dieser fröhlichen Scene schnell heraus, daß ein einziger Mann der Erheiterer der ganzen Gesellschaft war, um welchen sich das übrige Volk bewegte, wie die Bienen eines Stockes um den Weisel. Dieser wunderliche Kauz reizte durch Worte, Gesang und Geberden alle Andern zum Lachen, und schürte das Feuer der Lust immer wieder von neuem. In der That zeichnete sich der Lustigmacher durch Alles aus, durch Gestalt, Kleidung, Reden, Manieren und Wesen.

Die vergnügten Zuhörer ließen eine Flasche nach der andern kommen; und die Zunge des Sprechers glich einem Mühlrade; je stärker der aufgegossne Strom war, desto schneller bewegte sie sich. Von Allen schien ein junger Mann in moderner Tracht, wie sie die glänzende Regierung Ludwig XIV. über ganz Europa verbreitet hatte, sich für den komischen Erzähler vorzüglich zu interessiren. Er war's, der ihm am meisten einschenkte, er der ihn stets zu neuen Schwänken und Erzählungen aufmunterte.

„Wahrhaftig, Amyntas", sagte der zuletzt Erwähnte, „ich zähle es zu den glücklichen Begebenheiten meiner Reise, dich kennen gelernt zu haben, und es würde mir ein absonderliches Vergnügen gewähren, wenn du mich zu dem jungen Zaar nach Moskau

begleitetest. Allein ich habe während der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft die Ueberzeugung gewonnen, daß du für deine Kunst geboren bist, und es wäre Sünde an ihr, dich derselben zu entziehen. Der große Zaar von Rußland aber, so sehr er sich auch bemüht, seinen Bojaren deutsche Kultur beizubringen, ist doch noch nicht so weit, deutsche Komödianten brauchen zu können. Was würdest du einzelner Mann ihm auch als Komödiant helfen? Etwas anders wäre es, wenn du dich zu entschließen vermöchtest, deine militärische Carriere in Rußland wieder aufzugreifen. Jedenfalls hast du die besten Atteste deiner ausgezeichneten Tapferkeit als deutscher Reichssoldat gegen die Franzosen vom Prinzen Ludwig von Baden, und diese würden dir beim Zaar Peter gleich die Bahn öffnen".

„Was Zeugnisse und Atteste!" rief der Komödiant, und warf sich in die Brust. „Ich bin mein bestes Attest. Als man den hundsföttschen Frieden einleitete, der nachher auf dem Schlosse zu Ryswjik abgeschlossen worden ist, da redete der tapfere Ludwig von Baden vor der Fronte: Kinder, die verfluchten Franzosen müssen wir nun ungeschoren lassen, aber zum Glück giebt's noch genug Türken, die gefressen seyn wollen und sollen. Dann rief er mich aus dem Offiziercorps herbei — ich war Premier-Lieutnant — und winkte den Prinzen Eugen von Savoyen. Herr Bruder, sprach er zu besagtem Prinzen, dieser brave Offizier

ist der Baron von Feigenspan — so ist eigentlich mein Name! — Dieser Baron von Feigenspan, sprach er feierlich, ist der tapferste Soldat meiner Armee, ein wahres Löwenherz. Ich mache Ew. Liebden ein Geschenk mit ihm. Nehmen Sie ihn mit gegen die Türken; er wird Ihnen mehr nützen, als ein ganzes Regiment. — Der Prinz Eugen gab mir die Hand und sagte: Wen mein Bruder, der Prinz von Baden, also lobt, der muß ein braver Kerl seyn. Wir wollen unser Glück gegen die Türkenhunde mit einander versuchen, Herr Baron. Ich trat unter sein Leibregiment; wir marschirten nach Ungarn und schlugen den Feind der Christenheit dermaßen auf's Haupt, daß der ganze Krieg damit beendigt war. Ich will mich nicht rühmen; denn wahres Verdienst bedarf des Selbstlobes nicht — aber sagen muß ich doch, was Prinz Eugen nach der Schlacht zu mir sprach. Baron Feigenspan, sprach er, Sie haben meines Bruders des Prinzen von Baden Wort zu Schande gemacht. Er sagte, Sie würden mir so viel Dienste leisten, wie ein ganzes Regiment, und Sie haben mir mehr geleistet, als eine ganze Armee. Und damit umarmte er mich vor allem Volk."

„Wie ist das?" ließ sich einer der Zuhörer vernehmen, „erzähltet ihr uns nicht heute auf dem Schiffe, ihr hättet zur Feier des Ryswjiker Friedensschlusses ein glänzendes Theaterstück gedichtet, und solches in

Magdeburg, wo ihr vor drei Jahren gestanden, mit dem größten Beifall aufgeführt? Der Friedenstractat und die große Schlacht bei Zenta fallen ja aber fast in eine Woche des Monats September 1697. Wie könnt ihr in Ungarn und Magdeburg zugleich gewesen seyn, dort Türkenköpfe gemäht und hier Komödie gespielt haben?"

„In Magdeburg?" erwiederte der angebliche Baron Feigenspan ohne alle Verlegenheit, „das will ich euch erklären, ihr werthen Herrn! in Magdeburg — das war mein Zwillingsbruder, der mir so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern."

Ein schallendes Gelächter unterbrach ihn. „Aber ihr erzähltet doch, daß ihr in Magdeburg das Festspiel gedichtet und gespielt, nicht euer Bruder, von dem wir überhaupt jetzt das erste Wort vernehmen."

„Das kommt daher: wir sind uns so vollkommen gleich, daß wir uns einander oft selbst verwechseln, und ich zu Zeiten nicht weiß, bin ich ich selbst, oder mein Bruder."

„Wein her!" schrie der junge Mann, dessen Reise nach Moskau ging, fast erstickend vor Lachen. Diese köstlichen Lazzi müssen mit dem besten Getränk belohnt werden. Amyntas, oder vielmehr: tapfrer Baron Feigenspan, du sollst leben mit deinem Zwillingsbruder! — „Meine Herren," wandte er sich mit ernstkomischem Pathos an die Umsitzenden, „ich ersuche Sie

dringend, den Erzählungen des Herrn Baron von Feigenspan unbedingten und ungeschmälerten Glauben zu schenken. Ich kann Sie versichern, daß ich einen Bekannten habe, einen Offizier, der sowohl gegen die Türken, als gegen die Franzosen gefochten und sich Ehrenzeichen erworben, und dieser hat mir nicht Rühmens genug machen können von der horriblen Tapferkeit eines gewissen Baron von Feigenspan. Wer nun könnte das anders seyn, als dieser Herr oder sein Zwillingsbruder? Ob der Eine oder der Andre, ist inzwischen für diesen Fall ganz gleichgültig, da weder wir, noch die Herren Brüder selbst genau anzugeben wissen, wer von ihnen die großen Thaten vollbracht. Ich sage Ihnen nur soviel, daß nach dem, was ich über die Feigenspanschen Kriegsthaten von meinem Bekannten vernommen, wir alle Ursache haben, uns über die Bescheidenheit dieses Helden zu freuen."

Man ließ die Feigenspansche Bescheidenheit und Tapferkeit zusammen leben.

„Sagen Sie mir, Verehrtester, wie hieß denn Ihr Bekannter, der Ihnen soviel von mir erzählte?" fragte der Komödiant.

„Namen thun nichts zur Sache."

„Ich bitte Sie um den Namen dieses Edeln. Jedenfalls ist er einer meiner militärischen Freunde, und ich freue mich, wieder etwas von dem Ehrenmann zu vernehmen."

„Baron von Hohenstein, Rittmeister im Cürassierregiment Hannover.

„O sollte ich meinen lieben, braven Hohenstein nicht kennen! Wir waren Dutzbrüder und Zeltkameraden. Er hatte blonde lockige Haare“ —

„Seine Haare sind braun und fallen ihm gerade vom Kopfe.“

„Bräunlich, Verehrtester, auf Parole! Eigentlich blond, mit bräunlichem Anstrich; mit der Zeit pflegen solche Haare braun zu werden. Er war von schmächtiger Natur, nicht besonders groß.“

„Schmächtig allerdings, aber größer als ich.“

„Wenig oder gar nicht. Ich gebe etwas zu. Ein liebenswürdiger Gesellschafter. Es hatte einen besondern Haken mit ihm. Er war in eine Liebesgeschichte verwickelt —“

„Allerdings. Er war Kammerherr des letztverstorbenen Kurfürsten von Hannover, und als solcher bei den geheimen Angelegenheiten der Kurprinzessin betheiligt, die vor sechs Jahren dem Grafen Königsmark das Leben kosteten.“

Ganz recht. Er sprach viel von dem Grafen Königsmark. Genug es ist mein Hohenstein. Er soll leben!“

„Spitzbube!“ rief der Andre und trank.

Sogleich sang der Komödiant ein lustiges Liedlein mit aller hanswurstigen Tölpelhaftigkeit, und sprach

dazwischen dem neu aufgetischten Weine auf eine dem Gesang entsprechende Weise zu. Als er fertig war, neigte er sich seinem jüngern Gönner zu und setzte seine schwere Zunge langsam in Bewegung: „Sie sprachen vorhin davon, daß Sie es gern sehen würden, wenn ich Sie nach Moskau begleitete. Nachdem ich die Sache bei mir überlegt, bin ich gar nicht abgeneigt dazu, sobald Sie mir versprechen, mir vom Zar eine gute Offiziersstelle zu verschaffen; denn es dürfte zweifelhaft seyn, ob ich in Danzig ein Engagement finde, und ich bin von allem Gelde entblößt. Der Zar aber sucht nach der verlornen Schlacht bei Narva tapfre Leute, die er gegen die Schweden brauchen kann."

„Nicht doch, Amyntas! du mußt deiner Kunst getreu bleiben. Ich kenne Herrn Kunst, wie sich der in Danzig jetzt spielende Komödiantenpatron nennt, von Lüneburg aus, wo wir oft miteinander zu verkehren hatten. Ich werde deinetwegen mit ihm reden."

„Wollt ihr das, edler Freund?" lallte Feigenspan vertraulich, und den ehrfurchtsvollen Ton, den er früher gegen den zeitherigen Reisegefährten angestimmt, vergessend, fuhr er fort: „Aber sagt mir doch, Freundchen, wer seid ihr denn eigentlich? Bis jetzt habe ich noch gar nicht klug aus euch werden können."

„Das wäre auch gar nicht nöthig, Tölpel. Weil du mir aber durch deine Lügen und Schwänke viel

Spaß gemacht hast, und es mir eben beliebt, so will ich es dir sagen; Ich bin der Architekt, Techniker und Mechaniker Grumbhart aus Hannover, jetzt Ingenieur Seiner Zarischen Majestät Peter des Ersten von Rußland."

„Ei hab' ich doch geglaubt, du wärst allerwenigstens auch ein Freiherr, Brüderchen," stammelte der betrunkene Schauspieler, und wollte den Architekten umarmen, dieser wich aber aus, und der Lustigmacher verlor das Uebergewicht, fiel unter den Tisch und blieb liegen, da sich Niemand die Mühe gab, ihn aufzuheben. Er machte sich's dort nach den Umständen bequem, und ließ bald die angenehmen Schnarchtöne eines gesunden Schlafes hören.

„Meine Herren," redete der Ingenieur die Uebrigen an, „dieser Kauz hat uns auf der langweiligen Seefahrt die Zeit vertrieben. Wie er dem Prinzen Eugen für eine ganze Armee galt, so diente er uns auf dem Schiffe für eine ganze Komödiantenbande. Ich finde es billig, ihm für die Ausübung seiner Kunst einen Lohn zu reichen, und hoffe, daß sich Niemand ausschließen wird. Trotz seiner Baronschaft und seines Heldenthums, ist er ein armer Teufel, und seine Taschen so leer, wie diese Flaschen."

Damit nahm er seinen Hut ab, warf ein Paar Mark Courant hinein, und ging bei den Uebrigen herum, für den Schlafenden einzusammeln. Es wurde

ein hübsches Sümmchen. Hierauf rief der Sammler den Wirth herbei und sagte: „Ihr seid als ein ehrlicher Mann bekannt. Sorgt dafür, daß diesem Manne nichts gestohlen werde. Ich werde mich morgen bei ihm erkundigen. Und somit leerte er den Hut in Feigenspans Hosentasche, verschloß dieselbe, so gut es ging, und verfügte sich mit den Reisegefährten in das Boot, das sie nach Danzig bringen sollte.

Als der tapfre Bühnenkünstler erwachte, hatten sich die Nebel des Meers bereits mit den Schatten der Nacht vermählt, und der Leuchtthurm von Hela warf seinen Feuerglanz schon über den Meerbusen herüber. Der nüchtern gewordene Baron machte ein recht bürgerlich verdrießliches Gesicht, als er hörte, seine Reisegesellschaft sei schon längst nach Danzig aufgebrochen, und wegen der Winterzeit kein Boot mehr da, welches noch nach der Stadt fahre. Gähnend und sich dehnend, ging er draußen am Ufer des Hafens auf und ab, um Grillen und Schneeflocken zu fangen, und hielt ein unerfreuliches Selbstgespräch, als seine Aufmerksamkeit auf ein noch einlaufendes Schiff gelenkt wurde. Der Aufstand und der Lärm, den dies verursachte, versprach dem Bühnenhelden in seiner langweiligen, unfreiwilligen Einsamkeit einige Unterhaltung, und er hatte daher nichts Eiligeres zu

thun, als sich mit dem geschäftigen Volke der Abläder nach dem Schiffe zu drängen, sobald es Anker geworfen hatte. Es war eine schwedische Brigantine und hatte wenig Passagiere an Bord; einige uninteressante Gesichter enthüllten sich beim Schein der Lichter, ein Paar trotzig blickende Schweden, die nach den neuerlich erfochtenen Siegen ihres jungen Königs sehr anmaßend aufzutreten pflegten, ein Paar verkappte Polen, die aus Schweden kommend, in ihr Vaterland zurückwollten, in welchem Carl XII. viele geheime Anhänger hatte, ein Paar schmutzige polnische Juden, und ein Paar Danziger Kaufleute mit aufgeblasenen freireichsstädtischen Physiognomien, das war die ganze Ausbeute. Diese Leute waren schon alle heraus und nach dem Wirthshause geeilt, und der Schauspieler wollte ihnen langsam folgen, ohne Hoffnung auf sonderliche Unterhaltung oder ein Abentheuer, als er ein schlankes weibliches Wesen bemerkte, welches mit dem Schiffspatron in einem leisen Zwiegespräch war. Aus Figur und Haltung schien dem aufmerksamer werdenden Melpomene-Priester Jugend hervorzugehen, aus Kleidung und Anstand eine gewisse Vornehmheit, was Wunder, wenn der unbeschäftigte Mann sich lebhaft für diese unerwartete Erscheinung zu interessiren anfing? Indem er noch überlegte, ob er gleich näher hinzutreten oder warten sollte, bis die Dame in seine Nähe komme, wurde das Zwiegespräch plötzlich laut.

„Ei was!" rief der Schiffspatron unwirsch. „Das sind mir wunderliche Reden! Wenn euch euer Geld auf meinem Schiffe gestohlen wurde, warum machtet ihr mir nicht davon Anzeige, als noch alle Passagiere an Bord waren? Dann mußte sich der schwedische Graf, wie der polnische Jude eine Untersuchung gefallen lassen. Jetzt da Alle fort sind, und ihr mir das Transportgeld bezahlen sollt, gebt ihr vor, bestohlen worden zu seyn. Ich werde nicht nach eurer Erlaubniß fragen, an dieser Angabe zu zweifeln."

„Ich will euch ja gern Alles geben, was ich besitze," weinte die Dame, „da mir doch meine Börse entwendet worden ist. Nehmt diese wenigen Kleider, ich habe nichts weiter, gar nichts; aber vielleicht kommen sie dem Werth des Transportsgeldes gleich. Nur macht kein Aufhebens von der Sache, welches zu vermeiden ich ja eben gewartet habe, bis alle Passagiere ausgestiegen sind."

„Was habt ihr euch denn zu scheuen, wenn ihr gerechte Sache habt? Seid ihr wirklich bestohlen, so dürft ihr's auch laut sagen. Aber da liegt eben der Knoten. Ich kann euch nicht verhehlen, daß ihr mir verdächtig vorgekommen seid vom ersten Augenblick an, wo ihr nicht anders als eine ängstliche, flüchtige Verbrecherin an Bord meines Schiffes in Narwa kamt. Ihr gabt zwar vor, aus dem russischen Reiche geflohen zu seyn, aber was brauchtet ihr auf schwedischem

Grund und Boden ängstlich zu thun? Ihr wart ja im Lande der Feinde Rußlands. Doch auch auf der Reise habt ihr euch wie eine Person benommen, die irgend etwas auf dem Gewissen hat. Nun kommt noch hinzu, daß ihr mich nicht bezahlen könnt; wahrlich Gründe genug, euch vor den Schulzen von Neufahrwasser oder gar vor den Bürgermeister von Danzig zu führen."

„Um Gotteswillen, thut das nicht!" rief die Dame entsetzt. „Nehmt alle meine Habe und überdies diese kostbaren Schriften." Mit diesen zog sie ein zusammengefaltetes Papier aus dem Busen. „Tragt oder schickt diese Briefe an die Gräfin Aurora von Königsmark, die die Geliebte des Königs von Polen war, und die, einem dunkeln mir zugekommenen Gerüchte nach, im Fürstenstift zu Quedlinburg leben soll. Wo ihr sie auch findet, sie wird euch die Briefe mit schwerem Golde bezahlen, und ihr werdet von mir mehr Vortheil ziehen, als von allen übrigen Passagieren zusammen."

Der hartherzige Schiffspatron nahm die Kleider und die Papiere, und sagte kopfschüttelnd: Ihr vermehrt nur meinen Verdacht, schöne Frau. Seid ihr geneigt, solche wichtige Dokumente hinzugeben, läßt sich mit eurer Person auch noch mehr gewinnen. Doch wer bürgt mir auch, daß diese Briefe wirklich Werth haben? Es läßt sich etwas damit versuchen. Ihr

nennt die Dame eine Geliebte des Königs von Polen; dieser aber ist meines Königs Feind. Jedenfalls seid ihr mehr als ihr scheint. Ihr befindet euch in meiner Gewalt, und ich wäre ein Narr, wollte ich die Gelegenheit nicht benutzen."

Mit verzweiflungsvollem Weinen warf sich die Dame auf die Knie und streckte händeringend die Arme zu ihm empor. Jetzt konnte sich der versteckte Schauspieler nicht länger halten; mit martialischer Bravour brach er hervor. „Verdammter Schwede!" donnerte er gut komödiantisch. „Glaubst du, weil dein König die Dänen und die Russen geschlagen hat, du dürftest dir Schandthaten gegen eine ehrenwerthe Dame erlauben? Heraus die Kleider und die Briefe, und die Dame freigelassen, sag' ich dir! oder das Schwert eines Offiziers der Reichsarmee soll dir sogleich den Garaus machen, wie es vorher schon hundert Franzosen und tausend Türken gethan."

Erschrocken vor dem polternden wild fahrenden Wesen seines unerwarteten Gegners, und plötzlich kleinlaut geworden, versetzte der Schwede: „Wenn ihr die Transportkosten dieser Frau bezahlt, mein Herr, so steht derselben ihr Eigenthum zu Befehl."

„Wie viel beträgt deine Forderung?"

„Sechs schwedische Thaler."

„Um solch einen Quark eine liebenswürdige Dame zu beleidigen!" bramarbasirte der Schauspieler fort,

und fuhr, wie er erst hastig an die Hüfte gegriffen hatte, im Voraus überzeugt, daß er dort kein Schwert finden würde, jetzt schnell in die Taschen, in der Gewißheit, dort keinen Schilling anzutreffen. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er plötzlich die ganze Handvoll runder Geldstücke fühlte! Es war ihm wie im Traume. Ohne sich übrigens seinen consternirten Seelenzustand merken zu lassen, zahlte er, nur noch aufgeblasener und batziger, das Geld auf. Leider behielt er nur eine Kleinigkeit übrig; aber er war froh, daß die Gabe des Himmels zulangte und that, als wenn er noch Krösus Schätze bei sich trüge. Nachdem er die Effekten der Dame in Empfang genommen, bot er dieser galant den Arm und führte sie unter großsprecherischen Versicherungen seines Schutzes nach der Schenke, wo er sogleich ein besonderes Zimmer und ein gutes Abendbrot für sich und sie bestellte. Der Wirth, am besten wissend, daß der Besteller bei Kasse sei, brachte ihn in Ermangelung eines andern Zimmers in die Wohnstube seiner Familie, und Feigenspan fuhr dort fort, den dienenden Cavalier der Dame zu machen, deren Mund von Danksagungen überfloß.

Zum größten Entzücken des Bühnenhelden fand er in ihr ein äußerst reizendes Wesen. Zwar stand sie nicht mehr in der ersten frischesten Jugendblüthe, sie mochte ungefähr sieben- bis achtundzwanzig Jahre alt seyn, aber sie ersetzte diesen kaum bemerkbaren

Mangel durch einen seltenen Liebreiz ihrer Züge. Ihre stolze und doch leichte Haltung, ihre ungezwungenen und graziösen Bewegungen verriethen, daß sie in der höhern Welt aufgewachsen war. Dies bestätigte ihre gewandte und gewählte Ausdrucksweise, die durch ein wunderherrliches, silberglockenhelles Organ noch verschönt wurde.

Feigenspan war aufgelöst in Wonne und Seligkeit. „Gnädigste Dame," sagte er sich einmal über das andre verbeugend, „befehlen Sie über Ihren unterthänigen Diener. Ich stelle Leib und Leben zu Ihrer Disposition. Der Himmel war mir gnädig, mich dorthin zu schicken, wo ich so glücklich seyn sollte, Sie aus einem kleinen Embarras zu befreien. Ich erkenne darin den Finger des Schicksals. Und deßhalb legen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit aus, wenn ich mich unterstehe, Sie zu fragen, mit wem mir die Ehre zu speisen vergönnt ist." „Ach, mein Herr! Ich bin eine namenlos Unglückliche, namenslos im wahrhaftigsten Sinne, da ich wirklich nicht einmal einen Namen habe. Ihr ritterliches Benehmen gegen mich, die Fremde, flößt mir soviel Vertrauen ein, daß ich Ihnen diesen Umstand entdecke, ja daß ich Ihnen die Versichrung gebe, es gibt kaum ein unglücklicheres weibliches Wesen als ich." — Ein Strom von Thränen war die düstre Fortsetzung ihrer Rede.

Trösten Sie sich, gnädige Dame," brach nach langem Schweigen endlich die peinliche Verlegenheit

des Komödianten ziemlich albern aus," Verwandte und Freunde werden sich Ihrer annehmen und den etwaigen Mangel an baaren Mitteln zu ersetzen sich beeilen."

„Ich habe keine Verwandte, keine Freunde," weinte Jene fort. Ich sagte Ihnen ja, daß ich nicht einmal einen Namen habe."

„Keinen Namen?" schüttelte der galante Ritter zweifelhaft den Kopf. „Wie soll ich das verstehen?"

„O glücklich sind Sie, mein Herr, daß Sie nicht schon Fälle erlebten, wo man alle Bande zerreißen muß, die uns an Heimath und Familie fesseln!"

„Ja, ja," nickte er plötzlich erleuchtet, „ich kenne auch solche Fälle." Und schon viel vertraulicher fuhr er fort: Das sind Kleinigkeiten. Das meiste Unglück beruht nur in unsrer Einbildung. Dies scheint mir bei Ihnen der Fall. Eigentliches Unglück besteht darin, nichts zu haben. Da Sie nun bestohlen worden sind, so haben Sie allerdings jetzt nichts. Es kommt nur darauf an, ob Sie außer Ihrer Börse nicht noch disponibeles Eigenthum besitzen, sei es woher Sie kommen, oder wohin Sie reisen, oder sonst an einem Orte."

„Ach Gott, ich bin arm, ganz arm, eine Bettlerin."

„Aber wo gedenken Sie denn hin, schöne Dame?" fragte Feigenspan schon unverschämt. „Man reist doch ohne Besitzthum und bestimmte Hoffnung nicht so ins Blaue hinein. Wohin gedachten Sie?"

„Ich weiß es selbst nicht recht. Verzweiflung trieb mich fort. Nur dunkel schwebte mir vor, daß ich zu der Gräfin Königsmark wollte. Ihr wollte ich mich zu Füßen werfen und wenn sie mich verstieße — mir das elende Daseyn nehmen."

„Also haben Sie nicht die Gewißheit von der Gräfin gnädig aufgenommen zu werden?"

„O vielmehr hab' ich Grund, das Gegentheil zu fürchten!"

„Das sind allerdings sehr schlechte Aspecten. Inzwischen zum Verzagen und Verzweifeln ist Ihre Lage keineswegs, und ich sehe jetzt erst recht ein, daß mich der Himmel zu Ihrem Retter ausersehen hat. Sie sind so glücklich, im Besitz einer ausgezeichnet schönen Figur, eines reizenden Gesichts und eines göttlichen Organs zu seyn. Ihre Jugend und die genannten Besitzthümer bilden zusammen ein prächtiges Kapital, von dessen Zinsen Sie bequem leben können. Es kommt nur darauf an, daß Sie das Kapital an den rechten Mann ausleihen."

Die Dame sah ihn erschrocken an.

„Mißverstehen Sie mich nicht," fuhr der Redner selbstgefällig fort. „Ich will mich Ihnen ganz decouvriren; denn es ist kein Grund vorhanden, warum ich es nicht thun sollte. Unsre Geschicke gleichen sich, wie ein Ei dem andern. Auch ich habe meinen Namen ablegen müssen, einen altadligen, berühmten Namen, Madame!

Auch ich habe meinen ehrenvollen Stand verlassen müssen — ich war Offizier in Diensten des deutschen Kaisers — auch ich war und bin ohne baare Mittel. Ein Genie verzagt nicht. Ich bin Komödiant geworden, und befinde mich, einige kleine Uebelstände abgerechnet, wohl dabei. Lassen Sie sich den Umstand, daß ich gerade Ihr Retter werden mußte, einen Wink des Himmels seyn. Gehen Sie zum Theater. Ihre Figur, Ihre Schönheit, Ihr Organ müssen enormes Glück machen."

Wie ein Blitzstrahl war es durch die Seele der Dame gezuckt. Sie schien betroffen von dem Vorschlag, aber sie schauderte nicht davor zurück. „Komödiantin?" sagte sie blos, aber schmerzlich betont.

„O ich weiß wohl, was Sie damit sagen wollen!" perorirte der beredte Amyntas. „Das sind Vorurtheile. Die Welt verachtet uns, wir verachten sie zehnmal ärger. Von allen engen bürgerlichen Verhältnissen frei, leben wir als halbe Götter, die ächten Kinder der Musen. Sie sagen selbst, Sie sind von der Welt ausgestoßen, Sie haben sogar keinen Namen mehr. Nun so haben Sie ja schon die große Klippe übersprungen, die die Bühne von der Bürgerwelt trennt. Sie stehen schon hinter den Coulissen, schreiten Sie getrost hinaus. Das Bittre unsrer Verhältnisse haben Sie schon gekostet, lernen Sie nun auch die Süßigkeiten desselben kennen."

„Sie haben recht!“ sagte die Dame entschlossen. „Ich will Komödiantin werden. Es ist meine Bestimmung. Aber wo ist ein Theater, das mich aufnähme?“

„Dafür lassen Sie mich sorgen, Verehrteste. In Danzig besteht eine Gesellschaft unter der Direction des Herrn Kunst. Ich bin eben im Begriff, zu ihm zu reisen, um von ihm engagirt zu werden. Sie gehen jetzt mit mir; wir machen gemeinsame Sache. Am besten und sichersten ist's, wir geben uns für Mann und Frau aus.“

„Wir? Sie und ich?“ rief die Dame erstaunt. „Aber wozu eine solche Unwahrheit?“

„Es macht mehr Eindruck. Wir verfehlen unsern Zweck nicht. Das ist so Sitte beim Theater. Sie werden das kennen lernen. Man braucht keines Priesters Segen. Man nennt sich Mann und Frau, wohnt zusammen, wirthschaftet zusammen u. s. w. Was hindert uns, ein Gleiches zu thun?“

„Nimmermehr!“ rief die Dame empört. „Mein Unglück gibt Ihnen kein Recht, mich für sitten- und schaamlos zu halten. Eh ich solche Bedingungen einginge, wollte ich lieber meinem Leben heute Abend noch in den Fluthen der Ostsee ein Ende machen.“

„O es sind keine Bedingungen, Gnädigste! nur ein Vorschlag zur Güte. Sie haben Ihren freien Willen, und können das ganz nach Ihrem Belieben

einrichten. Wenn Ihnen nicht gefällig ist, meinen Namen zu führen, so wählen Sie sich einen andern. Aber einen Namen müssen Sie haben. Als Schauspielerin nennen Sie sich nachher Chloris, oder Isolinde, oder Doris."

„Gut denn, ich heiße Mademoiselle Schilling, und gelingt es mir durch Ihre Mithülfe engagirt zu werden, so heiße ich als Schauspielerin Chloris."

„Und hätte die reizende Chloris ein so grausames Herz, daß sie die warme Huldigung, die tiefste Verehrung, die zärtlichste Liebesbewerbung des ihr ewig ergebenen Amyntas kalt von sich wiese?"

„Mein Herr, ich bin Ihnen Dank schuldig, das werde ich nie vergessen. Aber ich beschwöre Sie, den Schmerz eines Weibes zu ehren, das Ihnen vertrauensvoll gesagt hat, daß sie die Unglücklichste ihres Geschlechts ist. Um Gotteswillen kein Wort von Liebe! Ich hasse die Liebe, ich verabscheue sie. Das Wort ist mir schon zuwider; denn sie hat mich so elend gemacht."

„Ich gehorche Ihren Wünschen, die mir die strengsten Befehle sind, und zeige Ihnen dadurch am deutlichsten, wie sehr Ihnen mein, wenn auch verstoßenes Herz ergeben ist." Und um seinen Worten durch die That nach zu kommen, bestellte er sogleich eine besondre Schlafkammer für die Dame, während er sich mit der Ofenbank der Wohnstube für die Nacht

begnügte. Mit verbindlichem Nachtgruße von ihr geschieden, wiegte sich der über und über brennende Thespisjünger in seligen Phantasien.

Erst als der seiner Sache so gewisse Schenkwirth am andern Morgen mit einer ziemlich unbescheidnen Forderung für die Zeche den glücklichen Mann antrat, fiel er aus seinen Himmeln. Als die in seiner Tasche befindliche Baarschaft nicht den vierten Theil der Schuld deckte, erfuhr er von dem erstaunten und grob ausfallenden Wirthe, welcher Zauber ihm zu dem Gelde verholfen. Während sie sich beide herumzankten, kam die neugebackne Demoiselle Schilling hinzu und hörte, um was es sich handelte.

„Theuerste," redete sie Amyntas vergnügt an, das Schicksal will, daß Sie heute früh schon in das rechte Theaterleben eingeweiht werden sollen. Versetzen Sie doch gefälligst dem ungeschliffenen Menschen Ihr Bündlein, das ich gestern Abend aus den Klauen des eben so groben Schiffers rettete. Der Mensch kann seinem Geschicke nicht entgehen; auch diese Kleidungsstücke nicht. Ein Grobian muß sie als Versatz haben. Doch besser der Wirth, als der Schiffer. Denn der Herr Kunst muß uns in Danzig sogleich einen Vorschuß geben. Ich fahre wieder heraus und löse sie ein. Ich würde Ihnen gern diese Verlegenheit ersparen, und meine eignen Effekten in Versatz geben, aber leider Gottes habe ich in dieser betrübten Zeit

weiter nichts, als was ich auf dem Leibe trage, und das ist blutwenig."

Die Dame fügte sich mit bewundernswerther Festigkeit und Entschlossenheit in das Unvermeidliche, und ihr so seltsam gefundener Reise- und Schicksalsgefährte bezahlte mit dem letzten Rest seiner ihm eben so wunderlich zugeflogenen Habe, das Boot, das das Pärchen nach der Stadt bringen sollte.

Ein hagerer langer Mann empfing den Schäfer Amyntas im tiefsten Negligee, das nur allein den mit diesen Dingen innig vertrauten fahrenden Komödianten nicht beleidigen konnte.

„Ich bin der Komödiant Feigenspan," begann dieser mit einem tiefen Bückling, „und wirke in der Komödie, in der Tragödie, so wie in der Oper mit gleichgutem Effekt. Ich wollte mich dem Herrn Patron bestens empfohlen haben, indem ich Ihnen meine Dienste für Ihre Bühne gegen eine billige Gage anbiete."

„Der Herr Architekt Grumbhart aus Hannover, der diesen Morgen nach Moskau weiter gereist ist, hat mir gestern Abend schon von euch gesagt," entgegnete der Bühnen-Zeus verdrießlich, „allein ich kann euch nicht brauchen."

„Herr Patron, ich spiele Alles, ich agire und singe vortrefflich. Sie können mich als Amoroso an-

stellen, wie als Hanswurst. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen sogleich einige Proben meines vielseitigen Talentes ablegen."

„Bemüht euch nicht. Und wenn ihr, wie ein Gott agirtet und wie ein Engel sänget: ich könnte doch keinen Gebrauch davon machen."

„Aber warum denn nicht?" rief der Andre ärgerlich. „Ich weiß, Sie sind nicht stark besetzt. Ein so vielseitiger Künstler geht Ihnen ganz ab. Ich würde allein das Haus füllen. Auch will ich mich anfangs mit einer geringen Gage begnügen, bis Sie meinen Werth schätzen gelernt haben. Für einen polnischen Thaler wöchentlich bekommen Sie solch ein Subjekt nie wieder."

„Nicht umsonst. Ich will mir das Leben nicht verbittern, ich bin ohnedies geplagt genug. Man kennt euch, guter Freund! Danzig ist voll reicher, stolzer Kaufleute, und man weiß von euch, daß ihr Leuten dieses Schlags gern was weiß macht, sie stupide behandelt und euch an ihnen reibt. Das gäb' eine schöne Suppe! Ihr gebt euch gern für einen Edelmann aus, und betragt euch gegen den ehrlichen Bürger brutal. Ihr solltet euch schämen, euern ehrlichen Vater, der ein Komödiant war, wie wir, also im Grabe zu beschimpfen."

„Wer hat Ihnen gesagt, daß ich meines Vaters Sohn bin?" warf Jener den Mund trotzig auf. „Ich

bin allerdings von altem Adel und werde euch das beweisen, indem ich Satisfaktion von euch für den Schimpf fordere, den ihr mir angethan."

„Ein Narr seid ihr!" brüllte der Director, „und wenn ihr euch nicht packt, so werde ich euch aus der Thüre werfen."

„Nicht anders, als wenn ich engagirt bin. Außerdem kann nur Blut meine Ehre rein waschen."

„Fort!" schrie Herr Kunst und faßte den Andern. Ein kräftiger Stoß und der ehrgeizige Baron von Feigenspan war schneller die Treppe hinabgekommen, als herauf. Aber des Directors Erstaunen machte sich in einem Fluche Luft, als fünf Minuten darauf die Thüre wieder geöffnet wurde, und Feigenspan seinen zerzausten Kopf hineinsteckte. Ohne sich an die auflodernde Hitze des Patrons zu kehren, sagte er leise und geschmeidig, gleichsam als sei zwischen ihnen nichts vorgefallen: „Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich auch für eine junge, schöne Dame Engagement suche. Zwar ist sie noch Anfängerin, aber ihre unvergleichlichen Reize decken diesen kleinen Mangel zu, den ihr enormes Talent übrigens bald vertilgt haben wird."

Die Minen des Directors waren milder geworden. „Eine junge, schöne Dame?" fragte er freundlich. „Das ließe sich hören. Singt sie?

„Sie hat eine Stimme, wie eine Silberglocke."

„Wie alt ist sie?"

„Zweiundzwanzig."

„Gut gewachsen?"

„Wie eine Tanne."

„Was für eine Landsmännin?"

„Aus Sachsen."

„Wie hoch die Gage?"

„Fünf polnische Thaler. Doch kann und darf sie sich nicht ohne mich engagiren. Denn im Vertrauen zu Ihnen gesagt, sie ist meine Frau. Aber weil sie so überaus jung und reizend ist, so haben wir ausgemacht, sie für ein Mädchen auszugeben. Die Männerwelt nimmt größeres Interesse, und es läßt sich mehr lucriren."

„Da habt ihr recht, und thut wohl daran. Aber Herr Grumbhart hat mir doch kein Wörtchen gesagt, daß ihr eine Frau bei euch führtet, obgleich wir den ganzen gestrigen Abend zusammen zugebracht, und er mir Alles erzählte, was seine Bekanntschaft und Reise mit euch betraf."

„Er wußte auch nichts von meinem göttlichen Weibchen," lächelte Feigenspan pfiffig. „Daß ich ein Narr wäre, solch einen Schatz jedermanns Augen blos zu stellen! Mein süßes Eigenthum steckte in Männerkleidern, und die Kunst der Schminke hatte sie zu einem braunen Schiffer umgeschaffen, um den sich keiner der Passagiere bekümmerte."

„Ihr seid klüger, als ich glaubte. Wohlan denn! bringt mir die Dame her. Wie nennt sie sich?"

„Demoiselle Schilling."

„Gut. Das Uebrige wird sich dann finden. Erst muß ich sie sehen und hören."

Feigenspan eilte spornstreichs in die Herberge, wo er die fremde Dame gelassen, eröffnete ihr die gewisseste Aussicht auf ein gutes Engagement und gab ihr noch einige Verhaltungsmaßregeln. „Ich habe Sie für eine nahe Verwandte von mir ausgegeben, die ich von Jugend auf kennte, damit ich schicklicher und nachdrücklicher Sie unter meinen Schutz nehmen kann. Auch sagte ich, Sie wären mit mir auf dem Stralsunder Markschiff gekommen und zwar als Mann verkleidet, wie Sie immer zu reisen pflegten."

„Sie haben mir damit," entgegnete die Dame froh, „unbewußt einen großen Gefallen gethan. Lassen Sie es stets unser Geheimniß bleiben, daß ich aus Rußland gekommen bin, und bewahren Sie dies in allen Fällen. Ich gehe den Vorschlag mit Freuden ein, für Ihre nahe Verwandte zu gelten, und es bleibt unter uns ausgemacht, daß wir uns von Jugend auf gekannt haben, es frage danach, wer da wolle."

„Recht schön, Verehrteste!" lächelte der Komödiant spitzbübisch. „Dann muß ich Sie aber Ihres eignen Interesses wegen bitten, zum Schein ein etwas vertraulicheres Verhältniß zwischen uns obwalten zu

lassen. Wir müssen uns im Beiseyn Andrer Du nennen; denn nur dadurch gewinnt unsre Angabe die rechte Glaubwürdigkeit."

Das Gesicht der Dame verzog sich; sie überlegte. „Auch das bin ich zufrieden," sagte sie endlich. „Nur verbitt ich mir noch einmal nachdrücklich jede wirkliche Vertraulichkeit."

„Sie haben gar nichts von Ihrem ergebensten Knechte zu fürchten," kratzfüßelte Feigenspan, aber in seinem seelenvergnügten Gesicht hätte man lesen können: „Kommt Zeit, kommt Rath. Ich habe den Sieg schon halb gewonnen."

„Du bist also von nun an, meine theure Chloris und ich dein lieber Amyntas," fuhr der schlaue Geselle fort.

„Es bleibt dabei! „versetzte sie spöttisch lächelnd, und Arm in Arm wanderten sie zum Komödiantenpatron.

Dieser empfing das Pärchen mit steifer Höflichkeit. Aber sein geübtes Auge blieb starr an der unvergleichlichen Schönheit der Dame hängen und verfolgte jede ihrer graziösen Bewegungen mit lächelnder Gier. Seine Höflichkeit löste sich in sonnenhelle Freundlichkeit auf, als Chloris den Mund öffnete und sprach.

„Madame, oder vielmehr Mademoiselle," sagte er, „Ihr Begehren ist mir durch Ihren Herrn —"

„Vetter," fiel ihm Feigenspan ins Wort — „durch Ihren Herrn Vetter eröffnet worden und ich bin keineswegs abgeneigt, auf dasselbe einzugehen. Wollen Sie wohl die Güte haben, mir irgend etwas vorzudeklamiren, sei es ein Gedicht oder ein Monolog."

Chloris besann sich einen Augenblick, dann sprach sie ein Gedicht von Weiße mit Anstand und Wohlklang.

„Vortrefflich!" rief der Patron sich selbst vergessend schon bei der zweiten Stanze.

„Und nun eine Arie singen, wenns Ihnen genehm ist!" Chloris sang ein Lied mit reiner Stimme.

„Entzückend schön!" jauchzte der Hagere auf und küßte Chloris Hand im Ausbruch seiner Kunstbegeisterung.

„Sie sind vor der Hand mit vier polnischen Thalern wöchentlich von mir engagirt und zwar auf ein halbes Jahr. Ich hoffe wir werden dann ferner zusammen bleiben, Den Contract werde ich sogleich ausfertigen."

Feigenspan zog den Patron bei Seite und flüsterte: „Versteht sich: nicht ohne mich. Außerdem reisen wir weiter nach Königsberg."

„Und was fordern Sie?"

„Ebenfalls vier Thaler. Ein Talent wie das meiner Frau wird mir in Königsberg allein mit zehn Thalern bezahlt, und meine Leistungen sind am Ende eben so hoch anzuschlagen."

„Zugegeben, zugestanden!“ sagte der Director schnell. „Es soll heute noch Alles in Richtigkeit kommen.“

„Und einen Vorschuß von zehn Thalern.“

Herr Kunst schnitt ein Gesicht.

„Außerdem reisen wir. Wir müssen den Vorschuß haben. Meine Frau hat ihre kostbare Garderobe in Neufahrwasser versetzen müssen, weil uns die Baarschaft ausgegangen war.“

„Aber Herr Grumbhart erzählte mir doch, daß er ein Sümmchen in Ihre Taschen —“

„Er hat gelogen!“ rief Amyntas ärgerlich, eh jener noch ausgeredet hatte. „Wollen Sie den Vorschuß geben oder nicht?“

„Wenn Madame unterdessen bei mir wohnt, damit Sie mir nicht mit meinem Vorschuß nach Königsberg reisen.“

„Das soll geschehen.“

„Gut. Hier ist das Geld.“

Chloris bezog ein Zimmer des Directors, der sich in Artigkeiten gegen sie erschöpfte, und Amyntas reisete am andern Tag wieder in das Hafendörfchen, um den Versatz einzulösen.

Ein Monat war verstrichen, und die schöne Chloris jede Woche drei bis viermal aufgetreten. Der laute ungetheilte Beifall, der ihr Debüt begleitet hatte, steigerte sich bei jeder neuen Leistung zum wahren Beifallssturm. Das Publikum wollte gar kein andres Stück mehr sehen, worin sie nicht eine Rolle hatte. Alle Weiber der freien Hansestadt wurden eifersüchtig und alle Männer Verehrer der dramatischen Kunst. Nur Feigenspan's neue militärische Kleidung, seine plumpe kolossale Gestalt, sein ungeheurer Bart, sein martialisches Wesen hielten die jungen Kaufleute von verwegenen Versuchen, sich der schönen Chloris mit Gewalt zu nähern, zurück, es war wirklich dem Bramarbas gelungen, sich in Respect zu setzen, aber er wurde nun von Tag zu Tag unausstehlicher.

Dieses Betragen hätte ihn ohnstreitig über lang oder kurz in schlimme Händel verwickeln müssen, da sich allmälig junge polnische Edelleute einfanden, zu deren nicht sehr fernen Wohnorten der Ruf von der Schönheit der neuen Komödiantin gedrungen war, und die sich schwerlich von dem gemeinen Hanswurst hätten in Schach halten lassen, wäre nicht plötzlich zu Anfang des März ein für die Bühne des Herrn Kunst wichtiges Ereigniß eingetreten. Eines Abends nämlich, als die Vorstellung einer großen Haupt- und Staatsaction vollendet war, erschien ein junger Mann von gedrungenem Körperbau in feiner moderner

Kleidung mit einem breiten slavischen Gesicht auf der Bühne, und begehrte den Patron zu sprechen. Die unbeholfene Art sich deutsch auszudrücken verrieth sogleich einen vornehmen Russen. Auch ließ er den höflichen Schauspieldirector nicht lange im Unklaren. „Ich bin der Obrist Menschikoff," sagte er, „ein Diener Seiner Majestät des Zar von Rußland. Der Zar wünscht, daß eine deutsche Komödiantenbande in Moskau vor ihm und dem Adel spiele. Ein deutscher Ingenieur, Namens Grumbhart, hat ihm von den Danziger Komödianten erzählt, und so hat mich der Zar geschickt, sie zu werben. Laßt sehen, Patron, ob wir des Handels einig werden."

Kunst wurde durch den Antrag überrascht. Der vor ihm stehende junge Mann war ihm dem Namen nach als der Liebling des Zars bekannt, und der schlaue Bühnendirigent schloß richtig, daß dem Zar sehr viel daran liegen müsse, eine Schauspielergesellschaft zu haben, sonst würde er nicht den vielgeltenden Menschikoff die weite Reise haben machen lassen, daß folglich etwas Erkleckliches dabei zu lucriren seyn dürfte. Er gab daher dem Obristen zu erkennen, daß er, was seine Person beträfe, keineswegs abgeneigt sei, daß er aber auch die Zustimmung seiner Bande haben müsse. Alle Glieder derselben wurden sofort auf die Bühne zusammengetrieben und ihnen der Antrag eröffnet. Menschikoff machte im Namen seines

Herrn glänzende Versprechungen, die Kunst's Erwartung bei weitem übertrafen. Die meisten waren durch das Seltsame der Proposition frappirt, aber bald erklärten sich Einige, die das Abentheuerliche anzog, bereit, und es kam nach vielem Hin- und Herreden dazu, daß sieben Mitglieder der Gesellschaft ihrem Director nach Moskau zu folgen beschlossen. Darunter waren nur zwei Frauen, die, an ihre Männer gebunden, eben nicht lange um ihre Meinung gefragt wurden. Andre Weiber, die das Regiment über ihre Ehehälften führten und die unverheiratheten Damen erklärten sich gegen die Auswandrung in das unpolirte russische Reich. Bei diesen befand sich auch die schöne Chloris, die gleich von vorn herein mit der entschiedensten Abneigung ihren Beitritt verweigerte.

Menschikoff zog den Patron bei Seite und sagte: „An der schönen Chloris liegt mir am meisten. Ich habe ihr Spiel heut Abend bewundert und ohne sie mag ich die ganze Gesellschaft nicht. Ich will es beim Zar verantworten, wenn ich für sie Ihnen noch hundert Rubel monatlich zulege, und wer weiß, was der Zar selbst thut, wenn er sie sieht. Er ist ein Liebhaber schöner Frauen."

Kunst, entzückt von der dargebotenen Aussicht, nahm Feigenspan vor. „Bearbeitet doch eure Frau," redete er in denselben hinein. „Sie muß euch folgen, wenn ihr mit nach Moskau geht. Es soll euer Schade nicht seyn."

„Ich kann meinem lieben Weibchen nicht wehe thun; ich achte und verehre sie zu sehr; ihr Wille ist auch der meinige," wand sich der plumpe Geselle, und spielte den unterwürfigen Ehemann. Der verzweifelte Director ging zu Chloris selbst, und machte ihr die dringendsten Vorstellungen. Sie schauderte bei dem Namen Rußland. Kunst bot Geld auf Geld. Bald trat auch Menschikoff hinzu und seine Augen verschlangen die liebliche Gestalt. Er bot ihr persönlich eine bedeutende Summe, die sie von ihm besonders erhalten sollte. Da flüsterte Feigenspan dem Patron ins Ohr: „Laßt mich allein mit ihr reden; ich glaube durch ein Paar Worte mehr bei ihr auszurichten, als ihr mit allen glänzenden Anerbietungen." Er führte sie hinter eine Coulisse. „Chloris," sagte er hier mit bewegter Stimme, „ich hätte nicht geglaubt, daß eine Zeit kommen würde, wo ich Dich an Deine mir gegebenen Versprechungen erinnern müßte. Und sie ist so bald gekommen. Ich gab mein Letztes mit Freuden hin für Dich; ich leitete Dich, die Verlassene, Verzweifelte, auf die Bahn, wo Ruhm, Glück, Geld Dir zuströmen; ich schützte Dich zeither vor jeder unangenehmen Erfahrung unsres Standes: Du versprachst mir dagegen ewige Dankbarkeit. Du weißt, wie mein Herz Dir ergeben ist, wie ich hundert Leben, wenn ich sie hätte, willig und froh für Dein Wohl, Dein Glück opfern würde. Du hast das Alles deutlich

erkannt und bist davon gerührt worden. Du verbotest mir grausam, Dir jemals ein Wort von Liebe zu sagen, und ich gehorchte mit blutendem Herzen, in welchem seit dieser Zeit martervolle Verzweiflung haust. Und nun, da ich glücklich werden könnte durch Dich, stößt Du das glänzende Anerbieten mit störrischem Trotz zurück —"

„Du glücklich durch mich?" fragte Chloris betroffen. „Wie ist es möglich, daß ich zu Deinem Glücke durch meine Mitreise nach Moskau etwas beitragen kann?"

„Erstlich hat der Gesandte des Zar erklärt, daß er keinen von uns mag, wenn Du nicht mitgehst. Es entgeht mir daher ein bedeutender Gewinn, welchen mir meine Kunst in Moskau verschafft haben würde. Damit nicht genug, so würde ich zweitens Gelegenheit gehabt haben, mich dem Zar vortheilhaft zu präsentiren, und seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Dadurch aber wäre ich in den Stand gesetzt worden, in der Gesellschaft wieder den mir angebornen hohen Rang einzunehmen; denn der Zar würde kaum von meinen Kriegsthaten gehört haben, so würde ich in dem Heere, welches er jetzt gegen die Schweden zusammenbringt, eine gute Offizierstelle erhalten haben. Er placirt ja so viel schlechte Subjecte; warum nicht einen so erfahrnen und tapfern Soldaten wie ich bin? Wäre ich aber nur erst Offizier gewesen, so hätte es

nicht an meiner Klugheit und Bravour liegen sollen, wenn ich nicht bald General geworden wäre. Und nun schneidest Du mir den Weg zu meinem Glücke auf eine grausame Weise ab. Hier hast Du Deine Undankbarkeit."

Chloris war einige Zeit in tiefes Nachdenken versunken; dann brach sie plötzlich in Thränen aus und sprach mit halb erstickter Stimme: „Nun so helfe mir Gott! Aber den Vorwurf der Undankbarkeit vermag ich nicht zu ertragen. Nein! Eher unglücklich und ganz elend, als undankbar. Ein sichrer Ausweg bleibt mir ja immer noch, und der Tod erlößt ja vom herbsten Leid." Nach diesen leise zu sich selbst gesprochenen Worten, wandte sie sich mit der ihr eigenthümlichen Entschlossenheit zu dem Kunstgenossen, mit dem sie das Schicksal so wunderbarlich zusammengekettet hatte: „Wohlan, Amyntas, Du sollst Dich nie über meine Undankbarkeit zu beklagen haben. Ich gehe mit euch nach Moskau. Möge es Dir zum Heil gereichen! Doch eine Bedingung muß ich Dir machen, eine unerläßliche."

„Und welche?" fragte der plötzlich Erfreuete wieder zagend.

„Du machtest mir vor fünf Wochen den Vorschlag, wir wollten uns für Eheleute ausgeben. Ich wieß ihn zurück. Jetzt besteht meine Bedingung darin, daß ich hier und in Moskau als Deine Frau gelte, und

zwar schon drei Jahre mit Dir verheirathet. Ich bleibe das Kind einer Deiner Muhmen, und bin mit Dir von Deiner Mutter aufgezogen. Wir haben uns von frühester Jugend gekannt, und endlich nach mancherlei Schicksalen, die ich Dir noch näher angeben werde, vor drei Jahren geheirathet. Ein Kind, das wir zusammen gehabt, ist gestorben. So erzählst Du hier und in Moskau jedermann und erfindest einen Grund, warum wir uns hier nicht sogleich als ein Ehepaar enthüllt. Du schwörst Stein und Bein auf die Wahrheit dieser Aussage, und setzest Dein Leben daran, wenn Dich irgend Jemand zu einem andern Geständniß bringen wollte."

„Mit Wonne zugestanden!" jubelte Feigenspan.

„Doch ziehe Dir daraus nicht etwa abgeschmackte Hoffnungen. Die ältere Bedingung behält nichts destoweniger ihre volle Kraft; nie ein Wort von ernster Liebe, nie eine wahre Vertraulichkeit! Wir sind Komödianten und spielen eben Komödie. Dadurch, daß wir die Bühne mitten in unserm Leben aufschlagen und so spielen, daß Niemand die Täuschung bemerkt, dadurch gerade bewähren wir uns als ächte und tüchtige Künstler."

Amyntas lächelte wieder plumpfiffig. War er doch abermals seinem ersehnten Ziele einen großen Schritt näher. Er nahm die Dame seines Herzens bei der Hand und führte sie dem Director mit den

Worten zu: „Mein Herr Patron, Chloris hat sich durch meine Vorstellungen bewogen gefühlt, von ihrer Weigerung abzustehen, und der Gesellschaft als ausübendes Mitglied nach Moskau zu folgen, doch wünscht sie vorher die Maske entfernt, die sie seither vorgehalten und als das zu gelten, was sie wirklich ist, meine Frau."

„Desto besser!" sagte Kunst, von dieser Erklärung nicht überrascht, „wir brauchen uns dann nicht mehr zu geniren," und er eilte, dem Obristen Menschikoff die frohe Kunde zu überbringen.

Es waren nun zusammen neun Individuen, welche sich contractlich verpflichteten, mit ihrem Patron in Moskau theatralische Vorstellungen zu geben. Am andern Tage wurden die Contract-Punkte stipulirt, Menschikoff zahlte das Reisegeld und reisete ab. Eine Woche darauf folgte die Bande.

Herr Kunst hatte einen einzigen ziemlich großen Wagen für sich und seine Heerde bestellt, ein zweiter war mit den Effekten beladen. Jeder Einzelne richtete sich so gut ein, als es eben anging. Feigenspan ließ es nicht an zarten Aufmerksamkeiten für seine Frau fehlen und warf triumphirende Blicke auf alle Andern. Je weniger er des Glückes sich erfreuete, das er erheuchelte, um desto mehr prunkte er damit, und suchte sich über die Andern in stolzer Anmaßung zu erheben. Er bewachte sie, wie der Drache den Schatz;

kein Mann durfte ihr zu nahe kommen, und bald war er wegen seiner übertriebenen Eifersucht das Gespötte der übrigen Komödianten. Dies Verhältniß lieferte auf der langen und beschwerlichen Reise komische Scenen genug, für Chloris, die durch Feigenspans Bemühung von jeder lästigen Zudringlichkeit verschont blieb, am ergötzlichsten. Die Reise selbst dagegen war nichts weniger als angenehm. Die Rauhheit eines eintretenden Nachwinters machte sich um so fühlbarer, je milder die eigentlichen Wintermonate gewesen waren. Die Kunde, die ihnen stets wie ein geflügelter Bote voraneilte, daß sie Komödianten seyen, die der gefürchtete, gehaßte Zar, der alles Alte und Heilige umstoße und vernichte und dafür fremdes Teufelswerk ins Land bringe, gekauft habe, um sich ihrer Zauberkünste zur Bethörung und Ueberlistung der armen Russen zu bedienen, bereitete ihnen überall einen bösen Empfang. Kaum, daß Kunst durch Menschikoff's vorgezeigten schriftlichen Befehl die nothdürftigsten Lebensmittel erhielt. Der Bauer schlug zitternd das Zeichen des Kreuzes, und Weiber und Kinder flohen in scheuer Furcht, um von den Blicken der Zauberer nicht behext zu werden. Die anhaltende Fahrt endlich erschöpfte alle so sehr, daß ein Glied der erst muntern und alle Lasten der Reise froh ertragenden Gesellschaft nach dem andern verstummte und — erkrankte. Am meisten litt Madame Feigenspan. Je näher sie der Haupt-

und Residenzstadt des Zarenreichs kamen, desto bedenklicher wurde ihr Zustand. Kunst mußte Tage lang ruhen, um ihr Erholung von der ungewohnten Anstrengung zu gönnen, und doch zeigte sich an ihr eine immer größere fieberhafte Unruhe.

In solch betrübten Umständen langte die kleine Gesellschaft in Moskau an. Da die Reise wegen jener widrigen Zufälle länger gedauert hatte, als berechnet worden war, so hatte sie Menschikoff schon mit der größten Ungeduld erwartet. Der junge Zar, obgleich seiner unstäten Natur nach kein besonderer Freund der dramatischen Kunst, hatte jedoch den Gedanken gefaßt, die Komödianten zu gewissen Zwecken zu gebrauchen, und brannte nun vor Begierde seine Idee auszuführen. Er verfolgte nämlich damals mit kühner Beharrlichkeit den Plan, seine Russen zu europäisiren, und hatte nach seiner Rückkehr von London und Wien bereits angefangen, die langen asiatischen Röcke und Bärte der Bojaren mit scharfen Waffen, Scheere und Scheermesser, zu bekämpfen. Allein zu tief waren die angeborenen und gern gepflegten Vorurtheile in die starren Seelen dieser Männer gewachsen; Viele wollten lieber Heimath und Vaterland aufgeben, wollten alle Familienbande zerreißen, als ein Stück vom Rock und den Bart sich abschneiden lassen. Peter ließ über die Stadtthore das Modell eines europäischen Rocks hängen, und jeder durch das Thor Gehende, der kein

Priester und kein Bauer war, mußte entweder einen hohen Zoll abgeben, oder niederknieen und sich den Rock so weit abschneiden lassen, daß er den Boden nur berührte. Ein Barbier war vollends den Bojaren ein Gräuel. Der Zar hatte nun den Gedanken gefaßt, die Bärte und Schlepprócke auch mit den Waffen des Witzes anzugreifen und das altväterische Wesen des russischen Adels auf jede Weise so lächerlich als möglich zu machen. Und dazu sollten ihm die Komödianten dienen. Dieser Gedanke hatte ihn kaum durchblitzt, als er ihn schon ausgeführt sehen wollte. Deshalb war Menschikoff nach Danzig geschickt worden, als der Zar von dem Ingenieur Grumbhart von der Brauchbarkeit der dortigen Bande gehört, und hatte den Befehl erhalten, sie um jeden Preis zu gewinnen. Nach der Rückkehr seines Günstlings wurde Peters Erwartung durch des Erstern Beschreibung von der Schönheit und der Kunst der Chloris noch höher gespannt. Peter war nicht allein Le Forts Schüler in der Staats- und Kriegskunst, auch in die Geheimnisse schwelgerischen Genusses, der den Lehrer so früh auf die Bahre streckte, war er durch diesen berühmten Genfer eingeweiht worden, und Eudoxia, die Gemahlin des Zar, die ihn auf den Wunsch seiner Mutter von den Ausschweifungen wilder Orgien zurückgehalten, lebte von ihm verstoßen, nun schon zwei Jahre als Nonne im Prokowskoi-Kloster in Susdal.

Der Schauplatz der künftigen künstlerischen Thätigkeit des Herrn Kunst und seiner Bande befand sich nicht in Moskau selbst, sondern in dem nahgelegenen reizenden Dörfchen Preobraschenskoe. Hier hatte Peters Vater, der Zar Alexei, ein Schauspielhaus erbaut, worin schon damals deutsche Komödianten und Musiker Komödien und Tragödien, Ballette und Konzerte aufgeführt hatten. Hier fand man noch die alte, zum Theil kostbare Einrichtung vor, und hier sollte auf Peters Befehl auch jetzt gespielt werden. Aber der Raum in den Privatgebäuden war außerordentlich beschränkt. Die Garde des Zar, die von dem genannten Dörfchen den Namen führte und es berühmt gemacht hat, hatte immer noch ihr Hauptquartier daselbst.

Kunst mußte sich mit seinen Leuten in Preobraschenskoe einrichten, so gut es ging; Menschikoff, dem die Sorge für das neue Theaterwesen übertragen war, hatte schlecht genug für die Bande gesorgt. Zum Glück für die todtkranke Chloris traf Feigenspan den Ingenieur Grumbhart, der vom Zar den Befehl erhalten hatte, die technische Einrichtung und Leitung des Theaters zu übernehmen. Durch Vermittlung dieses Mannes erhielt Feigenspan zwei Zimmer, während selbst der Patron sich mit einem begnügen mußte.

Kunst hatte schon von Danzig aus durch Menschikoff dem Zar die Wahl freigestellt, ob er mit einem Lustspiel, einer Staatsaction oder einer Oper beginnen

solle, und Peter hatte die Letztere gewählt. Er hatte einige Jahre vorher in Wien Geschmack daran gefunden. Kaum hatte der Monarch gehört, daß die Komödiantenbande angekommen sei, als er vor Begierde brannte, die gewählte Oper zu sehen und rücksichtslos den Befehl zur unverzüglichen Aufführung derselben ertheilte. Menschikoff verfügte sich damit zu dem verzweifelten Patron. Vergeblich stellte Kunst vor, daß die baldige Aufführung ganz unmöglich sei; indem sein Personal noch zu klein, und dieses größtentheils krank darnieder liege. Eine Musik sei weder eingerichtet, noch eingeübt, die zum Theil unbrauchbar gewordene Technik des alten Theaters von Herrn Grumbhart noch durch keine neue ersetzt. Der Zar müsse sich gedulden.

„Das ist abscheulich!“ rief der Günstling despotisch zornig. „Sie haben sich mir contractlich verpflichtet, mit dem neuen Monat Ihre Vorstellungen zu beginnen, und es ist Ihre Sorge, Wort zu halten, mögen Sie das nun bewerkstelligen, wie Sie wollen.“

„Herr Obrist, machen Sie dem Zar eine deutliche Beschreibung meines Nothstandes, und er wird gewiß die Einsicht haben, daß die Oper zu geben ein Ding der Unmöglichkeit ist.“

„Ich werde mich hüten, dem Zar ein einziges Wort gegen die Anordnungen seines ausdrücklichen Willens vorzutragen, und mich Ihretwegen den Aus-

brüchen seines Zorns auszusetzen. Gehen Sie doch selbst hin, wenn Sie durchaus nicht spielen können."

Aber der Komödiantenpatron hatte dazu eben so wenig Lust, wie der Obrist, und die Verlegenheit des Erstern stieg immer höher. Ein Tag um den andern verging, der Tag der Eröffnung der Bühne rückte immer näher, und von den zahlreichen Hindernissen, die sich der Aufführung der Oper entgegengestellt hatten, war noch nicht Eins besiegt. Kunst lief wie ein Wahnsinniger bei seinen Leuten umher. Als er auch die kranke Madame Feigenspan besucht hatte, war er ruhiger. Er hatte eine lange Unterredung mit Herrn Feigenspan gehabt, und dieser ihm einen Vorschlag gethan, welcher in des Patrons Kopf plötzlich einen glänzenden Gedanken entzündet hatte. Verklärten Angesichts kam er nach Hause. Ungeheure Zettel wurden gedruckt und ein kurzer Inhalt der vorzustellenden Oper nebst langer Lobpreisung war als Lockspeise ausgestellt. Der Tag erschien. Der Zar hatte allen Kneesen, Bojaren, Okolnitschen, Dümnyn-Dworänen und Stolniken *), die in Moskau und der Umgegend lebten, anbefohlen, sich mit Frauen und Kindern in Preobraschenskoe als Zuschauer im Schauspielhause einzufinden. Der Saal war prächtig erleuchtet und füllte sich allmählig. Wagen auf Wagen rollten von

*) Verschiedene Stufen des altrussischen Adels.

Moskau herbei und entluden die fürstliche, halb orientalische Pracht der Residenz. Endlich trat der Zar mit seinem ganzen Hofstaat ein, und die Ouverture wurde gespielt. Die Musik ging zu Ende; Aller Blicke flogen nach dem in die Höhe rauschenden Vorhang. Auf der Mitte der Bühne hing ein großes Transparent, auf welchem mit flammenden Buchstaben zu lesen war: „Heute ist der wirkliche erste April."

Kein Komödiant ließ sich sehen oder hören. Einen Augenblick herrschte eine Todtenstille; dann fing der Zar an aus vollem Halse zu lachen, die Hofherrn stimmten ein, und das ganze Haus brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Wir sind in den April geschickt!" rief Peter. „Das ist Theaterfreiheit! Ein köstlicher Schwank! die Keckheit des Komödiantenpatrons gefällt mir. Der Bursche ist zu gebrauchen."

In frohester Laune brach er wieder auf, und der getäuschte Adel kehrte nach Moskau zurück. Niemand durfte über den seltsamen Scherz ein tadelndes Wort laut werden lassen; denn der Zar hatte ihn köstlich gefunden, und man wußte, daß das Glück des entschlossenen Theaterdirectors nun gemacht war.

Das seltsame Schein-Ehepaar lebte ziemlich unbeachtet zusammen, so lange Chloris noch nicht im

Stande war, die Bühne zu betreten. Kunst hatte unterdessen mit den übrigen Gliedern seiner Bande und einigen in Moskau dazu geworbenen Neophyten der theatralischen Kunst seine Vorstellungen mit großem Beifall begonnen, und dieser sich durch seine geschickten Anordnungen immer mehr vergrößert. So war ihm jetzt Chloris Krankheit sogar lieb, und er drängte die Genesende nicht; denn mit ihr wollte er endlich den Haupttriumph erringen: sie sollte dem allmählig gesteigerten Werke zuletzt die Krone aufsetzen. Eine große Oper „Venus oder die siegende Liebe," worin Chloris in Danzig schon alle Herzen bezaubert hatte, war zu ihrem Debut bestimmt. Kunst und Grumbhart boten Alles auf, und Menschikoff trieb, keine Kosten zu sparen, um die Oper so glänzend als möglich auszustatten. Das Haus war noch nie so voll gewesen. Der Zar selbst erschien diesen Abend in ungewöhnlichem Schmuck. Der Vorhang rollte auf. Chloris fuhr als Venus auf einem von Tauben gezogenen Wolkenwagen durch die Lüfte herab. Sie war bezaubernd schön. Ein unwillkührliches „Ach!" entschlüpfte als staunender Tribut ihrer Reize jeder Männerbrust. Als sie ihre Arie begann, schien sich kein Athemzug in dem überfüllten Saale zu regen. Doch bald wurde diese Kirchenstille vom wildauftosenden Lärm des Beifalls verschlungen, und dieser erneute sich immer und immer wieder, erhob sich zum

rasenden Sturm, und wollte gar kein Ende nehmen, so daß die Sängerin mehrmals aufhören mußte, und die Oper nicht mit Präcision zu Ende gespielt werden konnte. Einen solchen Applaus hatte weder auf diesen Brettern, noch im ganzen Norden Europas irgend ein Mime davongetragen.

Von der starken Partie und dem Uebermaß des Beifalls abgespannt, trat Chloris an des überseligen Amyntas Arme in ihre Wohnung. Sie hatte sich kaum umgekleidet, als sich vor der Thüre des vordern Zimmers, welches Feigenspan bewohnte, ein heftiger Wortwechsel erhob. Dieser war auf ein ungewohntes und ziemlich ungestümes Pochen hinausgetreten. Erstaunt sah er zwei verhüllte Männer vor sich stehen.

„Was wollen Sie hier?“ fragte er patzig.

„Schweig!“ sagte der Eine. „Oeffne die Thüre. Wir wollen Madame Feigenspan für den Genuß danken, den sie uns diesen Abend bereitet hat.“

„Es bedarf solches Dankes nicht,“ versetzte der Komödiant grob, und vertrat den Zudringlichen die Thüre. „Meine Frau hat genug an dem Beifall, welcher ihr diesen Abend vom ganzen Publikum ertheilt wurde, sie begehrt des spätern Dankes des Einzelnen nicht, und verbittet sich alle Besuche, vorzüglich zu dieser Stunde.“

Ein russischer Fluch wetterte aus dem Munde des Andern, der noch nicht gesprochen hatte.

„Zurück!“ rief der Erstere wieder und heftiger, „und unterstehe dich nicht in das Zimmer zu kommen, Tölpel. Ich bin Menschikoff; kennst du mich nicht?“

„Und wenn ihr der Teufel wärt,“ rief Feigenspan gereizt und unbesonnen, „ich ließe euch doch nicht hinein.“

In diesem Augenblicke erhielt er von dem Andern einen so ungeheuern Schlag an den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Ungehindert traten Beide in das Zimmer.

Unterdessen hatte Chloris zitternd und bebend die Thüre des zweiten Zimmers von innen verschlossen, und sie sahen sich um nichts gebessert. Menschikoff klopfte an: „Madame,“ sagte er, öffnen Sie sogleich; „ich bitte Sie darum; es ist der Obrist Menschikoff, der Sie bittet.“

„Was suchen Sie noch so spät bei mir?“ fragte Chloris mit angstbeklommener Stimme.

„Ich habe mit Ihnen zu reden. Der Zar selbst schickt mich zu Ihnen, um Ihnen seinen Beifall, seine Gnade durch mich auszudrücken.“

„Ich bin matt und wieder krank, Herr Obrist, und im Begriff mich niederzulegen. Unmöglich kann ich Ihren Besuch diesen Abend noch annehmen.“

„Ich werde die Thüre eintreten,“ sagte der Andre russisch.

„Nicht doch!“ begütigte ihn Menschikoff. „Sie wird schon öffnen. — Madame, ich befehle Ihnen,

mir sogleich Eintritt in Ihr Zimmer zu gewähren bei dem Zorne des Zars."

„Sie werden mich ums Leben bringen!" weinte Chloris. „Aber ich kann und werde nicht öffnen."

Menschikoffs Begleiter drückte mit Schulter und Hüfte gegen die Thür und das Schloß flog aus dem Kloben. Sie traten rasch hinein. Chloris schrie laut auf und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Madame, nahm Menschikoff sogleich das Wort, beruhigen Sie sich doch. Es geschieht Ihnen nichts Uebeles. Wahrlich man muß erst Ihre Thüre erbrechen, um Ihnen tiefgefühlte Huldigungen darzubringen, und das Entzücken darzulegen, dessen Schöpferin Sie durch Ihre Kunst, wie durch Ihre Reize sind."

„Ach, Herr Obrist!" seufzte die erschrockene Dame, „ich hätte von Ihrer männlichen Discretion eine zartere und rücksichtsvollere Behandlung erwartet. Wenn ich Ihnen diesen Abend Vergnügen bereitet habe, warum vergelten Sie mir dafür mit Schmerzen?"

„Wahrlich Sie sind ein seltsames Wesen! rief der Zarengünstling mit einiger Ueberraschung. „Die erste Dame, die mir vorkommt, der es Schmerzen verursacht, wenn von Ihren Reizen entzückte Männer, von ihren Gefühlen unwiderstehlich gedrängt, kommen, Ihnen ihre Huldigung zu Füßen zu legen. Madame, Sie werden mir erlauben, an der Wahrheit Ihres

Schmerzes ein wenig zu zweifeln, und diesen zweiten Verstoß gegen die Galanterie dem ersten hinzuzufügen. — Genug, schöne Frau, wir konnten unmöglich den Wunsch unterdrücken, Ihnen diesen Abend noch zu sagen, wie allerliebst Sie sind. Eigentlich ist es dieser junge Bojar, mein Freund, der Ihre Bekanntschaft zu machen, ja der sogar Ihr Freund zu werden wünscht. Er ist aufrichtig und treu, und da er Ihrer Landessprache nicht so mächtig ist, wie ich, so hat er mich ersucht, bei Ihnen der Dollmetscher seiner Gefühle zu werden, die Sie diesen Abend in ihm hervorgerufen haben."

Der Andre trat jetzt mit einer raschen Bewegung hinzu, ergriff die Hand der schönen Komödiantin und sagte mit mühsamen deutschen Ausdruck: „holder Engel!" dabei funkelten seine Augen, und sprüheten begehrliche Blitze auf Chloris schlecht verhüllte Reize. Sie zitterte immer heftiger und vermochte vor Angst und Bestürzung kein Wort zu erwiedern.

In diesem Augenblick hörte man draußen Feigenspans wieder flott gewordene, schimpfende Stimme. Der junge Bojar sagte russisch zu Menschikoff: „Geh hinaus und halte mir den Menschen vom Leibe. Niemand wag' es bei seinem Leben die Thüre zu öffnen! Ich brenne vor Begierde, diesem herrlichen Weibe, die blaßgewordnen Lippen wieder roth zu küssen."

Der Obrist entfernte sich sogleich.

Der verliebte Bojar nahete sich, ohne großen Anstand und ohne gespreizte Ziererei der bebenden Frau, schlang seinen Arm um sie und sagte mit derselben zärtlichen Dreistigkeit: „Ich liebe Sie! Erhören Sie mich!"

„Haben Ew. Majestät mit einem armen schwachen Weibe Erbarmen!" rief Chloris plötzlich russisch, wand sich aus den Armen des von ihr erkannten Zar los, stürzte vor ihm auf die Kniee und hob die Hände flehend empor.

„Wie? Du bist eine Russin und kennst mich?" sagte Peter betroffen.

„Wer anders als der Zar konnte so zum Obristen Menschikoff reden?"

„Und Du weißt die Liebkosungen des Zar so kalt und streng zurück?" fragte der Gewaltige finster.

„Ich bin Gattin, hoher Herr."

„Gattin? Ha, dieses ungeschlachten Lümmels, dieses tölpeligen Hanswurfts!" Und um diesem Manne die eheliche Treue zu bewahren, zeigst Du mir die Thüre? Fürwahr ich habe mich etwas höher im Kaufe gehalten. Ein Wort von mir und dieser widerliche Mensch marschirt mit gegen die Schweden. Wir sind ihn los und Du bist meine Geliebte. Du brauchst nicht Komödie zu spielen, wenn Du nicht willst. Und Du zauderst?"

„Mein Zar, ich bin nicht nur Gattin; ich liebe auch. Ich liebe mit aller Kraft und Gewalt, deren ein weibliches Herz fähig ist — ach! und es ist einer großen fähig! — Ich liebe mit allen Martern und Qualen einer ungeheuern Leidenschaft."

„Nun so werde ein Andrer aus den Weibern klug!" rief der Zar äußerst ärgerlich. „Einen solchen abgeschmackten Dummbart nicht nur zu heirathen, sondern auch zu lieben, mit allen Martern und Qualen einer ungeheuern Leidenschaft zu lieben! Man könnte toll werden! Und mir so alle Hoffnung abzuschneiden des Breitmaules wegen!"

„O ich weiß Ew. Majestät sind großmüthig, vorzüglich gegen unser Geschlecht, Ew. Majestät halten die Liebe eines Weibes in Ehren; sie ist ja ein Heiligthum, und ihre Entweihung wäre Tempelschänderei. Haben Sie Mitleid mit mir! Aber ich bin fest entschlossen, eher zu sterben, als gegen meine Liebe zu freveln."

„Meinetwegen! sagte Peter mit schlecht maskirter Gleichgültigkeit." Aber sagen Sie mir doch, Madame, wer sind Sie denn eigentlich? Ihre Gestalt, Ihre Bildung, Ihre Art sich zu geben und auszudrücken passen wahrlich schlecht zu der Gemeinheit dieses verlaufenen deutschen Komödianten, dessen Namen Sie führen. Wer sind Sie also, damit ich Sie mit derjenigen Achtung behandle, die Ihrem Stande gebührt?"

„O Zar, ich bin ein Weib; nichts weiter! Achten Sie in mir die weibliche Natur, die reine, unverdorbene. Diese Achtung nehme ich in Anspruch, keine andre. Und sollte denn in einer Komödiantin, als solche, nicht jene edle Weiblichkeit wohnen dürfen, die ein edler Mann, und wenn er Rußlands Zar wäre, achten dürfe, vielleicht achten müsse? Und wenn nun das Unglück, dieser allmächtige Präceptor, mich gelehrt hätte, diese Tugend als mein höchstes, mein einziges Eigenthum, das ich aus schweren — o aus ungeheuer schweren Lebensstürmen gerettet, heilig zu wahren, würde dann ein Peter, von dessen hohen Tugenden die Welt voll ist, diese Lehren des Unglücks, diese theuer erkauften Vorsätze nicht respectiren? Ja, Zar, Sie halten das Unglück heilig; denn es ist mächtiger als Sie. Es ist die verhüllte Macht, die Gewitterwolke, die über den Thronen schwebt, das Schwert am Pferdehaare über des Herrschers Haupt. Nun so wissen Sie denn: ich bin die unglücklichste Frau Ihres Reichs. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen, und diese dürftige Leibeshülle ist nun sicher vor Peters entbrennender Leidenschaft."

„Gewiß!" versetzte der Zar bestätigend mit jenem milden Lächeln, das sein Gesicht so sehr verschönte.

„Aber darf Peter nicht der Vertraute Ihres Unglücks seyn? Besitzt der Zar von Rußland nicht Macht und Mittel, solchem Unglück zu steuern? Nennen Sie

mir Ihren Kummer, ich versichere Sie meiner Gnade, meines ganzen Beistandes."

„Mir helfen kann kein Herrscher der Erde, kann nur Gott allein. Ihre Menschenliebe rührt mich tief. Genehmigen Ew. Majestät meinen schwachen Dank dafür. Mein Unglück selbst ist ein Geheimniß, das ich mit mir ins Grab nehmen muß."

„Seltsames Wesen!" sagte der Zar sichtbar ergriffen, und berührte gnädig die Hand der Weinenden. Dann von einem unheimlichen, seiner Jugend, seinem Charakter und seiner Stellung feindlichen Gefühl überrascht, verabschiedete er sich schnell, und zog draußen Menschikoff mit sich fort, ohne ein einziges Wort zu reden.

Von jenem Tage an, schien der Zar sich nicht mehr um die schöne Komödiantin zu kümmern, obgleich das Gerücht ging, daß sie seine Geliebte sei. Gerade dieses Gerücht scheuchte jeden andern Anbeter von ihr zurück, und sie lebte still und ruhig, genesend und ihrer Kunst. Die Erfolge derselben waren eben so glänzend, wie in Danzig, nur weniger lärmend. Chloris bemerkte mit Freude, daß je weniger der Zar sie zu beachten scheinen wollte, Menschikoff sie seit jenem Abend mit desto größerer Achtung auszeichnete, offenbar auf Wunsch oder Befehl des Herrschers.

Der mächtige Fürstengünstling zog sie sogar zuweilen in seinen häuslichen Kreis, ohne die zarte Discretion, die man ihr überall erwieß, selbst jemals im geringsten zu verletzen.

Die theatralischen Vorstellungen hatten ungehindert ihren Fortgang, doch warfen sie Herrn Kunst keineswegs den reichen Ertrag ab, den er sich früher davon versprochen hatte. Menschikoff zahlte zwar, wollte aber von einer Erhöhung des Etats durchaus nichts wissen, und lieh überhaupt den Klagen des unzufriedenen Komödiantenpatrons nur ein halbes Ohr. Dieser sprach daher davon, Moskau wieder verlassen zu wollen, und Niemand suchte ihn in diesem Vorsatz mehr zu bestärken, als Madame Feigenspan. Sie wußte freilich nicht, daß es mit der Aeußerung des Directors kein Ernst sei, und diese nur eine fördernde Drohung seyn solle; denn Herr Kunst stand sich immer noch weit besser als in Danzig, oder an sonst einem Ort, wo er früher gespielt hatte. Auch hatte er die gute Hoffnung, daß sobald die jetzige Krisis vorüber sei, der Saal des Komödiantenhauses zu Preobraschenskoe sich mehr füllen werde, als jemals. Diese Krisis bestand nämlich im Krieg gegen Karl den Zwölften von Schweden, und er nahm so sehr alle Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Zar und Aller, die ihm nahe standen, in Anspruch, daß ihnen weder Zeit noch Lust übrig blieb, sich an den harmlosen

Spielen der theatralischen Kunst zu ergötzen. Hing doch von der Entscheidung dieses Kriegs gewissermaßen die Lebensfrage des russischen Reichs ab.

Der junge kühne Karl hatte das Jahr vorher mit acht Tausend Schweden ein Heer von acht und dreißig Tausend Russen bei Narwa geschlagen. Peter mußte seinem Volke Alles lehren, auch den Krieg. Dieser Verlust wurde ihm zum großen Gewinn; er war die Schule des Siegs. Das Jahr 1701 ging unter großen Anstrengungen hin. Vorzüglich das Ende desselben rief alle Kräfte in die Bahn. Die Russen wurden durch die Uebermacht des Genies, das ihnen zum Beherrscher gegeben war, aus ihrer Trägheit aufgestachelt. Das Jahr 1702 sah den russischen Zeus schon muthig die selbstgeschaffnen Blitze schleudern. Er selbst eilte mit einem Heere nach Archangel, weil ein Gerücht eine schwedische Flotte dies bedrohen ließ, die Schweden wurden in Liefland von seinem General Scheremetew geschlagen, und diese schwedische Provinz zum größten Theil erobert. Die Festung Nöteburg wurde genommen. Ebenso ein kleines schlecht befestigtes Städtchen Marienburg. Die zwecklos kühne That eines schwedischen Artillerie-Kapitäns führte den Ruin dieses ganzen Ortes herbei. Er sprengte sich nemlich in dem Augenblicke, als die Russen Besitz vom Zeughause nahmen, indem er Feuer an das Pulvermagazin legte, mit einer Menge Russen und Schweden in die

Luft. Die darüber erbitterten Russen brannten das Städtchen ab, und führten alle Einwohner desselben als Gefangene nach Rußland.

Der Zar der mit Menschikoff der Eroberung Nöteburgs, welches er in Schlüsselburg umtaufte, beigewohnt hatte, hielt einen feierlichen Einzug in Moskau. Die Gefangenen wurden im Triumph aufgeführt und Herr Kunst gab eine große mythisch-allegorische Vorstellung im Geschmacke jener Zeit, zu welcher in Ermangelung eines bessern Dichters der Ingenieur Grumbhart das Gedicht geliefert hatte.

Die pomphaften Siegsfeste waren vorüber und der rastlose Zar dessen bewundernswürdige Thätigkeit durch die neuen Eroberungen einen elektrisch aufschnellenden Aufschwung erhalten hatte, dachte schon wieder an die Ausführung neuer Riesenpläne. Die bildende Hand seiner Schöpferseele war Menschikoff, der von Tag zu Tag höher in der Gunst seines Herrn stieg.

Wie der Zar selbst, umfaßte Menschikoff das Kleinste mit dem Größten, und während er mit seinem Herrn über die zweckmäßigsten Mittel berathschlagte, die gemachten Eroberungen kräftig zu behaupten, entwarf er auf Peters Wunsch mit Grumbhart ein Theaterstück zur Verspottung der altrussischen Kleidung

und Sitte der Bojaren. Dem Zar hatte Grumbharts erstes dramatisches Gedicht gefallen, und froh, einen Mann gefunden zu haben, der seine Ideen auszuführen im Stande sei, ließ er ihm dieselben durch Menschikoff mittheilen. So war denn binnen wenig Tagen ein Stück zusammengekommen, worin sich die Eleganz des Hofes Ludwigs des Vierzehnten über die Plumpheit des Hofes Peters des Ersten lustig machte. Der zum General avancirte Menschikoff ließ auf der Bühne mehres probiren, ordnete an und zeigte sich in dieser Sache sehr thätig. Chloris hatte eine französische Hofdame zu spielen, und der neue General fand dabei oft Gelegenheit, ihre feine und gewandte Tournure zu bewundern, ihre Einfälle und Reden zu loben. Eines Tages trat er zu ihr und sagte: „Madame, es ist mir ein Gedanke beigekommen, und ich hätte wohl in Bezug auf denselben Lust, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen."

Chloris erklärte sich mit Freuden bereit, ihm zu dienen.

Es ist Ihnen bekannt, daß der letzte Feldzug uns viel schwedische Gefangene zugeführt hat. Der General Scheremetew hat mir einen Theil derselben, die ihm als Leibeigne zufielen, käuflich überlassen. Es ist ein junges Weib darunter, das mich interessirt. Sie ist schön und hat mir so viel natürliche Anlagen gezeigt, daß ich sie der Ausbildung werth halte. Sie ist aus

dem verwüsteten Städtchen Marienburg mit hierher geführt worden, und hat dort bei einem gewissen Probst Glück gedient. Dieser Probst, der auch als Gefangner eingebracht ist, scheint mir ein sehr verständiger und wohl unterrichteter Mann zu seyn, und auch er spricht von Martha als von einem sehr begabten weiblichen Wesen. Wir müssen aber in Rußland jedes Talent auszubilden suchen, wenn wir vorwärts kommen wollen. Wer wäre geeigneter, Martha zu unterrichten und ihren scharfen Geist in die nöthige Form zu bringen, als Sie, Madame? Ferner ist mir schwerlich ein längerer als wöchentlicher Aufenthalt hier vergönnt. Noch gibt's in Liefland große Arbeit; sie ist kaum zur Hälfte gethan. Ich müßte Martha, ohne zweckmäßige Aufsicht ihrem Schicksal überlassen. Wenn ich sie Ihnen anvertraute, dann wäre bestens für sie gesorgt. Sie haben sich dem Zar und mir durch ein edles und treffliches Benehmen so empfohlen, daß ich in Betreff Martha's ein unbegrenztes Zutrauen zu Ihnen hege. Sie würde in jeder Beziehung von Ihnen lernen und Ihr freundlicher Schutz würde ihr von großem Nutzen seyn."

„Ihr Vertrauen ist mir so schätzbar, wie schmeichelhaft, Herr General, und ich werde Alles aufbieten, dasselbe zu rechtfertigen," entgegnete Chloris.

„Ich werde Ihnen das Mädchen heute noch zuführen." —

Menschikoff hielt Wort. Eine üppig schöne Gestalt, deren geistreiches Auge viel versprach, deren Züge geeignet waren Herzen zu gewinnen, trat vor Chloris und sprach frei, offen, ohne Zurückhaltung und Furcht. Ihre blühende Jugend deutete auf ein Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren. Ehe sie noch eine Stunde zusammen waren, fühlte Chloris sich zu dem natürlich gewandten, mittheilsamen Mädchen herzlich hingezogen; die geheimnißvolle verschlossene Frau ahnete, daß sie in diesem jungen Wesen eine Seele gefunden, an die sie sich anschließen könne, und mit der, weiblichen Gemüthern eigenthümlichen Biegsamkeit neigten sich beide einander zu und waren Freundinnen, als sie schieden, trotz der Verschiedenheit ihrer Jahre.

Grumbharts neues Drama: „Krieg und Sieg der Kultur über die Dummheit," ging mit großem Beifall des Hofes und der Fremden, und zum stillen Aerger des altgläubigen Adels über die Bretter. Das Haus war zum Erdrücken voll; denn der Zar besuchte nach einer mehrtägigen Reise das Theater zum ersten mal wieder. Auch hatte er sich nach seinem Siege einen neuen Hofstaat eingerichtet, lauter junge ihm gleichgesinnte Männer, Bojaren, Okolnitschen, Dumnye-

Dworänen und Stolniken; und alle diese thaten heute zum erstenmal den Dienst. Peter hatte allen befohlen, das Theater zu besuchen. Ferner waren wieder mehre Regimenter in Moskau eingerückt, um hier ihr Winterquartier zu nehmen, deren Offiziere ebenfalls dem Schauspiel beiwohnten. Fremde und von Reisen heimkehrende Russen waren nach Beendigung des Feldzugs beigeströmt, um dem Zar ihre Aufwartung zu machen, und ihre Dienste anzubieten.

Chloris spielte die bedeutendste Rolle des Stücks; sie hatte sie mit hinreißender Wahrheit angelegt und erntete gleich von vorn herein rauschenden Beifall. Sie war kaum aufgetreten und hatte die ersten Worte gesprochen, als einer der in weißen Atlas gekleideten Rynden *) des Zar, ein junger Stolnik, der heute die erste Bühne sah, wie vom Blitze gerührt aufsprang und einen Laut der Ueberraschung ausstieß, der die Augen der übrigen Hofdiener auf ihn zog. Er suchte sich zwar zu fassen, doch wurde seine Unruhe immer heftiger und auffallender. Er war ein stämmiger blühender Jüngling von zwanzig und einigen Jahren, mit einem schier wilden Feuerblick und Zügen, die die heftigsten Affecte verriethen. Wirklich sprühete sein Auge Flammen und glühete in verzehrender Leidenschaft auf die schöne Komödiantin; sein Gesicht war

*) Pagen.

wie mit Purpur übergossen und die Muskeln desselben fibrirten in merkwürdiger Spannung. Seine Kamraden zischelten ihm spöttisch zu, es thue ihnen leid, daß er sich so schnell in die reizende Komödiantin verliebt habe, weil er zu spät komme, indem der Zar bereits Besitz von ihr genommen. Bei diesen Worten zuckten seine Lippen fiebrisch; er konnte kein Wort erwiedern. Im ersten Zwischenact beeilte er sich, den General Menschikoff aufzusuchen. „Mein General," redete er diesen heftig an, „ich beschwöre Sie, wer ist diese Komödiantin? Kennen Sie dies Weib?"

Menschikoff lächelte: „Sie haben schnell Feuer gefangen, Matwej Roshin. Aber ich sage Ihnen, obgleich diese Chloris eine Komödiantin ist, so ist sie doch das züchtigste und treueste Eheweib unter der Sonne. Ich rathe Ihnen, schlagen Sie sich die schöne Frau aus dem Sinne. Bei der sind noch bessere Leute abgefahren."

„Also sie ist verheirathet, und ihr Mann ist hier Schauspieler?"

Derselbe, der den dummen Bojaren spielt."

„Und schon lange verheirathet?"

„Es muß lange seyn; denn sie waren es in Danzig vor zwei Jahren bereits, als ich sie anwarb, und damals war ihr schon ein Kind gestorben, wie sie mir erzählte. Es ist schade, daß die wunderschöne und gebildete Frau den rohen gemeinen Wicht zum Manne

hat, aber er ist ihr Verwandter, sie sind zusammen aufgewachsen, und sie liebt ihn, wie eine Närrin."

„Merkwürdige Aehnlichkeit!" murmelte der junge Ryn, und saß den übrigen Abend in sich gekehrt, aber jede Bewegung der Schauspielerin mit Luchsaugen verfolgend, jedes Wort, das aus ihrem Munde kam, mit Ohren und Blicken gleichsam aufsaugend.

Der Zar schickte den Komödianten am andern Morgen ein Geldgeschenk, für Chloris war noch besonders der seidne Stoff zu einem Gewande beigefügt. Bei Uebersendung desselben ließ Menschikoff sie ersuchen, heute Martha bei der häuslichen Einrichtung derselben beizustehen. Chloris, einsehend, welch großes Interesse der einflußreiche Zarengünstling an seiner schönen Leibeignen nehme, verfügte sich sogleich dorthin, und fand eine Menge Gegenstände der französischen Mode und des Luxus, die zu Kleidern und Möbeln für Martha verwendet werden sollten. Chloris mußte der Besitzerin dieser Herrlichkeiten Gebrauch und Bestimmung der meisten derselben, die das Mädchen zum erstenmal in ihrem Leben sah, erklären, und Menschikoff, der selbst nicht damit umgehen konnte, erstaunte immer mehr über die genaue Kenntniß, welche Chloris von der höhern und feinern Welt des gebildeten Europa entwickelte, und wünschte sich Glück, daß er eine solche Lehrerin für Martha gefunden habe.

Feigenspan suchte, seine Renumeration in der Tasche, ein Weinhaus in Moskau auf, um sich die Grillen zu vertrinken. Diese und ähnliche Häuser wimmelten seit Beendigung des Feldzugs von einheimischen und fremden Offizieren, die in die Dienste des Zar getreten waren, und der maulfertige Komödiant durfte wohl auf Unterhaltung hoffen. Auch hatte er sich, um nöthigen Falls auch für einen Offizier zu gelten, in ein auffallendes phantastisch kriegerisches Costüm geworfen und fußlange Sporen klirrten an seinen Fersen. Mit prahlerischem Anstand nahm er Platz, forderte mit rauher Befehlshaberstimme Wein und warf vornehm verächtliche Blicke auf die andern Gäste. Unter diesen entstand eine Bewegung und ein Geflüster. Gleich darauf setzte sich ein blasser vornehm aussehender Mann in den mittlern Lebensjahren, mit der Uniform eines russischen Regiments bekleidet, welches einige Tage zuvor in Moskau eingerückt war, dem Komödianten gegenüber, und nahm ohne Umschweife und mit einer gewissen Verächtlichkeit im Tone das Wort: „Sie sind Herr Feigenspan, Mitglied der deutschen Komödiantengesellschaft in Preobraschenskoe?"

Pikirt durch die Frage und den Ton derselben, versetzte der Angeredete hochmüthig: „So ist mein Name allerdings jetzt. Früher hieß ich anders. Jetzt bin ich freilich ein schlechter Komödiant, den man

verachten zu müssen glaubt; früher war ich Offizier, wie Sie, mein Herr."

„Das läßt sich kaum aus Ihrem Aeußern verkennen, sagte der Erstere, und es war schwer zu entscheiden, ob diese Aeußerung Schmeichelei oder Hohn seyn sollte. Inzwischen nahm Feigenspan sie für Jenes, und lächelte selbstgefällig.

„Und nicht allein an Ihnen, mein Herr, sondern auch an Ihrer Frau nimmt man auf den ersten Blick wahr, daß Sie beide den höhern Ständen entsprungen sind," fuhr der Offizier lauernd fort. „Ich habe sie gestern Abend mit dem größten Vergnügen spielen sehen."

„Meine Frau ist von Adel, wie ich," warf sich der Komödiant mit prahlerischer Gesprächigkeit in die Brust. „Es gibt Verhältnisse, die Einen nöthigen können, Vaterland und Stand aufzugeben. Aber wahrlich nicht für immer, mein Herr! wahrlich nicht! Hätte nicht meiner Frau daran gelegen, ihr Incognito noch beizubehalten, bis manche Dinge in unserm Vaterlande in Ordnung gebracht sind, so hätte ich die Ehre gehabt, wie Sie, mein Herr, den Feldzug gegen die Schweden als Offizier des Zar mitzumachen. Meine Liebe hat ihr dies Opfer gebracht."

„Dafür ist die Dame auch höchst liebenswürdig. Ich glaube, ich könnte im Stande seyn, ihr noch größere Opfer zu bringen. Der Sieg, den der galante

Ehemann über den tapfern Krieger davon getragen hat, macht Ihnen alle Ehre, Herr Waffenbruder. Darf ich Ihnen ein Glas offeriren?" Feigenspan war sehr glücklich und klirrte gewaltig mit seinen Sporen.

„Sind Sie schon lange verheirathet, Herr Waffenbruder?"

„Fünf Jahre. Als ich nach der Schlacht bei Zenta heimkehrte und Oesterreich Friede mit der Pforte schloß."

„Ich bin hocherfreut, in Ihnen einen Offizier kennen zu lernen, der gleich mir jene Schlacht mit focht. Auch ich stand im Feuer dieses denkwürdigen Tags. Wenn Sie erlauben, so trinken wir noch einige Flaschen zusammen. In welchem Regiment dienten Sie, wenn ich fragen darf?"

„Im Regiment Hanover! versetzte der Komödiant, und stürzte ein volles Glas hinab. Darüber bemerkte er das Verwundern im Gesicht seines Gegenüber nicht.

„Im Regiment Hanover?" fragte dieser bedeutungsvoll und maß den Komödianten mit seltsamen Blicken.

„Und Ihr wirklicher Name, mein Herr, wenn ich bitten darf? Es liegt mir sehr viel daran, ihn zu wissen, und da Sie vorhin äußerten, Ihnen selbst läge wenig an Ihrem Incognito, so werden Sie keinen Anstand nehmen, mir ihren Namen zu nennen, damit ich Sie gebührend honoriren kann. Wollen Sie ihn nicht laut sagen, so flüstern Sie ihn mir ins Ohr."

„Meinen altadligen Namen kann jedermann hören. Ich brauche mich dessen nicht zu schämen; auch hab' ich kein Verbrechen begangen, das ihm Schande machte. Ich heiße Baron von Hohenstein und war Rittmeister im Cürassierregiment Hanover. Der Prinz Eugen hat mich mit großer Auszeichnung entlassen."

„Von Hohenstein?" riefen drei oder vier der Umsitzenden Offiziere erstaunt. Feigenspans neuer Freund starrte diesen einen Augenblick seltsam an, winkte dann den Andern und sagte: ich bin hocherfreut, Sie kennen zu lernen, Herr Baron. Ich habe viel von Ihrer Tapferkeit gehört!

„Prinz Eugen hat mich auf dem Schlachtfeld umarmt."

So sind Sie wohl ein geborner Hanoveraner? Jenes Regiment, dem stets ein hanöverscher Prinz vorstand, hatte fast lauter Kinder des Landes zu Offizieren, dessen Namen es führte."

Auch bin ich ein solches. Ich war früher Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten. Die famöse Geschichte, die heimliche Ermordung des Grafen Königsmark, der mein intimer Freund war, vertrieb mich aus dem Lande, und um den Verfolgungen des jetzigen Kurfürsten zu entgehen, legte ich meinen Namen ab. Ich mußte mich aus verschiedenen Ländern flüchten; denn der junge Kurfürst hat mir den Tod geschworen. Dadurch gerieth ich in pecuniäre Verlegenheiten und

diese führten mich der darstellenden Kunst zu, der ich stets sehr gewogen war."

„Aber was gehen diese Dinge Ihre Frau an, daß ihr so viel an der Erhaltung ihres Incognito liegt?"

„Meiner Frau? — Von mir kann ich Ihnen wohl erzählen, Herr Waffenbruder; von meiner Frau zu reden, verbieten mir strenge zarte Rücksichten. Das Eine sage ich Ihnen blos: Sie würden erstaunen und Alles für ein Mährchen halten, wenn Sie die Wahrheit wüßten. Es gibt Dinge in der Welt, die rein unbegreiflich sind, und wenn man sie den Leuten sagte, so würde sie Niemand glauben."

„So ist Ihre Frau auch eine vornehme Hannoveranerin?"

„Das ist sie; eine sehr vornehme." Er trank mehre Gläser hintereinander aus. „Die Welt kann nicht wissen, welche verwickelte Schicksale sie zu diesem Incognito zwingen. Aber es wird ein Tag kommen, wo die verläumdete und gekränkte Unschuld ans Licht treten wird mit Glanz und Herrlichkeit. — Ich sagte Ihnen ja, der schändlich ermordete Graf Königsmark, war mein bester Freund, und die unglückliche Kurprinzessin war mir ebenso in Gnaden gewogen, wie ihm. — Von manchem Menschen denkt die Welt, er säße im Gefängniß, derweil er Komödie spielt und alles entzückt. — Na, ich habe nichts gesagt.

Verstehn Sie mich? Aber Respect soll Jedermann vor mir haben. Wein her! Meine Frau soll leben!"

Feigenspan war bald in demjenigen Zustande, wo er nicht mehr die Herrschaft über sich behaupten konnte. Die Ehre, die ihm die gegenwärtigen Offiziere angethan, war ihm nun vollends zu Kopfe gestiegen; er bramarbasirte auf eine unerträgliche Weise, und sprach von nichts, als von dem hohen Stand seiner Frau. Der Andre zog ihn bei Seite und sagte: Herr Baron, Sie verrathen sich und die hohe Dame, die Ihnen vergönnt ist, Ihre Frau zu nennen, allzu sehr."

„Ich habe nichts gesagt."

„Sie haben genug gesagt, daß alle Anwesenden überzeugt sind, Ihre Frau ist die unglückliche Kurprinzessin von Hannover, die man im Gefängniß wähnt."

„Glauben sie das?!" rief Feigenspan seelenvergnügt.

„Aber Sie werden sich die größten Unannehmlichkeiten zuziehen. Der Zar kann davon unterrichtet werden und Sie sind sammt der Dame verloren. Ich will Ihren Fehler wieder gut machen. Erlauben Sie nur, daß ich Sie jetzt nach Hause begleiten darf."

„Mit Vergnügen!" versetzte der Komödiant vornehm.

Es wurde sogleich ein leichtes Fuhrwerk bestellt; man konnte bemerken, wie der Offizier mit verbißner Wuth neben dem Komödianten Platz nahm; nur

dieser betrunken, aufgeblasen und affectirt, wie noch nie, sah davon nichts.

Sie langten in Preobraschenskoe an; Chloris war eben von Martha heimgekehrt. An Feigenspans Arm, den er aufrecht halten mußte, trat der Offizier in ihr Zimmer. Eine Todtenblässe überflog ihr Gesicht, als sie denselben erblickte, doch bedurfte sie nicht mehr als eine Wendung zur Seite, einen Augenblick Fassung, und sie schien so gleichgültig wie vorher.

„Theure Chloris," stammelte der Betrunkene, „ich stelle Dir hier einen meiner Freunde vor, den Herr von — Wie ist Ihr Name, Herr Waffenbruder?"

„Baron von Hohenstein," versetzte dieser gedehnt und mit zentnerschwerem Nachdruck, ehemals Rittmeister im Cürassierregiment Hanover und Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten von Hanover, wie Ihre Frau recht gut weiß; denn sie hat mich früher gekannt, als Sie, mein seltsamer Doppelgänger."

„Was?" rief Feigenspan, die Augen weit aufreißend. „Baron von Hohenstein, Rittmeister —"

„Der den Nichtswürdigen züchtigen wird, der sich erfrechte, sich für ihn auszugeben. Hinaus, frecher Komödiant, verächtlicher Bursche, wer Du auch seist! Ich habe jetzt mit dieser Dame allein zu reden. Fort, soll ich Dir nicht die Züchtigung angedeihen lassen, die solchem Gelichter gebührt!"

Feigenspan, plötzlich ganz nüchtern geworden, machte schon Anstalt, sich schweigend zu trollen, als Chloris ihre Stimme erhob: „Mein Herr, wer Sie auch seyn mögen, Sie sind ein Unverschämter, meinen Mann in meinem Beisein so zu behandeln. Mag er sie beleidigt haben, jedes Kind sieht, daß er nicht Herr seiner Sinne ist, und Sie haben kein Recht, ihn aus seinem Zimmer zu weisen. Vielmehr ersuche ich Sie, dieses Haus sogleich zu verlassen, wenn ich nicht die Hülfe des Generals Menschikoff gegen sie anrufen soll. Sie haben mir nichts zu sagen, am wenigsten etwas, das mein Mann nicht hören dürfte."

„Dieser Mensch hier wäre wirklich Ihr Mann, Amalia? Sie wären so tief gesunken? Wahrlich, dann bin ich schon an Ihnen gerächt!"

„Mein Herr, ich fürchte Sie leiden am Verstand, oder Sie sehen mich unbegreiflicher Weise für eine Andre an. Ich kenne Sie nicht."

„Sie kennen mich nicht?" höhnte der Offizier. „Das sind ich sehr lustig. Wer sind Sie denn, schöne Dame, oder vielmehr, wer sind Sie gewesen, ehe Sie zur schmutzigen Fahne der Komödianterei schworen?"

„Bin ich einem blutfremden Manne Rechenschaft über meine frühern Verhältnisse schuldig? Und doch sind diese so einfach, daß ich sie Niemanden zu verschweigen brauche. Ich bin ein Soldatenkind, früh verwaist und von der Mutter meines Mannes, die

meine Tante war, mit ihm erzogen. Später wurde ich seine Frau, und nie hab' ich Sie gesehen, mein Herr."

„Die Berichte Ihres Mannes lauten ganz anders, Madame. Vergebens verstellen Sie sich; er hat Sie verrathen, und Sie sind entlarvt."

„Er mich verrathen!" rief Chloris mit einem fragenden Blick auf den de- und wehmüthig vor sich hinstarrenden Feigenspan. „Wie kann er denn etwas anders von mir sagen, als was er weiß!"

„Sie hören ja, daß er die grenzenlose Frechheit hatte, sich im Beisein mehrer meiner Kameraden im Weinhause, mir gegenüber, für den Baron von Hohenstein, Rittmeister im Cürassierregiment Hanover und Kammerherrn des verstorbenen Kurfürsten auszugeben, der doch auf der ganzen Welt kein Andrer ist und seyn kann als ich selbst. Durch wen anders kann denn dieser Mensch von meinem Namen, Stand und Verhältnissen unterrichtet seyn, als durch Sie, die Sie dieselben genau kennen? Rühmte er sich doch in den Unglücksfall des Grafen Königsmark verwickelt gewesen zu seyn, obgleich er sich wunderlicher Weise mit meinem Namen zu einem intimen Freunde desselben machte. Und endlich, als der Wein ihm die Zunge lößte, gab er uns die Versicherung, daß Sie, Madame, eine hanöversche Dame von hohem Adel seien. Was hülfe Ihnen längeres Läugnen?"

„Das hast Du gesagt, Amyntas?“ fragte Chloris mit unwilligem Erstaunen den armen Sünder. „Wie konntest Du solchen Wahnsinn reden?“

„Ach!“ flennte der nüchtern gewordene Komödiant. „Es war Alles erlogen. Der Ingenieur Grumbhart hat mich darauf gebracht! Der hat mir oft von einem Baron Hohenstein erzählt, den er gut gekannt, und da ich in der größten Verlegenheit eben keinen andern Namen wußte, so nannte ich diesen. Wer hätte sich denn auch denken können, daß mir der Genannte gegenüber sitze!“

„Grumbhart?“ fragte Hohenstein. „Ein Hanoveraner? Ist der auch hier?“

„Er ist unser Theatermeister.“

„Genug, Amalia,“ wandte sich der Baron wieder zu der Dame, „das Schicksal führt uns nach achtjähriger Trennung hier wunderbar wieder zusammen. Meine Gefühle für Sie sind dieselben geblieben. Folgen Sie mir zum Zar, und gestatten Sie mir, ihm Ihre Verhältnisse zu entdecken. Alles, was vorgefallen ist, soll dann für ewig in den Strom der Vergessenheit versenkt werden. Unser gemeinschaftliches Vaterland erfahre nie wieder etwas von uns; wir wollen in dem neuen glücklich leben.“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß Sie sich in der Person irren, mein Herr. Eine große Aehnlichkeit verführt sie.“

„Im Wein ist Wahrheit; und aus diesem Menschen, an den Sie das Unglück gebunden, hat der Wein Wahrheit gesprochen. Und wenn er auch nichts verrathen hätte; ich hatte Sie schon gestern Abend auf der Bühne erkannt. Dies veranlaßte mich, diesen Menschen heute sogleich anzureden, als er in den Weinschank trat. Ich hatte mir ohnedies vorgenommen, Ihnen heute einen Besuch zu machen. Wozu also länger die thörichte Maske? Es empört mich, Sie in diesen gemeinem ekelhaften Verhältniß zu wissen. Folgen Sie mir, ich bitte Sie, zum Zar. Sie haben nichts zu befürchten. Es ist besser, er weiß Alles, dann können Sie ruhig seyn."

„Ich ersuche Sie ernstlich, mich jetzt gleich in Ruhe zu lassen. Ein für alle mal; ich kenne Sie nicht. Und nun verlassen Sie dies Haus."

„Reizen Sie meinen Zorn nicht! Ich gehe allein zum Zar, und dann wehe Ihnen!"

„Herr!" rief jetzt plötzlich Feigenspan, der sich wieder in seine volle Bravour geschraubt hatte, „lassen Sie meine Frau in Frieden, oder ich brauche mein Hausrecht. Sehen Sie denn mit Ihrem Bischen Verstand nicht ein, daß ich Sie zum Narren hatte? Ich wußte recht gut wer Sie waren, und mir einen Spas zu machen, gab ich mich für Sie aus. Und nun packen Sie sich fort. Die Sache wird mir lästig."

Hohenstein stürzte mit ausbrechender Wuth auf den Komödianten los; Chloris warf sich schreiend dazwischen.

„Sie sind eine Elende, Verworfene!“ tobte der Offizier auf sie hinein, „und haben mit der scheuslichsten Gemeinheit sich verbrüdert.“

Den Strom seiner Rede störte der rasche und stürmische Eintritt eines jungen vornehm gekleideten Mannes. Niemand hatte diesen bei dem Lärm kommen hören. Es war der junge Stolnik, jener Ryn des Zaren, der Abends vorher durch den Anblick der schönen Komödiantin in so große Bewegung gekommen war, nur hatte er sein weißes Atlaskleid jetzt mit einem weniger kostbaren aber eben so geschmackvollem Rock vertauscht. Sobald ihn Chloris bemerkte, zuckten ihre Lippen gichterisch und wurden bleich, ihr Auge schien zu dunkeln; aber sie war schon so vollkommne Schauspielerin, ihr fester Wille und ihre Entschlossenheit trugen einen so schnellen Sieg über ihre Schwäche davon, daß sie dem auf sie zuschreitenden Jünglinge ein kaltes, nur von etwas Neugierde belebtes Gesicht entgegen trug. „Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ fragte sie mit ruhiger Stimme.

Der Ryn stand einen Augenblick unbeweglich, die Augen starr, wie ein Verzückter, auf die ihn befremdend anblickende Frau gerichtet; dann rief er mit leidenschaftlicher Unbändigkeit: „Sie sind es, Maria!

Sie müssen es seyn! Kein irdisches Wesen außer Ihnen trägt die Züge eines Engels." Und auf die Knie stürzend und ihr die Hände entgegenstreckend schrie er: „Maria, mein Vater ist todt. Er fiel bei der Erstürmung von Nöteburg. Sie sind frei, und ich beschwöre Sie, meiner rasenden Leidenschaft nicht länger zu widerstehen. Fliehen Sie mit mir nach Deutschland und machen Sie den zum seligsten Menschen, der ohne Sie unaussprechlich elend ist."

„Mein Herr!" versetzte Chloris lachend, „verzeihen Sie mir, daß Ihre seltsame Werbung mir sehr komisch vorkommt, zumal ich eine ähnliche so eben überstanden habe. Wenigstens hoffe ich von Ihnen, daß Sie mich nicht beleidigen werden, wie jener Herr dort, der behauptet, ich sei eine Amalie, die er liebt. Allein ich habe weder die Ehre eine Amalia, noch eine Maria zu seyn, und Sie ersehen daraus, daß es doch noch mehr irdische Weiber gibt, die diese Züge tragen."

„Nein ich kann mich nicht täuschen; es ist der Ton ihrer Stimme, der stets in meinen Ohren klang!" rief der Stolnik aufspringend und auf den Baron von Hohenstein zuschreitend: „Wer diese Dame beleidigt, hat es mit mir zu thun, mein Herr; denn ich habe heilige Rechte auf sie. Sie sind ein Elender, wenn Sie behaupten, daß sie eine Andre sei, als meine angebetete Maria."

„Ich behaupte und werde behaupten, daß sie Amalia heißt, und ich sie am kurfürstlichen Hofe zu Hanover kennen gelernt habe. Sie werden mir Satisfaction geben."

„Das werd' ich, obgleich Sie ein Lügner sind. So eben brachten einige Offiziere das widersinnige Gerücht in den Kreml, die Schauspielerin Madame Feigenspan sei die unglückliche junge Kurprinzessin von Hanover, die man im Gefängniß wähne. Sie sehen also, daß ich die Albernheit kenne, die Sie behaupten wollen. Ich weiß am besten, wer diese Dame ist, doch liegen die Umstände leider so, daß ich es keinem Menschen sagen darf. Aber ich schwöre bei Gott und meiner Ehre, sie ist weder die Kurfürstin von Hanover, noch Madame Feigenspan, noch irgrnd eine Andre, als jene Maria, die ich mit glühender Leidenschaft liebe."

„Mein Herr, Sie sind so gut im Irrthum begriffen, wie jener Herr. Ich versichre Sie, ich kenne Sie so wenig, wie Jenen, und gehöre weder dem Einen noch dem Andern an; denn dort steht mein Mann, mit dem ich schon eine Reihe von Jahren verheirathet bin, und der nicht gesonnen ist, seine Rechte auf mich aufzugeben. Amyntas, so sage doch den Herren auch ein Wort, damit sie ihrer sonderbaren Täuschung ledig werden."

Feigenspan seufzte tief auf, räusperte sich und perorirte: „Meine Herren, ich verbitte mir, meine

Frau für eine Andre zu halten und ihr solche nachdrückliche Liebeserklärungen zu machen. Ich finde es wunderbar, daß an einem Tage zwei kommen, und jeder sie für eine andre Person hält; aber so widerlegt Einer den Andern am besten."

„Es ist ja nicht möglich!" brauste der junge Stolnik auf. „Erinnern Sie sich denn nicht mehr der namenlosen Qualen, die ich ausgestanden? Nun ist alles vorbei; wir sind frei und Sie verläugnen sich mir? Gott, gibt es denn kein Mittel, diesen Starrsinn zu beugen?"

„Ich kann Ihnen nur wiederholt auf all diese mir dunkeln Worte antworten, daß Sie mir blutfremd sind."

„Barmherziger Himmel! — Doch es wird sich finden. Erst will ich mit diesem meinen Nebenbuhler fertig werden, der Sie für eine Andre erklärt. Mein Herr, ich erwarte Sie morgen um acht Uhr mit Ihren Waffen. Wir werden einen Gang ins nahe Holz zusammen machen."

„Ich werde nicht verfehlen, mich einzustellen."

Beide verabschiedeten sich, ohne noch Worte zu machen.

Feigenspan sah seine Scheinfrau mit einem traurigen Blick an. „Wer sind denn nun die beiden Menschen?" fragte er endlich kleinlaut. „Du wirst es wohl wissen."

„Ein Paar Narren," versetzte sie keck.

„Und ich bin der Dritte," fügte er hinzu. „Aber der Teufel ertrage das länger."

„Hast Du mich nicht gezwungen, nach Moskau zu gehen? Weigerte ich mich nicht standhaft? Nun ertrage auch die Folgen."

„Schöne Folgen! O Weib, was hast Du aus mir gemacht! Ich wollte, ich hätte Moskau nie gesehen."

„Das wäre Niemand lieber, als mir." Grollend zog sich der Pseudo-Ehemann auf sein Zimmer zurück.

Der Baron von Hohenstein suchte sogleich den Ingenieur Grumbhart auf. Man freute sich gegenseitig, sich in Rußlands Hauptstadt unter den Auspicien des großen Zar wieder zu finden. Es ergab sich, daß beide den Feldzug im Heere des Zar mitgemacht, der Baron bei der Cavallerie, Grumbhart im Geniecorps. Man erzählte sich vielerlei, aus der alten, wie aus der neuen Heimath. Doch hatten beide augenscheinlich etwas Zurückhaltendes gegen einander, was bei dem Baron einen lauernden Ausdruck annahm.

Endlich sagte der Ingenieur: „Sie sind mir wirklich recht à propos gekommen, Herr Baron. Denken Sie sich, wozu einem dieser Zar nicht Alles macht. Bin ich nicht, ich weiß selbst nicht wie, zum Theaterdichter hier geworden, habe schon zwei Stücke geschrieben,

die zu des Zaren großer Zufriedenheit ausgefallen sind, und bin eben daran, das Dritte zu schreiben! Das hätte ich mir in Hanover nicht einfallen lassen! Sonst würde ich mich um manche dortige Vorfälle genauer befragt haben, als ich gethan, um mein Stück der Wahrheit genau anzupassen. Doch Sie können mir helfen; Sie sind mit den höhern Verhältnissen und Ereignissen dort vertraut."

„Und womit kann ich Ihnen dienen?"

„Der Zar hat die Idee, die geheimnißvolle Ermordung des Grafen Königsmark auf der Bühne zu sehen. Er hat in Dresden die schöne Aurora kennen gelernt, eh sie fromm geworden ist, und lebhaftes Interesse an ihr genommen. Sie hat ihm das Schicksal ihres unglücklichen Bruders erzählt, so weit ihr die Umstände desselben selbst bekannt waren. Auch hat der Zar auf seiner großen Reise mit der Gesandtschaft, wie Ihnen bekannt ist, einige der Hauptpersonen des schlimmen Dramas, in Coppenbrügge kennen gelernt, nämlich die alte Kurfürstin, den jetzigen Kurfürsten, und die Gräfin Platen, und ich kann Sie versichern, daß der damalige Kurprinz keinen guten Eindruck auf ihn gemacht hat. Der Zar hatte schon damals viel von der famösen Geschichte gehört. Ich war kaum in seine Dienste getreten, als ich ihm ausführlich erzählen mußte, was ich davon wußte, und jetzt will er den Vorfall sogar auf der Bühne sehen."

„Und ich soll Ihnen dabei helfen?“ fragte der Baron mit sichtbarer Verwirrung, „ich!“

„Wer könnte es besser als Sie? — Ich will Ihnen den Plan meines Stückes vorlegen, und Sie um das Detail befragen. Geben Sie mir gefälligst Auskunft.“

Der heftig bewegte Offizier trocknete sich den Schweis von der Stirn, der eifrige Dichter bemerkte nicht, daß in der Seele seines Landsmannes etwas Ungewöhnliches vorging.

„Im ersten Akt,“ fuhr er fort, tritt der alte Kurfürst mit seiner Gemahlin auf; er thut ihr den Vorschlag, den Kurprinzen mit der Tochter seines Bruders, des Herzogs von Zell zu vermählen, damit beide Länder einst zusammen kommen; die Kurfürstin widersetzt sich, weil die Herzogin von Zell nicht aus fürstlichem Blut entsprungen, sondern eines gemeinen französischen Edelmanns Tochter sei, die Prinzessin von Zell folglich ihrem Sohne, der durch sie aus dem königlichen Blute der Stuart, der Beherrscher von England, stamme, nicht ebenbürtig sei. Die Gräfin Platen, des alten Kurfürsten Maitresse, kommt hinzu, stimmt dem Kurfürsten bei und beide reden der Kurfürstin so lange zu, bis sie in die Partie willigt. Ein Bote kommt und meldet, daß der Erbprinz von Wolfenbüttel um die Prinzessin von Zell angehalten und von ihrem Vater das Jawort erhalten habe. Es wird

beschlossen, daß die Kurfürstin selbst nach Zell reisen soll, um die Verbindung mit dem Wolfenbüttler zu hintertreiben und die mit ihrem Sohne zu Stande zu bringen. Sie geht ab; der Kurfürst zeigt der schlauen Platen seine gänzliche Ergebenheit und macht ihr ein verschwenderisches Geschenk. Der Kurfürst geht ab, und die Platen verhöhnt ihn in einem Monolog, worin sie zu erkennen gibt, daß er und der ganze Hof nach ihrer Pfeife tanzen müsse und daß sie sich gar nichts um die Kurfürstin, sammt deren königliche Abkunft kümmere. Nun läßt sie ihre jüngere Schwester, das Fräulein Henriette von Meusebach, rufen, und man erfährt aus dem Zwiegespräch, daß diese durch Hülfe der Gräfin von Platen die heimliche Maitresse des Kurprinzen ist, und diesen ebenso beherrscht, wie ihre ältere Schwester dessen Vater. Das Fräulein selbst aber ist ihrer erfahrnen Schwester in allen Dingen unterthänig und diese ertheilt ihr guten Rath. Beide besprechen sich, daß der Kurprinz seine Cousine, die Prinzessin von Zell, nicht leiden könne, und daß dieses Umstandes wegen, Henriette Alles aufbieten müsse, um ihn zu dieser Vermählung zu bewegen, damit sie sein Herz allein besitze und ihn nach Gefallen beherrsche. Dies ist der Inhalt des ersten Akts. Finden Sie etwas dabei zu erinnern, Herr Baron?"

„Nicht daß ich wüßte; die Sachen haben sich wirklich so zugetragen," entgegnete dieser gefaßter und

mit einem stechenden Blick auf den harmlosen Dichter, gleichsam, als wolle er die geheimsten Gedanken desselben ihm aus den Augen lesen.

„So hören Sie gütigst den zweiten Akt," fuhr Jener immer unbefangen fort. „Die Vermählung ist bereits vorüber. Das Fräulein von Meusebach nimmt den Kurprinzen gegen seine junge Gemahlin ein, und er behandelt diese im folgenden Auftritt kalt und abstoßend. Die alte Kurfürstin ist stolz gegen sie, der Kurfürst gleichgültig, und die Gräfin Platen sammt ihrer Schwester impertinent. Sie muß sich von diesen und Andern allerlei Kränkungen gefallen lassen. Sie wendet sich klagend an ihre Eltern, aber ihr Vater schreibt ihr einen harten Brief, und sie sieht sich von allen Seiten zurückgewiesen, sie weint viel für sich und klagt, daß kein Herz auf der Welt in Freundschaft oder Liebe für sie schlage. In dieser trostlosen Verlassenheit erinnert sie sich eines geliebten Jugendfreundes, mit dem sie am Hofe zu Zell aufgewachsen und ihre Kinderspiele gespielt. Sie ruft sich alle die schönen Erinnerungen an ihn ins Gedächtniß zurück, und fängt allmählig an, sich nach ihm zu sehnen. Der Prinz Karl, der Bruder ihres Gemahls, die einzige Seele, welche sich ihr am Hanöverschen Hofe zuneigt, führt einen jungen Cavalier bei ihr ein; es ist der Graf Königsmark, der Jugendfreund der Prinzessin. Beide sprechen ihre hohe Freude, sich wieder zu sehen,

unverholen gegen einander aus, erzählen sich von ihrer Jugend, und der Graf verspricht der Prinzessin, Dienste am Hanöverschen Hofe zu nehmen und für immer da zu bleiben. Aus einem Monologe des jungen Grafen erfährt man, daß er die Prinzessin mit versteckter aber heftiger Leidenschaft liebe, und sich sehr unglücklich fühle, daß sie die Gemahlin des kalten herzlosen Kurprinzen geworden ist; doch wagt er auf diese liebelose Ehe einige Hoffnung zu bauen. — Im dritten Akt ist Königsmark hanöverscher Hofmann und conversirt viel mit der Kurprinzessin. Diese läßt ihrer Neigung zur Spötterei oft den Zügel schießen und der Graf bestärkt sie in dieser gefährlichen Neigung. So spottet sie auch über die Gräfin Platen, und diese schwört ihr unversöhnlichen Haß und Rache. Zu gleicher Zeit entbrennt die Gräfin Platen in brünstiger Leidenschaft für den Grafen Königsmark, und während dieser die Kurprinzessin immer heftiger liebt, beschließt er, zum Vortheil derselben, die Anträge der Platen nicht zurück zu weisen. Er gibt der Gräfin nächtliche Rendezvous, wobei sie ihn gegen die Kurprinzessin einzunehmen sucht. Er verbirgt ihr seine brennende Liebe glücklich. Endlich zieht er mit dem Prinzen Karl in den Türkenkrieg und die Kurprinzessin vermißt ihn mit geheimen Kummer. Auf Königsmarks Empfehlung hat sie ein junges Fräulein zu ihrer Hofdame angenommen, Fräulein von Molck; zu dieser faßt sie

nun eine besondere Neigung und das Fräulein wird bald die Vertraute und Herzensfreundin der unglücklichen Fürstin. Der dritte Akt schließt damit, daß die Nachricht nach Hanover gelangt, der Prinz Karl sei bei Kazioneck geblieben, und die Kurprinzessin für das Leben des ihr unbewußt immer theurer werdenden Königsmark zittert. — Was meinen Sie dazu Herr Baron?"

„Ganz gut, Herr Grumbhart! Nur bitte ich Sie, den Königsmark als einen sehr zweideutigen Menschen darzustellen. Ueber die Prinzessin, bekanntlich eine sehr leichtsinnige Dame, und über das verschmitzte Fräulein von Molck will ich schweigen," setzte er mit einem stechenden Blick hinzu. „Sie dürften darüber und über das Verhältniß zu Königsmark genauere Nachrichten haben, als ich Ihnen zu geben im Stande bin."

„Wie verstehen Sie das?" fragte der Ingenieur, den Baron ansehend. Dieser fixirte jenen noch schärfer; Auge bohrte sich in Auge.

„Mir ist, als wären Sie mit irgend einer dieser Personen in nahe Berührung gekommen."

„Sie meinen, als ich die Ausbesserungen und Bauveränderungen des Schlosses in Ahlen leitete? Da irren Sie sehr. Ich habe niemals mit der unglücklichen Gefangnen gesprochen, ja sie nur von weitem gesehen. Es war mir streng verboten, mich der bedauernswerthen Fürstin zu nähern, und ich versichere Sie

auf meine Ehre, daß ich dieses Verbot nicht überschritten habe."

„Und wären Sie nie mit dem Fräulein von Molck zusammengekommen?"

„Wie? Sie wüßten?" rief der Ingenieur erblassend.

„Nun freilich weiß ichs," versetzte der Baron vorsichtig.

„Also doch verrathen!"

„Was ist da zu verrathen?"

„Ich glaube die Nacht hätte dies Geheimniß für ewig bedeckt."

„Sagen Sie mir, weiß es der Zar?"

„Die Rettungsgeschichte? Wie sollte ich dazu kommen, ihm diese zu erzählen."

„Welche Rettungsgeschichte?"

„Nun welche andre, als die des Fräuleins von Molck?"

„Ja so. Sie waren dabei betheiligt — ganz recht — — Ich weiß nur die Hauptsache. Die nähern Umstände sind mir nicht bekannt. Was kann Ihnen hier in Moskau, unter dem Schutze des mächtigen Zar, der Sie liebt, daran liegen, diese Details mir zu verheimlichen?"

„Gewiß. Zumal Sie einmal wissen, daß ich der Retter des Fräuleins war. Diese junge Dame war mir stets als sehr schön und liebenswürdig geschildert worden. Ich kannte sie nicht; denn erst nach der

schlimmen Katastrophe kam ich nach Hanover. Ich hörte oft das Lob des gefangenen Fräuleins aus unparteiischem Munde, und dies machte stets einen wehmüthigen Eindruck auf mich. Auf der Prinzessin lag wenigstens ein Schein von Schuld, das Fräulein hatte nichts weiter verbrochen, als ihrer geliebten Herrin unwandelbar treu gewesen zu seyn. Ach, Treue ist so selten! soll sie so hart bestraft werden? Mir blutete das Herz, wenn ich bedachte, daß dies holde Wesen ewig in einen Thurm eingesperrt bleiben sollte. Ich hatte einen Bau in Nienburg auszuführen. Der Dachdecker, der für mich arbeitete, war ein gutmüthiger Kerl. Ich sprach mit ihm von dem Fräulein, das im Thurme saß; die Augen wurden dem Menschen naß. Da reifte der Entschluß in mir, das Fräulein zu befreien. Ich verabredete mich mit dem Dachdecker; eine Reperatur des Thurmdaches mußte uns zum Vorwand dienen. Ein starkes Seil, das ich selbst zusammen geflochten, und das die Länge des Thurms hatte, wurde ihr eines Abends von dem Kerl durch das Fenster zugesteckt, als er auf dem Dache gearbeitet hatte. Ich hatte ihm anbefohlen, ihr zuzuflüstern, daß ich in der zweiten Nacht — denn die erste war schon vor der Thüre — mit einem Wagen an der Stadtmauer am Fuße des Thurms ihrer harren wollte. Aber denken Sie sich mein Erstaunen, als sich am andern Morgen schon das Gerücht verbreitet,

das Fräulein von Molk sei in der verwichenen Nacht glücklich entflohen. Niemand ahnete meine Mitwirkung; und ich begreife in der That nicht, wie Sie etwas davon erfahren haben."

Der Offizier lächelte ungläubig und schüttelte den Kopf, sah den Ingenieur noch einmal bedeutungsvoll an, nahm eine Prise und sagte spöttisch: „Sie haben ja Ihr Theaterstück ganz vergessen. Fahren Sie doch gefälligst fort."

„Sehr wohl! Der vierte Akt beginnt damit, daß die Kurprinzessin, die ihrem Gemahl kurz zuvor das zweite Kind geboren, ihm über seine Kälte und gänzliche Vernachlässigung ihrer zärtliche Vorstellungen macht. Seit ihrem Kindbette, voller acht Wochen lang hat er kein Wort mit ihr gesprochen. Sie bittet ihn weinend, ihr zu sagen, wie sie ihr Betragen einzurichten habe, um seine Liebe zu erhalten. Er antwortet ihr unwirsch, und sie wird empfindlich. Er wird so wüthend, daß er sie schlägt. Sie fällt ohnmächtig zu Boden, und er eilt in die Arme seiner Maitresse, welche unterdessen an den Kammerjunker von Busch verheirathet worden ist. — Königsmark kommt aus Ungarn zurück, und die Prinzessin fällt ihm vor Freuden um den Hals. Diese Unvorsichtigkeit entflammt die Leidenschaft des Grafen aufs Heftigste. Er ist oft bei ihr. Die Gräfin Platen, der er wieder nächtliche Besuche macht, wird eifersüchtig. Königsmark

nimmt sich vor, vorsichtiger zu seyn. Die Platen und die Prinzessin werden so erbittert aufeinander, daß es zu einer heftigen Scene zwischen ihnen kommt. Nun verlangt die Platen mit despotischer Heftigkeit von Königsmark, daß er ihre mit dem alten Kurfürsten gezeugte, den Namen Fräulein von Kielmansegg führende Tochter, heirathen solle, und als er sich dessen weigert, entbrennt sie im fürchterlichsten Zorn gegen ihn und schwört ihm wuthschnaubend ewige Feindschaft und Rache. Die Prinzessin macht den Jugendfreund zum Vertrauten ihres Kummers. Sie klagt ihm mit bittern Thränen, wie abscheulich ihr liebebedürftiges Herz behandelt werde; aber mit Würde weißt sie den Grafen zurecht, als sich dieser erlaubt, vom Kurprinzen verächtlich zu sprechen. Sie flieht endlich nach Zell, um fern von dem Aufenthalt ihrer Qual zu leben, aber ihr harter Vater treibt sie nach Hanover zurück.

Hier behauptet ihr Gemahl, sie habe sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Maximilian von Hanover, gegen ihn verschworen, um diesem zum Erben des Herzogthums Zell zu machen, und obgleich sie ihre Unschuld an den Umtrieben des Prinzen darthut, wird sie doch sehr schlecht behandelt. Königsmark ist der einzige theilnehmende Freund; aber seine glühende Liebe zu ihr, läßt ihn schon daran denken, alle Schranken zu überspringen. — Der fünfte und letzte Akt

führt die Gräfin Platen vor, wie sie den alten Kurfürsten auf Königsmark und die Kurprinzessin aufhetzt und auf den vertrauten Umgang derselben aufmersam macht. Dasselbe thut Frau von Busch beim Kurprinzen. Die Platen hat nun einen Vertrauten, dem sie ihre ganze Gunst schenkt, und den sie anstellt, den Königsmark und die Prinzessin stets zu belauern und Tag und Nacht nicht aus den Augen zu lassen. Einen solchen Schuft brauche ich zu der Verrätherei, welche den Grafen Königsmark zuletzt ins Verderben stürzt. Sagen Sie mir, wer hat wohl diese Rolle gespielt, damit ich den Ehrenmann bei seinem rechten Namen nenne?"

„Herr Grumbhart!" fuhr der Baron auf. Lassen Sie mich nicht vergessen, daß wir in Moskau sind. In jedem andern Lande würde dies Wort Ihr Tod seyn."

„Herr Baron!" versetzte der Andre bestürzt; „ich machte vorhin schon Wahrnehmungen an Ihnen, die mich befremdeten. Befinden Sie sich unwohl? Bemerken Sie eine Unklarheit Ihres Geistes?"

„Ist das teuflischer Hohn, Herr, oder wären Sie wirklich nicht unterrichtet?"

„Wovon denn?"

„Wahrlich, Sie haben recht! Ich fange an, an meinem Verstande zu zweifeln."

„Nicht wahr? Ich bitte Sie, kommen Sie schnell mit mir zu einem geschickten deutschen Arzt, den ich gut kenne."

„Possen! Wozu die Komödienspielerei! Sie schreiben nicht nur gute Stücke, Sie improvisiren und spielen aus dem Stegreif sehr natürlich. Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ein so vollendeter Komödiant wären. — Aber lassen Sie das Spiel. Sein Sie einen Augenblick aufrichtig gegen Ihren Landsmann. Sie wenigstens habe ich ja niemals beleidigt. Ist der Zar durch sie gegen mich eingenommen? Weiß er Alles und bin ich ganz verloren?"

„Durch wen?"

„Nun wer wird denn die Kurprinzessin in Ihrem Stücke spielen?"

„Wer anders als die Feigenspan? Sie ist ja unsre erste Künstlerin. Aber wie gehört das hierher?"

„Sie mein' ich ja eben."

„Es ist wahrlich in Ihrem Kopfe nicht richtig."

„Und steht sie wirklich so gut beim Zar, wie ich gehört habe?"

„Er hat sie sehr anständig beschenkt und legt ihr sein fürstliches Wohlgefallen oft an den Tag."

„Und weiß denn der Zar, wer sie ist?"

„Wie kann ich das wissen?"

„Hat er Sie nie über ihre nähere Verhältnisse gefragt?"

„Ich habe ja keine Kenntnisse davon."

„Wie? Sie wüßten wirklich nicht, wer diese Madame Feigenspan ist?"

„So sagen Sie es mir doch, wenn Sie's wissen."

„Herr Gott, ich bin verrathen und verkauft! Hat mich denn mein böser Stern nach Moskau geführt, wo diese Schlange mich verderben wird?" Und mit allen Zeichen der Verzweiflung stürzte er fort und ließ den betroffenen Dichter in der gewissen Ueberzeugung zurück, daß der Baron von Hohenstein geistesverwirrt sei.

Chloris war in Menschikoffs Hause bei Martha, zu der sie sich immer mehr hingezogen fühlte. Schon hatte die Acht, in welcher der Schauspielerstand lag, in Moskau ihre giftige Wirkung auf sie ausgeübt. So sehr sie auf der Bühne gefiel, so sehr floh jedes weibliche Wesen, außer dem Theaterpersonal, ihren Umgang. Martha, die Fremde, selbst Verachtete, die als Menschikoffs Liebchen, wie man sie nannte, Verhöhnte, wurde von einem gleichen Bedürfniß des weiblichen Gemüths zu der einsamen Schauspielerin geführt. Sie waren innige Freundinnen geworden, und die jüngere Unerfahrne ehrte die ältere, mit Welt und Schicksal Bekannte durch Achtung und Liebe.

„Chloris," sagte Martha zutraulich, „ich kann Dir etwas nicht verschweigen. Ich habe Dich lieb gewonnen, Du hast Dich mir zu freundlich gezeigt, als daß ich vor Dir ein Geheimniß haben könnte."

„Und was hat mir meine Martha zu sagen?"

„Die Leidenschaft des Zar für Dich ist mit jedem Abend, den er Dich auf der Bühne gesehen, gestiegen. Er hat mit Menschikoff darüber gesprochen und geschworen, er habe noch nie ein Weib so heftig geliebt, wie Dich. Menschikoff soll Dich morgen einladen, und der Zar will kommen, um Dich hier zu sehen. Du wirst ihm nicht widerstehen können."

„Barmherziger Gott!"

„Aber was seufzest Du? Bist Du denn kein Weib? Ist Dir die feurige Liebe des mächtigsten Mannes in diesem Reiche, der zugleich jung und schön ist, nicht schmeichelhaft?"

„Ach Martha, ich bin Gattin —"

„Das bin ich auch," lachte Martha. „Ein paar Wochen vor der Zerstörung Marienburgs heirathete ich meinen Liebsten, einen jungen schwedischen Dragoner. Fünf Tage nach der Hochzeit mußte er ins Feld, und ich weiß nicht, ob er noch lebt oder todt ist. Das sollte mich aber wahrlich nicht abhalten, den Zar zu lieben."

„Du bist ein liebes, ungekünsteltes Kind der Natur."

„Und dem Feigenspan, dem lächerlichen Tölpel wäre ich gar nicht treu, wenn er mein Mann wäre, und mich ein Zar liebte."

„Ihm gilt auch meine Treue nicht."

„Nicht ihm? Wem denn sonst?"

„Ich bin das Weib eines Andern."

„Wie, Unglückliche, Du bist zwei Männern zugleich angetraut?"

„Höre mich!" Und von Reue gefoltert, daß sie sich verrathen, wollte sie einlenken, aber sie hatte kaum einige Worte gesprochen, als ein Fremder hereintrat, der den General zu sprechen wünschte. Indem Martha demselben berichtete, daß Menschikoff sich eben beim Zar befinde, fielen Chloris Augen auf den jungen Mann, die seinigen auf sie. Sogleich verhüllte sie mit einem dumpfen Laut ihr Gesicht, und stöhnte: „O Himmel, auch das noch! Das ist zu viel! Ich ertrag' es nicht." Der Fremde aber eilte auf sie zu, und sagte hocherfreut: „Um Gott, theure Mutter, wie bin ich angenehm überrascht, Sie hier zu finden! Sind Sie vielleicht mit meinem Vater mir entgegen gereist, mich hier zu empfangen? Wo ist er, daß ich ihm die Hand küsse?"

Als er aber hinzukam, glitt die Bestürzte ohnmächtig zu Boden und lag zu den Füßen des nun nicht minder erschrockenen Mannes.

Martha eilte ihrer Freundin zu Hülfe; Chloris edles Gesicht war von der Farbe des Todes überhaucht und ihr schönes Auge geschlossen. Ihr sanftgewölbter Mund, geschaffen, um die süßesten Freuden zu gewähren, hatte sich wehmüthig schmerzlich verzogen.

„O himmlische Milde!“ stöhnte Marthas Bestürzung, „die Arme ist todt.“

„Hätte denn der grausame Tod ein Vorrecht vor mir, diese süßen Lippen zu küssen! jammerte der junge Mann. „Nein, nein, das ist nicht möglich! Maria, erwache! Sieh! zu Deinen Füßen liegt der ärmste aller Menschen, der unglücklichste durch seine unaussprechliche Leidenschaft zu Dir. Von meinen Lippen reißt sich noch einmal unwiderstehlich das gräßliche Geheimniß meiner Liebe zu Dir los, da ich Dich so plötzlich, so unerwartet mir gegen über stehen und — liegen sehe in Deiner bezaubernden Schönheit, das Geheimniß, das mich wie ein blutiges Gespenst durch die Länder verfolgt hat, um mich zu martern.“ — Und der Schmerz seiner Seele lößte sich in Thränen auf; er knieete vor ihr und benetzte sie mit den feuchten Perlen.

Martha war aus dem Zimmer geeilt, um einen Arzt herbei zu holen. Unterdessen schlug Chloris die Augen auf und ließ sie mit schmerzlicher Verwundrung auf den vor ihr knieenden Jüngling ruhen.

„Sie sind wieder bei sich, meine Mutter!“ rief dieser aufspringend.“ Gesegnet sei mein Geschick, daß

Sie leben. O so reden Sie doch! Wie kommen Sie denn nach Moskau?"

„Dimitri," erhob sie ihre schmerzensreiche Stimme, „Ihnen mich zu verhehlen, vor Ihnen mich zu verläugnen, vermag ich nicht. Und wenn ich wollte und könnte, meine Bestürzung über Ihr plötzliches Erscheinen hier, die zur Ohnmacht wurde, hätte mich Ihnen doch verrathen. Hier hört die Kunst auf, und die Natur tritt in ihre heiligen Rechte."

„Und was hätten Sie auch für Gründe, sich zu verläugnen? Warum sollte es mir verwehrt seyn, Ihnen den schmerzlichsüßen Namen einer Mutter zu geben?"

„O Gott! Tausend Gründe, diesen fürchterlichen Namen von mir abzuhalten, der wie Schlangenbiß in meine Brust wühlt. Ja, Dimitri, es gibt nichts Entsetzlicheres auf Gottes weiter Welt, als daß ich Ihre Mutter bin. Es ist so weit gekommen mit mir, daß ich die Larve fallen lassen muß, Ihnen gegenüber. Der Himmel hat mir den bittersten Kelch nicht ersparen wollen; ich habe mich mit allen Kräften meiner Seele dagegen gesträubt, aber aller Widerstand ist vergebens gewesen, und ich ahnete es dumpf, ich würde meinem Schicksal nicht entgehen können. Mit der Resignation des zur Schlachtbank geführten Opferthieres hab' ich mich darein ergeben, und mit der Wollust der Verzweiflung greif' ich nun nach dem

Becher, um ihn mit den Hefen zu leeren. Sie sollen Alles wissen, was Sie und mich angeht, Dimitri."

„Ha es beginnt in meiner Seele eine Ahnung zu dämmern! So wäre ich es nicht allein gewesen, der die Qualen einer unglückseligen Leidenschaft in der verschlossenen Brust herumtrug, der von dem Schreckbild des Vaterfluchs, von grinsenden Furienlarven mit hochgeschwungenen Schlangen fortgescheucht, die heimischen Penaten floh, um im fremden Lande den verlornen Frieden wieder zu suchen? Das Wort, das der aufflackernde Wahnsinn einer verabscheuungswürdigen Liebe einst über meine bleichen von Furcht und Entsetzen bebenden Lippen trieb, als meine Knie vor Ihnen zusammen brachen und ich wimmernd zu ihren Füßen lag, jenes verfluchte Wort, es wäre als Funke in Ihre Seele gefahren, und hätte dort Zunder und Brennstoff gefunden, um sie in Flammen zu setzen?"

„O ich schaudere bei dem Bekenntniß, daß Sie recht haben, Dimitri; ich verabscheue mich selbst, indem ich Ihnen dies verbrecherische Bekenntniß ablege; aber es ist mir jetzt eine Beruhigung, mir den Dolch in das Herz tief tief hinein zu drücken und darin zu wühlen."

„Dies Geständniß entzückt mich in alle Himmel, während ich die Hölle vor mir aufgähnen sehe, in die es mich unwiderstehlich treibt. Maria, Du liebst

mich! Hier ist Glut und Eis, Wonne und Entsetzen vereinigt. O Menschenbrust, vermagst du denn diese Seligkeit und diesen Jammer zu ertragen! Doch ich bin geliebt, und die Liebe ist das allmächtigste Gesetz der Natur, und jedes andre Band muß zerreißen, das sie in der freien Ausübung ihres Rechtes behinderte." Und sich ihres schönen Hauptes bemächtigend, überglühete er ihren Mund mit wilden Küssen; aber mit Kraft stieß sie ihn zurück und rief: „Halt ein, Frevler! so war es nicht gemeint. Ich bin das unselige Geheimniß los; freier athmet meine Brust und ich fühle nun Stärke in mir, mein Schicksal zu ertragen. Mögen Sie es jetzt wissen, Dimitri; ich war es, die Sie aus dem väterlichen Hause vertrieb, ich, die die Abneigung Ihres Vaters gegen Sie nährte, ich, die ihn vermochte auf Ihre Briefe aus Italien nicht zu antworten. Ich wollte Ihnen jede Gelegenheit benehmen, mit mir wieder zusammen zu treffen, weil ich mir selbst nicht Stärke zutraute, Ihnen zu widerstehen, weil ich eine Leidenschaft in meiner Brust entglimmen fühlte, die mich — ich fühle es — zur fluchwürdigsten Verbrecherin gemacht haben würde. Ich höre Schritte. Mäßigen Sie sich, Dimitri! Haben Sie Barmherzigkeit mit mir. Ich fühle mich matt und angegriffen. Wir sind auf immer geschieden; denn ich bin — eine Komödiantin! Sie seufzte tief auf und fiel in zweite Ohnmacht; denn sie hatte

in der Thüre Feigenspan erblickt, den Martha nebst einem Arzte herein führte.

„Nun, mein Herr, wandte sich der Komödiant ziemlich barsch an den jungen Mann, „was haben Sie hier zu knieen? Was haben Sie sich überhaupt um diese Dame zu kümmern?"

Dimitri sah ihn mit großen Augen an, und erwiderte: „Weil sie meine Mutter ist."

„Ihre Mutter?! Herr, sind Sie verrückt? total toll? Na, das muß ich sagen, hat je ein ehrlicher Ehemann größere Noth gehabt, sich die Frau zu erhalten! Zwei wollten sie zur Frau oder zur Geliebten; das ließ ich mir noch gefallen. Aber der will sie gar zur Mutter, das geht mir über den Spas. Herr, haben Sie denn nicht so viel Verstand mehr, um einzusehen, daß dieses rein unmöglich ist? Sie sind ja wenigstens eben so alt, wie meine Frau."

„Frau? Ihre Frau?! Diese Dame Ihre Frau!" kreischte Dimitri.

„Freilich! Was ist da Maul aufzureißen? Darf denn unser Einer keine Frau haben?"

„Ist denn das möglich? Nein, nein! Das ist eine abscheuliche Lüge! Diese Dame ist Ihre Frau nicht, kann Ihre Frau nicht seyn."

„Ich will es Ihnen verbrieft und versiegelt bringen, daß sie meine angetraute Frau ist. Fragen Sie sie selbst. Auch diese Dame wird es bezeugen. Fragen

Sie, wen Sie hier wollen, ob sie nicht meine Frau ist, des Komödianten Feigenspan Frau."

„O Barmherzigkeit des Himmels! Und mein Vater! mein Vater! Und ich, ich! Ich werde wahnsinnig." Er wollte fort, war aber wirklich seiner Sinne nicht mehr mächtig, gerieth in ein anderes Zimmer und brach dort zusammen. Bald darauf hörte er die Thüre wieder öffnen, und sah Menschikoff an Martha's Hand hereintreten. Sie bemerkten ihn nicht.

„Es ist heraus, wer die Unglückliche ist," sagte der General hastig zu seiner Begleiterin.

„In der That," versetzte das Mädchen, „es konnte nicht lange ein Geheimniß mehr bleiben, nachdem sie einen jungen Mann, der gekommen war, Ihnen aufzuwarten, für ihren Sohn erkannt hatte."

„Der Kurprinz von Hanover hier? Ist's möglich? Welch seltsames Zusammentreffen! Wo ist er, daß ich ihn zum Zar führe?"

„Ich weiß es nicht. Er entfernte sich augenscheinlich in der größten Verzweiflung, daß seine Mutter Feigenspans Gemahlin sei."

„Das ist begreiflich; denn Du mußt wissen, daß Madame Feigenspan nichts Geringeres ist, als die unglückliche Prinzessin von Hanover, die ihrer Liebschaft mit dem Grafen Königsmark wegen ins Gefängniß gesetzt wurde, demselben aber glücklich entronnen, und um, verfolgt wie sie war, nicht erkannt zu werden,

endlich aus lauter Verzweiflung unter die Komödianten gerathen ist. Die Sache ist schon ziemlich bekannt, und ich habe sie aus mehr als einem Munde. Der Zar hat es ebenfalls gehört, und hat mich beauftragt, den Ingenieur Grumbhart zu holen, der ein Hanoveraner ist, und um ihr Geheimniß zu wissen scheint. Habe Du auf die arme Prinzessin wohl acht; der Zar will sie heute noch sprechen. Er liebt sie so sehr, daß ich fast überzeugt bin, er erhebt sie zu seiner Gemahlin."

Martha schlug die Hände staunend zusammen.

Als Menschikoff gehen wollte, stieß er auf Dimitri, dessen Kopf in Fieber glühete, dessen Gedanken das eben Gehörte vollends ganz verwirrt hatte.

„Das ist der junge Mann," sagte Martha bestürzt."

Menschikoff wollte ihn aufrichten, aber er taumelte, wie ein Betrunkener, seine Augen starrten unheimlich und seine trocknen Lippen lispelten: „Die Prinzessin von Hanover ist meine Mutter. Meine Mutter ist eine Komödiantin. Die Prinzessin von Hanover ist des Komödianten Feigenspan Frau. Mein Vater, mein armer Vater! Und ich! Wehe, wehe mir!" Seine Reden gingen in ein leises Wimmern über.

„Durchlauchtigster Prinz," redete ihn Menschikoff ehrerbietig an, „der Schrecken hat Sie krank gemacht. Ich werde Sie sogleich in den Kreml bringen lassen, wo Ihnen der Zar alle Wartung und Pflege, der Sie bedürfen, angedeihen lassen wird. Auch wird er die

Angelegenheiten Ihrer gnädigsten Frau Mutter auf jede mögliche Weise redressiren. Beruhigen Sie sich; es kann Alles noch gut gehen."

Sogleich wurde ein Wagen beordert und der kranke Jüngling hinein gebracht. Menschikoff nahm neben ihm Platz.

Der Arzt hatte sich kaum wieder entfernt, als Chloris aufsprang, auf Feigenspan zueilte, und ihn mit Ton und Geberde größter Verzweiflung anrief: „Amyntas, ich beschwöre Dich bei allem, was Dir theuer und heilig ist, fliehe so eilig als es nur angeht, mit mir aus Moskau."

„Ich fliehen aus Moskau? Jetzt, wo ich allmählig mehr Hoffnung schöpfe, meinen Waizen hier zum Blühen zu bringen?

Da stürzte das schöne Weib vor dem häßlichen Komödianten auf die Knie, und schrie ihn umklammernd: „Verlaß mich nicht, Amyntas! Flieh mit mir nach Warschau. Dort will ich Dich zum König führen und Dir ein glänzendes Glück begründen. Was ich Dir versprochen, habe ich treu gehalten, und so zweifle auch nicht an der Erfüllung dieses meines Wortes. Nur fort! fort aus diesem gräßlichen Moskau! In dieser Stunde noch! O hätt' ich Flügel um schnell

davon zu fliehen! Du hast mich gezwungen, Dir hierher zu folgen; ich ahnete düster Alles, was geschehen ist. Nun aber rette mich aus diesen Wirrsalen! Rette mich vor mir selbst. Eile, haste Dich! Bestelle Pferde und einen Wagen. Ehe eine Stunde vergangen ist müssen wir diese verhaßte Stadt im Rücken haben."

„In der That, Madame," antwortete der Komödiant ziemlich trocken, „ich fange an mich der Rolle zu schämen, die ich seit Jahr und Tag gespielt habe. Ich bin es müde, mich mit verbundenen Augen von Ihnen am Narrenseile führen zu lassen, ich weiß nicht wie und wohin? Unser Einer hat seine Ambition, wie jeder Bojar; ich habe nicht Noth, mich für nichts lächerlich zu machen. Herr Kunst bezahlt mir meine Gage, aber Sie? — — Ich bin des Wartens satt. Klären Sie mich über Ihre Verhältnisse auf, die seltsam genug seyn mögen, und sagen Sie mir rund heraus, ob Sie meine Frau werden wollen oder nicht."

„Amyntas, Du hast mir Gelegenheit gegeben, Dich zu achten; setze Deinen Werken und Handlungen für mich die Krone auf, führe mich schnell fort. Längeres Zaudern würde Dich und mich verderben."

„Aber wer sind Sie denn?" fragte Feigenspan schaudernd.

„In Warschau sollst Du mein ganzes Schicksal erfahren, und der König wird Dir Deine That belohnen."

„Und darf ich hoffen, Ihr Gemahl wirklich zu werden?"

„Ja, in Warschau."

„Wohlan, es sei! Mein Glücksstern beginnt zu leuchten. Ob ich dem Zar von Rußland, oder dem König von Polen als Offizier diene, gilt mir gleich; wenn ich nur meinen angebornen Adel geltend machen kann. Hier will so nichts rechtes verfangen, seit ich den Zar Deinet wegen schlecht behandelt habe."

„Nur schnell! Um Gottes willen schnell!" Damit schob sie ihn zur Thüre hinaus.

Unverzüglich suchte sie nun Martha auf.

Ehrerbietiger, als früher trat ihr diese entgegen.

„Meine mir so lieb gewordene junge Freundin," sprach Chloris herzlich, Marthas Hände ergreifend, „erbarme Dich eines über alle Begriffe unglücklichen Weibes, und verhilf mir zur Flucht aus Moskau, aus Rußland. Jeder Athemzug, den ich länger hier thue, vergiftet mich. Wehe mir, daß ich mich Dir nicht — jetzt nicht — entdecken kann, aber von Warschau aus sollst Du meine seltsamen Schicksale erfahren, und Du wirst daraus klar sehen, daß nicht allein mein mühsam errungener Lebensfrieden — was läge an ihm! — sondern auch das Glück und die Ruhe mehrer verloren ist, wenn ich länger bleibe. Nimm übrigens die Versicherung, daß Du keiner

Verbrecherin hülfreiche Hand leistest. Mein Bild soll bald gerechtfertiget vor Deiner Seele stehen. Mehr darf ich Dir jetzt nicht sagen. Du aber sage, willst Du? Willst Du mich retten?"

Die angstgepreßte Hast, die verzweiflungsvolle Miene, mit der dies Alles gesagt wurde, endlich die Ueberzeugung, jene höchst unglückliche Fürstin vor sich zu haben, von deren traurigem Schicksale die Welt damals erfüllt war, verwirrten Martha so, daß sie unbedingt ihre Beiwirkung zur Flucht zusagte.

„Nun so verschaffe mir schnell männliche Kleider; ich fühle mich nicht mehr ruhig und sicher in diesen Frauengewändern. Auch werde ich dadurch möglichen Verfolgungen entgehen."

Martha gehorchte im Herzen unwillig diesem Wunsche, aber er erschien ihr als Befehl der hohen Frau. Bald stand Chloris in Kleider des Generals gehüllt vor ihr. Dem erwachten Muthwillen des jungen Weibes genügte bald die bloße Verkleidung nicht; sie gefiel sich die von ihr so hochverehrte Frau anzumalen und mit Bart zu versehen, wobei ihr die praktische Kenntniß der Schauspielerin berathend zu Hülfe kam. Als Feigenspan in das Zimmer trat, um seine Pseudo-Frau zur Flucht abzuholen, erkannte er sie nicht. Martha rief ihm lachend entgegen: „Es ist nicht genug, daß Ihre Frau als Mann verkleidet ist, nein, um jegliche Gefahr abzuwenden, ist es durchaus

nothwendig, daß Sie sich als Frau verkleiden, Herr Feigenspan."

„Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein," entgegnete der Komödiant verdrießlich dem muthwilligen Weibe.

„Sie soll Ihnen anschaulich gemacht werden. Wenn Sie verfolgt und eingeholt werden, so wird man nach der Dame greifen und den Herrn in Ruhe lassen; denn an Ihnen, Herr Feigenspan, ist gar nichts gelegen, sondern Alles an dieser Dame. Sind Sie nun als Frau gekleidet, so wird man Sie zurückführen und vor den Zar bringen; dieser aber wird Sie, sobald er den Betrug inne wird, lachend wieder laufen lassen. Die Dame aber gewinnt als Herr gekleidet dadurch Zeit und Vorsprung, um glücklich nach Warschau zu gelangen, wohin Sie ihr dann mit aller Bequemlichkeit nachreisen können. Habe ich nicht recht?"

„Sie haben es, aber ich wenig Lust, mich vor den Zar in solchem Kostüm führen zu lassen."

„Es ist ja auch nur ein angenommener Fall. Sie werden's nicht nöthig haben."

„Amyntas, erfülle meine Bitte und bediene Dich meiner Kleider. Du beruhigst mich dadurch um ein Großes."

Der gutmüthige Pükelhäring bequemte sich brummend endlich auch dazu; und Martha beeilte sich, schäkernd und kichernd, ihn heraus zu putzen. Ein

Schleier bedeckte zuletzt sein braunes Gesicht, und benahm der wunderlichen Figur den grellen Anstrich.

Ihre Habseligkeiten hatte Feigenspan schon auf den Wagen packen lassen, und so verließen sie mit der anbrechenden Dämmrung des Wintertags auf schnellen Rädern die Hauptstadt, nachdem sie von der behülflichen Martha zärtlichen Abschied genommen hatten.

Menschikoff trat mit dem nach langem Suchen aufgefundenen Grumbhart in das Gemach des Zar. Peter rief ihnen mit noch mehr als gewöhnlicher Heftigkeit entgegen:

„Nun wie ist's?"

„Die Sache unterliegt keinem Zweifel mehr," versetzte der Günstling. „Sie ist die Prinzessin von Hanover. Auch Grumbhart ist davon überzeugt."

„Aber kennst Du sie denn nicht?" fragte der Zar den Ingenieur. „Du bist doch ein geborner Hanoveraner."

„Ich habe die unglückliche Prinzessin, so lange sie noch am Hofe zu Hanover lebte, nicht gesehen; denn damals war ich noch nicht in der Hauptstadt; später im Gefängniß zu Ahlen sah ich sie einigemal, doch stets aus der Ferne. Doch erinnere ich mich, daß es diese Figur war. Wer hätte auch daran gedacht?"

„Unerhört!" rief der Zar.

„Aber Ew. Majestät haben einen Hanoveraner unter Ihren Truppen, der sie kennt, und dessen seltsame Reden in Bezug auf die zeither sogenannte Madame Feigenspan mir jetzt plötzlich klar geworden sind. Dies ist der Hauptmann von Hohenstein. Meiner dunkeln Erinnrung nach, war dieser Mann als Kammerherr des verstorbenen Kurfürsten von Hanover mit in die grausame Intrigue gegen die Prinzessin und Königsmark verwickelt. Es scheint mir er diente der Gräfin Platen. Er verrieth sich mir nämlich, als ich ihm den Plan zu dem von Ew. Majestät gewünschten Schauspiel vorlegte, und aus seinen verwirrten und ängstlichen Worten entnehme ich erst jetzt, daß er voraus setzte, ich wolle ihn ausholen. Er war in großer Furcht, Madame Feigenspan werde ihm bei Ew. Majestät schaden, fragte mich mit bestürzter Miene, ob ich die Prinzessin nie gesehen habe und benahm sich auf eine mir im Moment unerklärliche Weise. Jetzt freilich begreif' ich seine Unruhe, seine Verwirrung, die mir damals wie Verrücktheit vorkam. Er hatte Abends zuvor Madame Feigenspan auf der Bühne gesehen, erkannt, und getraute sich nun nicht, sich gegen mich blos zu geben. Jetzt ist Alles hell und deutlich; sie ist die Prinzessin."

„Wenn irgend ein Zweifel noch obwalten könnte, so wäre er durch das Erscheinen des Erbprinzen von Hanover gehoben," fügte Menschikoff hinzu.

„Ich werde den Prinzen morgen sprechen, vielleicht befindet er sich dann wohler," bemerkte Peter. „Thue Alles in dieser Nacht zu seiner Beruhigung. Jetzt aber laß sogleich den Hauptmann von Hohenstein holen. Ich muß erst ganz klar sehen in dieser wunderlichen Sache, ehe ich die Dame spreche. Ohnedies ist heute dazu keine Zeit mehr. Doch ich will mich nicht schlafen legen, bevor ich nicht genau weiß, ob es die bedauernswürdige Fürstin wirklich ist."

Der Bote, der nach dem Baron Hohenstein ausgeschickt worden war, kam mit der Meldung zurück, es sei unmöglich, daß derselbe vor dem Zar erscheine, da er heute in einem Duell schwer verwundet worden sei.

„Man soll ihn in einer Sänfte bringen!" schrie Peter immer ungeduldiger und hitziger. „Und wenn er am Tode liegt, soll man ihn bringen; ich befehl' es!" Die Diener flogen. Der Zar maß mit raschen Schritten das Zimmer. Es wurden wenig Worte gewechselt. Plötzlich meldete ein Diener dem General Menschikoff, daß ihn Jemand im Vorzimmer zu sprechen wünsche. Er ging hinaus, kehrte aber nach einigen Augenblicken schon wieder mit dem Ausruf zurück: „Majestät, sie ist entflohen."

„Wer?"

„Die Prinzessin. Nach Warschau zum König."

„Entflohen?!" rief der Zar wild. „Wer bringt die Nachricht."

„Martha."

„Komm herein, Martha, und erzähle."

Das junge holde Weib, dem das Gewissen geschlagen, daß sie, gegen Menschikoffs Befehl gehandelt, vielleicht auch aus Muthwillen und Lust, die Sache noch mehr zu verwickeln, berichtete getreulich, was sie wußte. Peters Augen ruheten mit Wohlgefallen auf der lieblichen Erscheinung. Sie hatte noch nicht ausgeredet, als die ausgesandten Diener zum zweitenmal ohne Hohenstein zurückkehrten und meldeten, der Hauptmann habe sich sogleich, als sie sich das erstemal entfernt, mit verbundenem Kopfe in einen Wagen geworfen und sei Hals über Kopf zum Thore hinaus gejagt.

„Holla!" rief der Zar," die Geschichte wird interessanter. Das hängt zusammen, wie es auch seyn mag. Sie sind mit einander geflohen, und nun bin auch ich überzeugt, daß sie die Prinzessin ist. Aber so spielt man nicht mit dem Zar von Rußland. Diese Komödie soll doch einen andern Ausgang nehmen, als diese fürstliche Actrice beabsichtigt. — Hei, Matwej Roshin! Matwej Roshin! Ruft mir den wilden Matwej."

Einige Augenblicke später stand der schöne feurige Ryn vor dem Zar.

„Du bist der flinkste und entschlossenste von meinen Jungen. Die schöne Komödiantin ist mit ihrem Manne

und dem Hauptmann Hohenstein nach Warschau zu entflohen. Wirf Dich auf das schnellste meiner Pferde, zehn der besten Bursche von der berittenen Leibgarde sind Dir untergeben. Reite, daß die Funken stieben, halte alle Wagen auf der Straße an und bringe mir die Flüchtigen zurück."

Ein Blitzstrahl der wildesten Freude zuckte über des Ryn Gesicht, als er sich entfernte.

Die Nacht war unterdessen herein gebrochen; der Zar schickte einen Boten nach dem andern fort; seine Ungeduld stieg mit jeder Minute. Da ließ sich der Knees Wäsemskoi bei ihm melden mit der dringenden Bitte, um eine Audienz in einer äußerst wichtigen Angelegenheit, ein Ereigniß betreffend, das sich heute zugetragen. Der Zar liebte den Fürsten Wäsemskoi, weil derselbe die Neuerungen auf alle Weise unterstützte und förderte. Auch vermuthete Peter, die Bitte des Knees möchte mit der Flucht der schönen Komödiantin zusammenhängen, und ließ ihn deßhalb sogleich hereinkommen.

„Großmächtiger Zar," begann der reiche bejahrte Fürst, „mein Sohn, mein Adoptivsohn — doch was red' ich in meiner Bestürzung, indem ich Dinge vorbringe, die erst noch geschehen sollen! Also Dimitri Roshin, der älteste Sohn des Stolnik Semenj Roshin, Woiwoden von Plesgow, der auf meine Kosten Italien, Frankreich und Deutschland bereiset hat, und

gestern von seiner großen Tour hier angelangt ist, verfügte sich heute zum General Menschikoff, um diesem die Aufwartung zu machen, und durch denselben eine Audienz bei Ew. Majestät zu erbitten, damit er Ihnen die Resultate seiner Reise vorlege. Er kehrte nicht zurück, und als ich bei einbrechender Nacht, befremdet über sein Ausbleiben, mit sehnsuchts- und ahnungsvollem Herzen mich im Hause des Generals nach ihm erkundigen lasse, erfahre ich zu meiner Bestürzung, daß mein Sohn in einem verschlossnen Wagen, vom General Menschikoff begleitet, in einem verzweifelten Zustande in den Kreml gebracht worden ist. Ich beschwöre Ew. Majestät, was hat Dimitri, der beste und edelste aller Jünglinge, verbrochen, daß er sich Ew. Majestät Ungnade zugezogen, ehe er Ihr Angesicht geschaut hat? Ist es nicht ein falscher Verdacht, in dem er schwebt? ein Mißverständniß?"

„Menschikoff," wandte sich der Zar an diesen, „Antworte Du auf diese Fragen. Du hast mir eine ganz andre Person genannt, die Du aus Deinem Hause in das meinige gebracht."

„Knees," nahm Menschikoff das Wort, „der junge Mann, den ich krank in den Kreml geführt, ist der Kurprinz von Hanover."

„Der Kurprinz von Hanover!?" rief der Fürst höchlichst verwundert. „Das ist sehr seltsam. Ich

bitte Sie, zeigen Sie mir das Subject, über welches wir so verschiedener Meinung sind."

„Ich kenne den Kurprinzen von Hanover persönlich," erinnerte der Zar. Ich sah ihn vor vier Jahren in Koppenbrügge. Er kann jetzt höchstens neunzehn bis zwanzig Jahre alt seyn. — Führe uns zu dem Kranken, Menschikoff.

Die ganze Gesellschaft brach auf, und verfügte sich in das Zimmer, wohin Menschikoff den Jüngling hatte bringen lassen. Er schlief. Der Zar und der Knees Wäsemskoi traten an das Bett.

„Das ist nicht der Kurprinz von Hanover," sagte der Erstere.

„Es ist Dimitri Roshin und kein Andrer," fügte der Knees hinzu. „Ich kenne diesen Jüngling von seiner Jugend an, und ich stand eben im Begriff mir von Ew. Majestät die Erlaubniß auszubitten, ihn zu adoptiren, da mein eigner Sohn auf seiner Reise in Frankreich gestorben ist. Ich nahm an diesem Dimitri stets das lebhafteste Interesse; wie sollte ich ihn nicht kennen, da er auf meinen Gütern und schier unter meinen Augen aufgewachsen ist?"

„Er hat mir selbst gesagt: ich bin der Sohn der Prinzessin von Hanover," berichtete Menschikoff nicht ohne Verlegenheit.

„Dann muß er sehr krank seyn," seufzte der Fürst. „Aber gesund und wohl hat er mein Haus verlassen."

„Ist denn noch Niemand da, der diesen Knoten zerhaue?" rief der Zar. „Je ungeduldiger ich werde, desto fester verschlingt er sich."

Es verging wieder eine Stunde, und die Zeit kam heran, wo das Theater in Preobraschenskoe beginnen sollte. Martha hatte sich nach Hause begeben. Die übrige Gesellschaft hatte der Zar beisammen behalten. Endlich kam ein Bote mit der Meldung zurück, der Hauptmann von Hohenstein sei gefänglich eingebracht worden; doch durch Verblutung und Anstrengung der Flucht, Schrecken und Furcht so erschöpft, daß er nicht vor den Zar erscheinen könne.

Ein zweiter Bote bringt noch erstaunlichere Kunde. Der Ryn Matwei Roshin habe das flüchtige Ehepaar erreicht, aber statt sie zur Umkehr zu nöthigen, habe er den Mann der schönen Komödiantin aus dem Wagen zu steigen gezwungen, den Leibgardisten befohlen, denselben nach Moskau zurückzubringen, er selbst aber habe sich in den Wagen geworfen, und sogleich die Flucht fortgesetzt. Der Garde-Wachtmeister habe darin Verrätherei gewittert, und auf eigne Faust es unternommen, dem Ryn mit der Komödiantin im Wagen nachzusetzen. Matwej habe, als er dieses bemerkt, wie ein Rasender drauf los gejagt, aber endlich eingeholt, sich so verzweifelt gewehrt, daß er mehre Gardisten verwundet. Ueberwältigt sei er zurück gebracht worden.

„Hat denn Wahnsinn alle Köpfe ergriffen?“ rief der Zar. „Was werd' ich eigentlich zu hören bekommen? Man soll den Ryn, die Komödiantin und den Hauptmann zusammen bringen. Der brave Wachtmeister soll mit kommen; er hat verdient Offizier zu werden.“

Die drei Gefangenen wurden hereingeführt. Der Zar ging sogleich mit Artigkeit auf die Dame zu, doch erschrocken fuhr er zurück, als sein Blick mit dem Lichtschimmer in ihr Gesicht fiel. „Was ist das? Dies soll die schöne Komödiantin seyn? Ein Scheusal ists!“ Und mit losbrechendem Zorn: „Wer wagt es, mich zu foppen?“

Da fiel Feigenspan auf die Knie und wimmerte: „Ich bin ja der arme, unglückselige Komödiant Conrad Feigenspan.“

„Wo ist Chloris, Deine Frau?“ donnerte Peter.

„Ich weiß es nicht. Aus Vorsicht hatte sie sich als Mann verkleidet. Sie wurde beim Ueberfall aus dem Wagen gerissen, der junge Herr dort setzte sich zu mir, und schwur Stein und Bein, er würde weder im Himmel, noch in der Hölle von mir lassen; dies sei die köstlichste Gelegenheit in meinen Besitz zu kommen, und er wäre der größte Thor, wenn er dieselbe unbenutzt lasse. Dabei machte er mir die zärtlichsten Liebeserklärungen.“

Der Zar brach in ein lautes Gelächter aus, und außer den Gefangenen stimmten Alle ein.

„So ist sie doch entflohen?“ rief endlich der Zar ärgerlich. „Man soll Alles aufbieten, ihrer habhaft zu werden!“ herrschte er den Dienern zu.

„Soll ich denn wirklich schlafen gehen, ohne den Kern dieses geheimnißvollen Wesens erforscht zu haben? Doch siehe, dies sind ja die drei Männer, die sie kennen müssen. Matwej, wer veranlaßte Dich zum Verrath und zur schändlichen Untreue an mir, daß Du, statt die Dame nach Moskau zurückzubringen, mit ihr fliehen wolltest?“

„Die glühendste Leidenschaft für sie,“ entgegnete der Ryn, sich im Staube windend, „eine so rasende Leidenschaft, daß sie mir jegliche Ueberlegung raubte und mich zu Allem fähig machte. Schon über drei Jahre fraß sie wie Feuer an meinem Mark.“

„Du hast also den Gegenstand Deines heißen Verlangens schon drei Jahre geliebt und gekannt?“

„So ist's.“

„Wohlan, wer ist sie? Oder wer war sie, als Du sie zuerst sahst?“

Matwej schwieg.

„Antworte und sage Wahrheit!“ fuhr der Zar wild empor, den Degen aus der Scheide reißend. „Wahrheit, oder ich stoße Dich auf der Stelle nieder.“

„Herr — Großmächtiger Zar — Ew. Majestät —“

„Wirst Du reden?“

„Ersparen Sie mir das Bekenntniß vor diesen Zeugen. Ich will es Ihnen unter vier Augen entdecken."

„Nein hier. Was ich höre, sollen Alle hören. Keinen Augenblick länger gezaudert! Wer war sie?"

„Das Weib meines Vaters, des Woiwoden von Ploskow."

„Ha, Niederträchtiger, und Du begehrtest das Bett Deines Vaters zu schänden? Genug, Du wirst Deinen Richter an mir finden. — Hauptmann von Hohenstein, warum bist Du aus Moskau geflohen?"

„Ich fürchtete die Intriguen dieser Komödiantin," versetzte der Soldat zaudernd.

„Was hattest Du für Gründe zu so großer Furcht? Kanntest Du die Komödiantin schon früher? Wie lange? Wer war sie, als Du sie zuerst sahst?"

„Ich kenne sie seit eilf Jahren. Damals war sie Hofdame der Kurprinzessin von Hanover. Ihr Name ist Amalia von Molck. Sie war als Helfershelferin der Prinzessin in Bezug auf der Letztern Liaison mit dem Grafen Königsmark in das böse Schicksal ihrer Gebieterin verwickelt, und wurde auf einem Thurm zu Nienburg gefangen gehalten, von welchem sie der Herr Ingenieur Grumbhart befreit hat.

„Grumbhart? Und das hast Du mir verschwiegen?"

„Ja, Ew. Majestät," entgegnete der Dichter erstaunt und doch kleinmüthig. „Ist Chloris wirklich

jenes Fräulein von Molck, so konnte ich sie nicht kennen; denn ich habe sie nie gesehen. Wahrlich, dann hätte ich nicht nöthig gehabt, den Baron von Hohenstein um mein Schauspiel zu fragen. Ich hätte es bei ihr näher und besser haben können."

„Und nun Du, fratzenhafter Possenreißer im Weiberrock," wandte sich der Zar lächelnd an Feigenspan, „sage nun auch Du, wer ist denn Deine Frau und wer war sie, als Du sie kennen lerntest?"

Dieser, im festen Vertrauen, Chloris möchte, wie sie sich verabredet, glücklich nach Warschau entwischt seyn und er in Rußland nichts mehr zu hoffen, noch zu fürchten haben, warf sich in die Brust, und versetzte: „Meine Chloris ist allerdings ein Fräulein von Molck, aber nicht die Person, welche der Prinzessin als Hofdame diente, sondern ihre Zwillingsschwester —"

„Ach, das ist die Geschichte von Deinem Zwillingsbruder, Amyntas, ins Weibliche übersetzt!" rief Grumbhart. Der Zar fragte nach der Bedeutung dieser Worte, und der Ingenieur erzählte zu Aller Vergnügen die Geschichte von Feigenspans Zwillingsbruder aus der Hafenschenke in Neufahrwasser. Der Komödiant stellte sich beleidigt und rief: „Ich bin auch ein Herr von Molck, ein naher Verwandter meiner Frau, und mit ihr aufgewachsen. Ich muß am besten wissen, wer sie ist; denn sie ist meine Frau. Auch trete ich als Offizier in die Dienste Sr. Majestät des

Königs von Polen, und lasse mich von keinem Ingenieur höhnen."

„Ich kenne die Familie von Molck genau," nahm Hohenstein das Wort. „Amalia war eine arme Waise, und hatte weder Bruder noch Schwester. Auch hat sich dieser Herr für mich selbst und seine Frau für die Prinzessin von Hanover ausgegeben." Er erzählte seine erste Bekanntschaft mit Feigenspan im Weinschank und der Zar wurde immer heiterer.

„Das Tollste ist," sagte er, „daß ich noch immer nicht weiß, wer sie ist. Haben wir nicht heute das seltsamste Gerede über diese Frau vernommen?"

Es dauerte aber nicht lange, so berichtete der Wachtmeister, die schöne Komödiantin sei in ihrer männlichen Hülle schon vorhin in die Stadt gebracht, auf ihr inständigstes Bitten jedoch in das Haus des Generals Menschikoff abgeliefert worden, indem sie vorgegeben, sie habe mit ihrer Freundin Martha sehr Nöthiges zu sprechen. Der Zar schickte sofort eine Sänfte dorthin mit dem in eine Bitte maskirten Befehl, die Frauenzimmer möchten sich derselben bedienen. Alles war in der größten Spannung; am meisten der Zar. — Sie kamen und mit ihnen der Komödiantenpatron Kunst, der in Preobraschenskoe vergebens auf Chloris und Amyntas gewartet hatte und in der Verzweiflung, da das Stück nicht anfangen

konnte, nach der Stadt geeilt war, um Menschikoff davon Anzeige zu machen.

Chloris war von Marthas Gefälligkeit reizend herausgeputzt, sie lehnte sich auf den Arm der jüngern Freundin. Ihre Augen waren verweint. Sie verneigte sich stumm vor dem Zar, der ihr einige Schritte entgegentrat und sie freundlich anredete:

„Madame, es haben sich dieser Tage die seltsamsten und sich widersprechendsten Gerüchte über Ihre Person und frühern Verhältnisse verbreitet; durch Ihre Kenntniß der russischen Sprache und durch Ihre eilige Flucht haben Sie dieselben zum Theil bestätigt. Man hat mir gesagt, Sie wären die Kurprinzessin von Hanover, sodann Sie wären die Wittwe des Stolnik Semenj Roshin, Woiwoden von Pleskow, ferner Sie wären ein Fräulein von Molck, Hofdame der eben genannten Prinzessin, endlich, Sie wären eine Verwandte und schon Jahre lang die Frau des Komödianten Feigenspan. Ich bin so unbescheiden, Sie zu ersuchen, daß Sie mich über diese Wirren aufhellen. Es liegt mir viel daran, die Wahrheit zu erfahren; darum bitte ich Sie, mir nichts zu verhehlen, und versichere Sie — um jede Besorgniß aus Ihrer Brust zu entfernen — im Voraus meiner vollsten Gnade."

„Ich bin weder das Erste noch das Letzte, wohl aber beides der Mittlern," versetzte Chloris mit zittern-

der Stimme, das heißt ich bin und war weder die Prinzessin noch die Frau des Komödianten Feigenspan, keins von beiden."

„Chloris!" rief Feigenspan bestürzt und erbleichend, „Du verläugnest mich! Hab' ich das um Dich verdient?"

„Mein Herr Feigenspan, Sie haben selbst gehört, daß es hier gilt die Wahrheit zu reden; jede andre Rücksicht muß dieser nachstehen."

„Der Komödiant soll das Maul halten!" rief der Zar ungeduldig, als Amyntas sich wieder hören ließ. „Fahren Sie fort, Dame, und Niemand wage, sie zu unterbrechen."

„Nun denn, ich bin jenes unglückliche Fräulein von Molck, die Vertraute der noch unglücklichern Prinzessin von Hanover; ich bin auch die unaussprechlich unglückliche Frau des Woiwoden von Plesgow, der, wie man mir gesagt hat, nicht mehr unter den Lebenden ist. Ein Verbrechen habe ich nie begangen, weder in meinen frühern Verhältnissen als Hofdame, noch als Gemahlin Semenj Roshin's. Vor menschlichen Gesetzen bin ich nicht strafbar, ob vor göttlichen, ich weiß es nicht, aber ich bezweifle es; denn ist es nicht die schaffende Gottheit, die uns die Gefühle und Leidenschaften in der Brust entzündet? Der Mensch soll die heiligen Flammen behüten. Ich habe es redlich gethan, aber sie schlagen mir über dem Haupte zu-

sammen. Ich muß unterliegen. Ich habe mich darein ergeben, und ich stehe als eine Sterbende vor Ew. Majestät, als ein Weib, das von der Göttergewalt einer Leidenschaft ergriffen, dem Abgrund zugerissen wird, der sie einen Augenblick später verschlingt."

„Erklären und erzählen Sie uns, wie das Alles zusammenhängt, und seyn sie meiner innigsten Theilnahme gewiß. Längst schon habe ich gewünscht etwas Genaues über die nähern Umstände des Todes des Grafen Königsmark zu erfahren. Wer könnte mich besser darüber belehren als Sie?"

„Ich war eine arme Waise," erzählte Chloris mit gesetztem Tone; „einer meiner Verwandten, der mit dem jungen Grafen Königsmark bekannt war, empfahl mich diesem. Er lernte mich kennen und brachte mich zur Kurprinzessin, deren Liebe und Vertrauen ich mir bald erwarb. Die Gefälligkeit des Grafen verpflichtete mich ihm zu unbegrenzter Dankbarkeit; ich sah in ihm den edelsten Menschen, ich sprach mit meiner Gebieterin viel vom Grafen, und ich merkte bald, daß sie eben so gern von ihm sprechen hörte. Ich war noch sehr jung und hatte keinen Begriff von Liebe; es fiel mir also gar nicht ein, daß der Graf die Prinzessin in einem andern Sinne lieben könne, als ich sie liebte; ich glaubte, er hätte als ihr Jugendgespiele nur die innigste Theilnahme mit ihrem unglücklichen Geschick. Ich sah den Grafen als meinen natürlichen Ver-

bündeten an, die kummervolle Lage der gütigen Frau nach Kräften zu mildern; und wirklich waren wir beiden die einzigen Seelen, welche ihr angehörten und ihr Zuneigung bewiesen, alle andern am Hanöverschen Hofe handelten abscheulich an der Printzessin. Ihr Gatte aber war ein Elender, der ihr Herz mit Füßen trat und sie in den Armen seiner Maitresse verhöhnte. Die Gräfin Platen und ihre Schwester, die Frau von Busch, durften sich ungestraft jede Kränkung gegen die Unglückliche erlauben. Ich fand einen Trost darin, dem Grafen alle die Unbilden mitzutheilen, welche meine geliebte Gebieterin erfahren mußte, und die sie ihm verschwieg. So reifte endlich der Plan in unsrer Seele, die Prinzessin aus dieser Hölle zu retten. Vergebens hatte sie die Hülfe ihres Vaters, des Herzogs von Zell, angerufen; sie hatte auf der Welt keinen Freund weiter als Königsmark und mich. Die Verschwörung des Prinzen Max gegen seinen Vater und Bruder, diente endlich, als sich dieser Prinz glücklich geflüchtet hatte, zum Vorwand, die Prinzessin so gräßlich zu kränken, daß der Entschluß zur Flucht in ihrer Seele aufkeimte. Wir bestätigten sie darin. Da der Graf und die Prinzessin, von Aufpassern umringt, es seit einiger Zeit nicht mehr wagten, sich zu sprechen, so bestand zwischen beiden eine geheime Correspondenz, die ich besorgte. Inzwischen machte es sich nöthig, daß wir uns über den Plan zur Flucht

ausführlich besprächen; dies ging durchaus zu keiner andern Zeit, als in der tiefen Nacht. So sehr die Scham der Prinzessin und mein eignes Gefühl sich dagegen sträubten, so überwand doch das brünstige Verlangen meiner Gebieterin nach Erlösung und mein Mitleid diese Schwierigkeit. Ich führte den Grafen mehre Nächte zur Prinzessin, und hier unterredeten wir uns zu drei über unser wichtiges Vorhaben. Niemals haben sich der Graf und die Prinzessin allein gesprochen, wie man, um die Ehre der unglücklichen Frau zu beschmutzen, später behauptet hat. Es wurde beschlossen, die Prinzessin nach Frankreich zu flüchten und zwar von Hamburg aus zu Schiffe. Der Graf reisete unter einem Vorwande ab und besorgte in Hamburg die nöthigen Anstalten. Zu gleicher Zeit ging er nach Dresden, um seine dasigen Angelegenheiten zu ordnen; denn er war General des Kurfürsten von Sachsen. — Zu jener Zeit hatte die Gräfin Platen, so alt sie auch schon war, einen neuen Liebhaber, dem sie die höchsten Ehrenstellen gelobte, wenn er es dahin brächte, daß der Graf von Königsmark ihre mit dem Kurfürsten gezeugte Tochter heirathe, oder so dieser sich wiederholt dessen weigere, wenn er ihr eine glänzende und befriedigende Rache an dem Grafen verschaffe. Dieser Mann, der sich zur Kreatur eines niederträchtigen Weibes herabwürdigte, war der Baron von Hohenstein, durch ihre Verwendung Kammer-

herr des Kurfürsten, derselbe Herr, den ich als einen von seinem Vaterlande Ausgestoßenen dort zitternd stehen sehe."

Aller Augen kehrten sich auf den Hauptmann.

„Dieser Mann, von seiner Geliebten dazu beauftragt, fing an, mir Aufmerksamkeit zu schenken und mir endlich zu sagen; daß er mich liebe. Eine solche Erklärung schmeichelte meiner Eitelkeit; ich wußte ja damals noch nicht, was Liebe war; ich kannte sein Verhältniß zur Platen nicht. Er fing es schlau an, der Elende, um mich zu fangen; er heuchelte mir die edelste Theilnahme am Schicksale meiner Gebieterin, er weinte mit mir Thränen über ihre Leiden. Nun war ich gewonnen; ich vertraute ihm, und befolgte seinen schurkischen Rathschlag, der Prinzessin nichts von unsrer Liebe zu verrathen. Es fiel ihm nun nicht schwer von mir zu erfahren, daß Königsmark die Prinzessin zu retten beabsichtige; von der projectirten Flucht konnte und durfte ich ihm nichts sagen, da ich meiner Herrin tiefes Schweigen darüber gegen Jedermann zugeschworen hatte. Doch verrieth meine unvorsichtige Unschuld noch, daß der Graf die Prinzessin Nachts heimlich gesprochen habe. Der Baron von Hohenstein, auf meine Mittheilungen fußend, schrieb sogleich an einen Hofherrn in Dresden, seinen ihm gleichen Freund, und beauftragte denselben Alles aufzubieten, um von Königsmark zu erfahren, was

derselbe in Bezug auf die Kurprinzessin für einen Plan habe. Dieser entsetzliche Freund kam dem erhaltenen Auftrag nur allzupünktlich nach.

Eines Abends als Königsmark mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem jetzigen König von Polen, und dessen Hofherrn zechte, brachte der Beauftragte das Gespräch auf heimliche Liebesgenüsse, und that den Vorschlag, es soll jeder seine Liebesabentheuer erzählen, ohne jedoch Ort und Namen zu nennen. Alle nahmen im Rausch diesen Vorschlag an. Als die Reihe an Königsmark kömmt, erzählt er seine Liebschaft und manche pikante Abentheuer mit einer Gräfin, die ihn habe nöthigen wollen, ihre Tochter zu heirathen. — Das ist die Platen! rief der Beauftragte. Alle stimmten lachend ein und Königsmark läugnete nicht. — Sie könnten übrigens von süßern, schönern und kostbarern Genüssen sprechen; warf der Beauftragte hin. Ihr Haupt hat wohl am Busen fürstlicher Frauen geruht. — Der Graf sprang auf, vertheidigte die Unschuld der Kurprinzessin, erklärte jede Verläumdung derselben für niedrige Bosheit, und begann in der Weinlaune ein Langes und ein Breites über die unglückliche Ehe derselben zu sprechen, erzählte Rohheiten des Kurprinzen Georg gegen seine treffliche Gemahlin, deren hohe und edle Eigenschaften er mit den glänzendsten Farben ausmalte, und vergaß sich, verlockt von den Reden und Fragen seines Feindes, so weit, daß

er der nahe bevorstehenden Flucht der Prinzessin nach Frankreich erwähnte.

Herr von Hohenstein erhielt nach ein Paar Tagen einen Brief von seinem Dresdner Freunde, den derselbe sich beeilte, der Gräfin Platen vorzulegen. Darin waren Königsmarks Bekenntnisse im Detail mitgetheilt. Wuthschnaubend brachte die Beleidigte diesen Brief dem alten Kurfürsten. Königsmark Verderben wurde auf der Stelle beschlossen. Einige Tage darauf kam der Unglückliche in Hanover an. Alle Vorbereitungen zur Flucht waren getroffen. Der Kurprinz war eben in Berlin bei seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, und die Gräfin Platen hütete wegen Unwohlsein das Zimmer; die Gelegenheit war günstig. Die Prinzessin hatte den Grafen bei der Kurfürstin getroffen, aber nicht gewagt, ihn mit einem Blick zu fragen; aber sie zitterte vor Begierde zu erfahren, wie es mit ihren Angelegenheiten stehe. Sie trug mir auf, den Grafen um Mitternacht auf ihre Zimmer zu bestellen, und ich richtete ihren Befehl nur allzu pünktlich aus. Der Graf erschien zur bestimmten Stunde und drang in die Prinzessin, sogleich und ohne alles Säumen mit ihm zu fliehen; eine tödtliche Angst, die sich seiner bemächtigt, warf ihn zu ihren Füßen und trieb ihn, sie zu beschwören, seiner Bitte Gehör zu geben, und ihm augenblicklich zu folgen; aber sie vermochte es nicht

über sich, ohne Abschiedskuß von ihren beiden Kindern zu gehen; und diese schliefen in einem andern Zimmer. Er verließ uns sehr verstimmt. Ich konnte keinen Augenblick schlafen. Schon in der ersten Frühe kam mein Kammermädchen ganz verstört und berichtete, die Diener des Grafen Königsmark suchten ihren Herrn, der in der Nacht nicht nach Hause gekommen. Es verlautete aber auch, daß in der Nacht auf der einen Gallerie des Schlosses, die zu den Gemächern der Prinzessin führte, ein großer Lärm gehört worden war; man fand Blutspuren am Boden und an den Wänden jener Stelle. Ich machte mich sogleich auf das Schlimmste gefaßt, und meldete der Prinzessin eilig, was ich vernommen. So schnell als ich konnte, vernichtete ich Königsmark Briefe an die Prinzessin, nur einige behielt ich, die ich in das Futter meines Kleides geschickt verbarg. Meine Bedienung brachte mir eine schlimme Nachricht nach der andern. Königsmark Papiere waren aus seiner Wohnung weggenommen worden, man hatte alle Briefe der Prinzessin an ihn gefunden, worin sie sich bitter und spöttisch über den Kurfürsten, die Platen, die Busch, ihren Vater und ihren Gemahl ausgelassen. Königsmark war durch Hohensteins Verrätherei bei der Rückkehr von der Prinzessin in jener Nacht überfallen, ermordet und seine Leiche in ein heimliches Gemach geworfen worden, welches der Kurfürst am Morgen

zumauern ließ. Ich wurde eine Stunde später auf dem Zimmer der Prinzessin arretirt und ins Gefängniß geworfen. Ich habe meine unglückliche Gebieterin nicht wieder gesehen. Am andern Tage wurde ich mit starker Bedeckung nach Niemburg gebracht und in einen festen Thurm gesteckt. Hier wagte es Hohenstein unter der Maske der Liebe mich zu besuchen, und mich noch über manche dunkle Ereignisse auszufragen. Aber ich hatte den Elenden durchschaut, und wollte lieber mein Leben im Thurme beschließen, als mit diesem Manne noch die geringste Gemeinschaft haben. So saß ich denn fast drei Jahre in meiner traurigen Einsamkeit und erfuhr nichts von der Welt, als daß mein Name gebrandmarkt sei und meine Verwandten denselben mit Schmach überhäuft hätten. Die Sehnsucht nach Freiheit wurde täglich größer in meiner Seele. Da warf mir eines Abends ein Dachdecker ein langes Seil ins Fenster und rief mir zu, ich solle dasselbe den folgenden Abend befestigen und mich um Mitternacht vorsichtig daran hinablassen, ein Freund wolle meiner warten und mir zur Flucht behülflich seyn. Ach, jener Freund, wer er auch sein mochte, kannte den mächtigen Trieb nach Freiheit in meinem Herzen schlecht. Es zog mich wie bei den Haaren hinab, und kaum war es dunkel geworden, als ich auch schon das Seil befestigte, meine Seele Gott befahl und muthig die lebensgefährliche Fahrt

begann. Ich langte glücklich am Boden an, und war zugleich außerhalb der Stadt; denn der Thurm stand auf der Stadtmauer. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren stürzte ich fort, allenfalls in der Richtung nach Süden zu. Mein Plan war nach Wien zum Prinzen Max zu fliehen; dorthin hatte sich dieser auch durch die Flucht gerettet. Ohne ein Bedürfniß zu fühlen, rasete ich die ganze Nacht durch, wie ein gehetztes Wild, ohne Weg und Steg, über Felder, durch Wälder, über Stock und Stein. Der aufgehende Tag beflügelte meine Schritte noch mehr; ich lief so lange bis ich ohnmächtig umfiel; ein mitleidiger Bauer hob mich auf und gab mir zu essen; ich war schon vierzehn Meilen von Nienburg entfernt und nicht mehr im Kurfürstenthum Hanover. Nachdem ich mich einige Tage bei dem Bauer ausgeruht, setzte ich meine Reise in] Bauerntracht fort und gelangte sonder Gefähre nach Wien.

Prinz Max nahm mich gnädig auf, aber er rieth mir selbst, meinen angebornen Namen ferner nicht mehr zu führen; selbst beim kaiserlichen Hofe waren die abscheulichsten Gerüchte über mich umgegangen; man hatte mich zu einer ehrlosen, gemeinen Kupplerin gestempelt. Ich lebte fast ein halbes Jahr in seinem Hause als ein Fräulein Maria von Isensee, ein Name, den er mir selbst gegeben. Doch eines Tags wurde ich zu meinem nicht geringen Schrecken des Barons

von Hohenstein ansichtig, es war zur Zeit des Carlowitzer Friedensschlusses. Später erfuhr ich, daß er beim Kurfürsten, der sein Verhältniß mit der Platen gemerkt, in Ungnade gefallen war und den Kammerherrnschlüssel mit dem Degen hatte vertauschen müssen. Es zeigten sich noch mehr Hanoveraner in Wien, die ich kannte, und manche kamen sogar, dem ausgestoßenen Prinzen ihres Fürstenhauses die Aufwartung zu machen. Ich wurde erkannt, und hielt mich nun nicht mehr sicher. Ja selbst wenn ich vollkommen sicher gewesen wäre, mein schwer verletztes Ehrgefühl duldete mich nicht länger in der Kaiserstadt. Zu jener Zeit besuchten Ew. Majestät Wien, in Ihrem Gefolge befand sich der Stolnik Semenj Roshin, ein nicht mehr junger aber angenehmer Herr. Dieser war mit dem Prinzen Max von Hanover bekannt geworden, und hatte ihm einst den Wunsch ausgedrückt, ein deutsches Fräulein von Bildung als Erzieherin seiner beiden Töchter zu engagiren, da seine Frau vor kurzem mit Tode abgegangen sei. Dieser Wunsch des russischen Herrn kam dem meinigen, recht weit von Wien, von Deutschland überhaupt fortzukommen, günstig entgegen. Auf meine dringende Bitte empfahl mich der Prinz dem Stolnik, ich gefiel ihm, und so reiste ich schon nach einigen Tagen nach Rußland ab, da es im Plan Ew. Majestät lag, die Reise noch weiter auszudehnen. In Plesgow traf ich mit Roshins

Töchtern zusammen; er selbst trat bei seiner Rückkehr die ihm schon früher von Ew. Majestät zugesagte Stelle eines Statthalters in Plesgow an. Ich war kaum einige Monate im Hause des Woiwoden, als er mir seine Hand antrug. Es überraschte mich; doch hatte ich nichts Erhebliches an dem Manne auszusetzen. Nach so viel Stürmen wünschte ich für die übrige Dauer meines Lebens nnunterbrochene Ruhe zu genießen. Diese Aussicht ward mir als Gattin des Woiwoden geboten. Liebe kannte ich nicht; ich hielt die Achtung, die ich Semenj Roshin zollte, dafür. Ich gab ihm meine Hand und er war darüber sehr glücklich. Ach, ich ahnete nicht, daß mit diesem Schritte die fürchterlichsten Stürme meines Lebens erst losbrechen sollten! Er hatte mir schon oft von seinen beiden Söhnen erzählt, und ich wußte bereits, daß der jüngere ein wilder Feuerkopf sein Liebling, der ältere, ein sanfter Jüngling, dagegen ihm ziemlich gleichgültig sei. Der ältere, Dimitri, studirte mit dem Sohne des Knees Wäsemskoi in der Residenz dieses Fürsten; der jüngere Matwej stand bei dem Heere. Jetzt lud er beide zu seiner Hochzeit ein, aber nur Dimitri kam, Matwej lag, wie er schrieb, krank darnieder. Der Anblick des edel gebildeten, bescheidenen Jünglings, der sich mir als Sohn vorstellte, machte auf mein Herz einen eigenthümlichen Eindruck. Die Kälte, womit ihn sein Vater empfing und behandelte,

erweckte mein Mitleid, meine Theilnahme für ihn. Ohne daß ich es wußte, war er meinem Herzen schon theuer. Er behandelte mich mit der zartesten Zuvorkommenheit, eine stille Schwärmerei schwamm in seinem schönen Auge. Der Fürst Wäsemskoi hatte viel an seine Ausbildung gewendet, und er sprach fertig französisch und ziemlich deutsch. Ich hatte schon längst das Bedürfniß gefühlt, die Sprache des Landes zu reden, in welchem ich ferner leben und sterben sollte; aber es war kein Lehrer für mich da. Jetzt bot sich mir Dimitri als solchen an; ich willfahrte seiner zuvorkommenden Bitte; mein Herz war unbewacht, und mit jeder Lection schlürfte ich das süße Gift in vollen Zügen in meine immer mehr davon berauschte Seele. O Gott, ich liebte ihn schon mit jener jungen, scheuen, bebenden Leidenschaft, die sich selbst nicht kennt, aber als stille Glut das ganze Herz einnimmt. Meine Moralität ließ gar nicht einmal die Ahnung in mir aufkommen, daß ich meinen Sohn liebe, und gerade diese unfreiwillige Sicherheit hatte mein Herz um jede Waffe und Schutzwehr betrogen. Gegen jeden andern Mann wäre es auf seiner Hut gewesen; dem Sohne meines Gatten gegenüber dachte es an keine Vorsicht. Dabei machte ich reißende Fortschritte in Erlernung der russischen Sprache; meine Seele sog mit heißhungriger Begierde jedes seiner Worte ein und hielt es fest.

Allmälig bemerkte ich, daß sich über Dimitris Wesen ein leiser duftiger Anstrich von Schwermuth verbreitete, und die Bläße eines stillen aber heiligen Schmerzes seine edlen Züge überhauchte. Ach, ich war so kindisch unvorsichtig, ihn nach der Ursache desselben zu fragen. Da stürzte er vor mir nieder und gestand mir mit halberstickten Worten seine ihn verzehrende Leidenschaft für mich. Ich schweige von meinem Staunen, meinem Schrecken; ich fühlte, daß die Zugänge meines Herzens plötzlich aufgerissen waren und die heimliche Glut in demselben Augenblicke als lichte gewaltige Flammen über meinem Haupte zusammen schlug. Ich war plötzlich klar über meinen Zustand, aber ich schauderte vor mir selbst zurück, denn ich sah das unerträgliche Elend eines ganzen Lebens aus meiner Brust mir entgegen grinsen. Eine Ohnmacht umschleierte mitleidig meine Sinne. Als ich wieder zu mir kam, war mein Gemahl an meiner Seite; ihm war kein Blick in die Tiefen der menschlichen Seele vergönnt; er ahnete nichts. Jetzt wurde ich eine furchtbar strenge Wächterin meiner selbst; ich vermied Dimitri so viel als möglich, konnte ich es nicht umgehen, mit ihm zusammen zu seyn, so war ich kalt und gesetzt; kein vertrautes Wort wurde zwischen uns gewechselt, der Vorfall nicht wieder erwähnt. Aber wenn ich die überhand nehmende Bläße seines Gesichts sah, seinen stumm und verzweifelt

flehenden Blick, die beginnende Vernichtung seines schönen Geistes, wenn ich mich plötzlich auf einem Blick in mein eignes Herz ertappte, so begriff ich, daß ich das Alles nicht lange ertragen würde, ich ahnete, daß ich bald zur Sünderin, zur Verbrecherin werden müsse; meine künstliche Stärke wich von Tag zu Tag mehr; ich sah das Drohbild der nächsten Zukunft und schauderte. Noch ein paar Tage und ich war das schwache, elende, willenlose Spielzeug einer rasenden Leidenschaft. So mußte ich Unglückliche die Liebe kennen lernen. In der verzweifelten Angst meines Herzens machte ich meinen Gemahl auf Dimitris zunehmende Kränklichkeit aufmerksam; ich rieth zu einer großen Reise, ich drang darauf. Er schrieb auf meinen Betrieb an den Fürsten Wäsemskoi, und mit dem nächsten Monat reisete Dimitri mit dem Sohne des Knees nach Italien. Er fügte sich ohne Widerstand, ein bittender Blick von mir, und er wäre in den Tod gegangen. Mein Herz blutete, als er fort war, aber ich athmete tief auf; ich hoffte ruhiger zu werden. Ich Aermste sollte noch Aergeres erfahren! Eines Tages sprengte ein wilder schöner Reiter auf den Hof. Mein Gemahl stürzte jubelnd in seine Arme. Es war dieser Herr, Matwej, meines Mannes jüngster Sohn. Das unbändige Wesen desselben erschreckte mich, aber ich bebte in mir zusammen, als er mir bei der ersten Gelegenheit, die uns allein zusammen-

führte, ohne Scheu sagte, er sei nur gekommen, seine schöne Mutter kennen zu lernen; denn aus seinem Vater könne er sich nicht viel machen. Er sei auch gar nicht krank gewesen, sondern habe sich über seines Vaters Vermählung geärgert; nun aber habe man ihm gar zu viel Redens von meiner Schönheit gemacht. Es half mir nichts, daß ich mich von ihm zurückzog, er wurde bald heftig, leidenschaftlich und verfolgte mich mit Anträgen, die mir fast das Blut gerinnen machten. Vergebens stieß ich ihn mit Abscheu zurück, er betrug sich gegen mich wie ein Rasender, alle Sitte, allen Anstand bei Seite setzend; vergebens schwur ich weinend und händeringend, meinem Gatten Alles zu sagen; vergebens führte ich, aufs Aeußerste gebracht diesen verzweifelten Vorsatz aus. Der Woiwode sprach mit seinem Sohn, aber das schauderhafte Resultat dieser Unterredung war, daß der Vater auf die Seite des Sohnes trat; die Liebe zu ihm hatte die Liebe zu mir weit überwogen; ich sollte das Opfer einer unerhörten Schwäche werden. Ich rang mit Verzweiflung. Aber die Liebe zu Dimitri hielt wie ein heiliger Engel sein Flügelpaar über mich; er fächelte mir Kühlung und Kraft zu, und ich floh mit Wenigem von meinem geringen Eigenthum in der Nacht aus dem Hause. Ja ich floh mit mehr Abscheu aus diesem Hause, als ich aus dem Thurm zu Nienburg geflohen war; ich befand mich fast wieder

in derselben Lage, aber ich hatte damals meine Kräfte kennen gelernt und ich durfte ihnen vertrauen. Mit derselben Anstrengung lief ich die Nacht durch, am Morgen miethete ich einen Schiffer, der mich über den Peipussee nach dem Meerbusen brachte. Von hier eilte ich zu Fuße nach Narva, und athmete frei, als ich die schwedische Stadt betrat. Im Hafen fand ich kein Schiff weiter, als eine kleine schwedische Brigantine, die eben nach dem Danziger Hafen zu gehen beabsichtigte. In Narva war meines Bleibens nicht; mächtige Sehnsucht zog mich plötzlich eben so unwiderstehlich nach meinem Vaterlande, wie mich Abscheu erst fortgetrieben. Schnell war mein Plan gemacht. Ich besaß noch die Briefe des Grafen Königsmark. Mit ihnen wollte ich zu seiner Schwester, der schönen Aurora, die unterdessen die Geliebte des Königs von Polen gewesen war. Man hatte mir schon in Wien gesagt, durch das geheimnißvolle Verschwinden ihres Bruders sei sie mit Friedrich August, damals nur noch Kurfürsten von Sachsen, bekannt geworden, indem sie nach Dresden gereist sei, sich von ihm Beistand zu ihrer Rache zu erflehen. Ich schloß aus der Liebe zu ihrem Bruder, die aus dieser Handlung hervorging, daß sie sich des Wesens annehmen werde, welches durch jenen so unglücklich geworden war. Durch ihre Vermittlung wollte ich mich in ein Kloster begraben, und nie sollte die Welt erfahren, wohin ich

gekommen sei. Aber erst auf dem Meere fiel mir ein, daß die Gräfin mich ja auch für die Verkupplerin und Verführerin ihres Bruders halten und mir die Schuld seines Todes beimessen könne. Mein Schmerz, meine Verzweiflung machten mich fast sinnlos; denn nun brach die zurückgehaltene Leidenschaft für Dimitri, wie eine entfesselte Furie auf mich los. Ich stand oft im Begriff meinem elenden Leben in den Fluthen ein Ende zu machen. Als wir im Danziger Hafen anlangten, bemerkte ich zur Vollendung meines Unglücks, daß mir einer der auf dem Schiffe mit befindlichen polnischen Juden meine Börse gestohlen habe. Nun war ich auch ohne alle Mittel, meine Reise fortzusetzen. Zaghaft, eingeschüchtert, besorgt, man möchte mir nachsetzen, gab mir doch der Verlust meiner kleinen Kasse wieder einigen Halt. Der Schiffer wollte bezahlt seyn, ich hatte nichts, ich bot ihm die Briefe des Grafen Königsmark an und bat ihn, sie der Gräfin Aurora zu bringen, die ihn reich dafür bezahlen würde, ich gab ihm meine Kleider, aber der rohe Schwede wollte mich vor Gericht führen. Schon war ich entschlossen in das Wasser zu springen, als plötzlich dieser Mann hier, Herr Conrad Feigenspan, hervortrat, das Passagiergeld für mich bezahlte und mich aus den Händen meines neuen Peinigers befreite. Er erschien mir als ein wahrer Retter in der Noth; denn er war es auch, der mich noch denselben Abend bestimmte,

zu seinem Stande überzutreten. Wir wurden in Danzig engagirt; ich fand bald Lust und Freude an meiner Kunst. Die Ankunft des Generals Menschikoff und seine Absicht, die Komödiantengesellschaft des Herrn Kunst nach Moskau zu ziehen, verursachte mir neuen Kummer; ich weigerte mich entschieden, mitzugehen. Da nannte mich Feigenspan eine Undankbare, erinnerte mich daran, was er für mich gethan, und gab mir zu erkennen, daß er auf mich alle Hoffnung gebaut, in Rußland seinen Adel wieder geltend und eine gute militairische Laufbahn zu machen. Dieser Vorwurf hätte mich in den Tod getrieben. Ich reisete mit nach Moskau. Alles ging gut zu Anfang, obgleich ich kränklich war. Schon hoffte ich, keiner meiner Stiefsöhne werde nach Moskau kommen, denn der jüngere stand beim Heer in Liefland, der ältere war von seiner Reise nicht zurückgekehrt; das hatte ich unter der Hand erkundet. Auch beabsichtigte ich, Moskau bald wieder zu verlassen, um in Deutschland Komödie zu spielen. Der Kummer und die Jahre, glaubte ich, hätten mich unkenntlich gemacht, und das gebrandmarkte Fräulein von Molck sei verschollen. Die Liebe zu meiner jungen Freundin Martha hatte mich allein zurück halten können; in ihr hatte ich eine mich liebende Seele gefunden. Da bricht plötzlich das immer still geahnete Unglück auf mich herein, nicht nur beide Söhne Roshins sind in Moskau, auch mein

Verfolger Hohenstein tritt mir unter die Augen. Für einen solchen Fall hatte ich Feigenspan die Bedingung gestellt, daß ich für seine Frau gelten müsse; er erfüllte sie gern und gründete darauf Hoffnungen, die ich nicht erfüllen konnte. Jetzt half mir selbst diese Lüge nichts; denn wie gut ich mich auch Hohenstein und Metwej gegenüber verstellt hatte, als ich dem geliebten Dimitri ins schwärmerische Auge sah, hörte alle Verstellung auf, und ich war gezwungen dem Befehl meines Herzens zu gehorchen, und ihm zu sagen, wie unaussprechlich ich ihn liebe. Nun wurde mein Schmerz zur Wehmuth, es war mir als müsse meine Liebe sich nun verklären, aber ich müsse weit weit von Dimitri seyn. Dem Sohne meines Gatten durfte ich ja nie angehören. Ich floh so eilig ich vermochte, um meiner wie eine Riesin aufgewachsene Leidenschaft nicht zu erliegen, um nicht endlich doch noch gegen göttliche und weltliche Gesetze zu freveln. Ich schauderte, daß die Wittwe des Vaters in den Armen des Sohnes — — ach! und vermochte ich schwaches Weib ihm zu widerstehen, der mir aufs neue gesagt, wie grenzenlos er mich liebe? Ich floh, man hat mich eingeholt und zurückgebracht; hier steh' ich ein williges Opfer. Ich liebe Dimitri wie kein Weib auf Erden mehr liebt; er liebt mich mit allen Kräften seiner männlichen Seele, aber ich bin seines Vaters Wittwe. Ich wollte fliehen, ich bin in seinen Kreis

zurückgebracht. Wer stimmt mir nicht bei, daß ich das unglücklichste Weib unter der Sonne bin?"

„Das glücklichste sind Sie!" rief der alte Fürst Wäsemskoi vortretend.

„Wohl mir, daß ich endlich erfahren habe, was meinem Dimitri fehlt! Schon hatte mich seine Erklärung, daß er sich nie vereheligen werde, in großen Kummer gesetzt; schon fürchtete ich, daß ich auch ihn verlieren würde, wie ich meinen zweiten Sohn verloren habe, der in Frankreich gestorben ist. Aber nun ist alles gut. So mögst Du denn wissen, großmächtiger Zar, und ihr alle, die ihr versammelt seid, daß Dimitri nicht der Sohn des Stolnik Semenj Roshin, sondern des Knees Iwan Wäsemskoi ist. Ich beweise es durch Dokumente. Darum liebte Semenj Roshin den Dimitri nicht, aber Iwan Wäsemskoi liebt ihn als sein Fleisch und Blut."

Erstaunen und Freude drückte sich auf den Gesichtern aus, indem der Fürst fortfuhr: „Natalia, die Tochter des Stolnik Michael Medwjedew war meine Geliebte; sie war schön aber arm, und ich hatte mich mit ihr gegen den Willen meines alten und strengen Vaters verlobt. Semenj Roshin stand damals als Stallmeister im Dienst meines Vaters. Sobald der Letztere über mein Verhältniß zu Natalia aufgeklärt war, verheirathete er sie mit dem Stallmeister, und gab ihm eine große Summe, weil unsre Liebe Folgen

gehabt hatte. Zu gleicher Zeit bat er den Zar Alexei Michailowisch den Semenj Roshin in seine Dienste zu nehmen. Ich aber mußte mich auf des unerbittlich strengen Vaters Befehl mit der Tochter des Knees Boriß Kurakin, verheirathen. Ich gab ihr meine Hand, aber nicht mein Herz. Natalia war und blieb meine Liebe, und ihr Sohn, der auch der meinige war, erbte diese Liebe, als sie endlich aus Gram gestorben war. Es war mein Plan, Dimitri jetzt öffentlich als solchen anzuerkennen. Amalia, ich umarme Dich als meine Tochter."

„Gottes Segen auf sie!" rief der Zar gerührt. „Du aber, Matwej, der Du so Arges mit dem Weibe Deines Vaters vorhattest, sei Sklav! *) Und gehöre ihr an, die Du beschimpftest."

Niedergedonnert von dem furchtbaren Machtgebot, wand sich Matwej im Staube.

„Gnade! Gnade für ihn!" flehte Amalia. „Und nimmer mir solch ein Geschenk!"

„Dank' es dem schönen Mund, der für Dich bittet. Entferne Dich!"

Matwej küßte den Saum von Amaliens Kleid und stürzte hinaus.

---

*) Ein einziges Wort des Zar war genug einen Edelmann, der sich vergangen, in einen Leibeignen zu verwandeln.

„Hauptmann von Hohenstein," fuhr Peter fort, „Du bist meiner Dienste entlassen. Ich kann keine Schelme brauchen."

Stumm und kriechend empfahl sich der deutsche Baron, froh mit blauem Auge davon gekommen zu seyn.

„Conrad Feigenspan, Du hast Dir um diese Dame Verdienste erworben," wendete sich der froh gestimmte Herrscher an den kleinmüthigen Komödianten; ich möchte Dich wohl belohnen. Sage mir aufrichtig, ob Du ein deutscher Edelmann und Offizier im Heere des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen bist? Doch mache mir keine Lügen; ich würde doch bald hinter die Wahrheit kommen."

Feigenspan schwieg bestürzt; er hatte eine solche Frage nicht erwartet.

„Ein Edelmann Er?" rief der Komödiantenpatron Kunst. Erlaube mir Ew. Majestät; ich habe seinen Vater gekannt und ihn selbst, als er noch Knabe war. Sein Vater war ein Komödiant, wie er und ich. Auch ist er selbst stets Komödiant gewesen und nie Soldat; doch nein, daß auch ich keine Lüge sage: ein ehrlicher Barbier in Breslau hatte den Burschen zu sich genommen, weil er viel Talent zum Bartschaben zeigte. Das hat er auch gut gelernt und kann es noch gut, obgleich er seine Lehrjahre nicht ausgestanden. Uebrigens hat er einmal die Narrheit allen Leuten zu sagen, er

sei ein Baron, ein Offizier und habe Gott weiß, wie viel Schlachten mitgemacht."

„Daran ist allein sein verzweifelter Zwilligsbruder schuld," warf Grumbhart bei.

Alle lachten. „Also nur ein Komödiant und Bartschaber bist Du?" fragte der Zar den Schweigenden, der sich verlegen am Rocke zupfte. „Weiter nichts? Antworte!"

„Nein!"

„Wohlan, wackrer Knabe. An Barbieren hat mein Reich großen Mangel, an Bärten großen Ueberfluß. Du sollst der erste und besoldete Bartschaber meines Reichs seyn, und mir das Volk unter Dein Messer nehmen. Befleißige Dich ferner nur des Abschneidens und laß das Aufschneiden ganz und gar bleiben. — Nun, mein Knees Wäsemskoi, und Sie, edle Dame, wollen wir nicht zu unserm Kranken? Sie sind erschöpft; stützen Sie sich wieder auf den Arm Ihrer lieben Freundin Martha."

Diese vier Personen traten in das Zimmer, wohin man Dimitri gebracht hatte. Er schlief noch immer. Amalia warf sich, von ihren Gefühlen überwältigt, am Bette nieder, und küßte ihn auf die Lippen. Er erwachte und sah sich verwundert um; sie schlang ihren Arm um ihn und weinte heiße Freudenthränen. Er schien Alles für einen schönen Traum zu halten. Da trat Wäsemskoi hinzu and sagte: „Mein Sohn

mein wahrer Sohn, es ist kein Traum! Umarme Deine Braut, die morgen durch des Zars Gnade Deine Gattin seyn wird. Du sündigst an keinem Gesetz; denn Iwan Wäsemskois Sohn darf Semenj Roshins Wittwe als Gattin umarmen."

„Sei glücklich mit ihr, mein Junge!" rief ihm der Zar zu. „Sie ist ein edles Weib und liebt Dich mit einer reinen Seele."

Da ging dem Kranken die Fülle aller Erdenseligkeit wie ein glänzender Frühlingsmorgen auf. Er begriff die Ueberschwenglichkeit seines Glücks.

Der Zar wandte seine Neigung jener schönen Martha zu, die er vielfach als ein ausgezeichnetes Weib hatte kennen lernen. Er bat Amalia, auch ferner ihre Lehrerin zu seyn, Martha machte glänzende Fortschritte. Sie wurde seine Geliebte, und als er von seinen großen Eroberungszügen in Liefland, von der Gründung Petersburgs ein Jahr später nach Moskau zurückkehrte, nahm Martha, auf seinen Wunsch, den griechischen Glauben an und erhielt in der Taufe den Namen Katharina. Hierauf vermählte er sich mit ihr, erst heimlich, dann aber, als sie ihm einige Kinder geboren, erklärte er seine Vermählung mit ihr öffentlich. Es ist bekannt, daß Katharina nach Peters

Tode durch Verwendung ihres Freundes Menschikoff die erste Kaiserin und Beherrscherin Rußlands wurde. Der Fürst Dimitri Wäsemskoi bekleidete die ersten Stellen des Reichs und seine Gemahlin stand der Kaiserin, deren Lehrerin sie einst gewesen war, stets als Freundin nah'.

Gedichte

von

St. Schütze.

1.

Nachruf von Weimar
an
die Herzogin von Orleans.

Du kamst — noch einmal hielten wir,
Von Deinem Anblick neu durchdrungen,
Den Blick, das Herz hinauf zu Dir,
Mit Jubelklängen Dich umschlungen;
O Enkelin von Karl August,
Wir dürfen stolz Dich unser nennen,
Und laut Dir scheidend noch bekennen:
Es lebt Dein Bild in unsrer Brust!

Nicht reiner hat der Sterne Licht
Ein sterblich Auge je geweidet,
Natur die Lilie zarter nicht
In sanfter Anmuth Reiz gekleidet.
Welch' süßer Klang trifft unser Ohr,
Wie bricht so hell des Geistes Blüthe,
So lieblich-klar des Herzens Güte
Bei Dir aus Blick und Wort hervor!

So lebt Dein Bild in uns, so lebt
Es dort in heh'rem Glanz aufs neue,
Wo Lieb' um Liebe Dich umwebt;
Ein Kreis empfängt Dich deutscher Treue:
So tritt beherzt und fröhlich ein,
Vertraun zu geben für Vertrauen,
Doch laß uns, die wir ferne schauen,
Nicht ganz von Dir vergessen sein.

Wir sind bei Dir, bei Deinem Glück,
Wir folgen Deiner Freudenfülle;
Kehrst Du von Festen spät zurück,
Schenk' uns nur einen Blick der Stille,
Sieh, wie uns Sorg' und Hoffnung weckt,
Nach Dir die Wünsche sich beflügeln,
Nach Dir das Thal mit grünen Hügeln
Die sehnsuchtsvollen Arme streckt.

Herüber weht der Weste Lauf
Den Freuderuf zu Deinem Bunde,
Wir halten jeden Wand'rer auf,
Und fragen ihn um neue Kunde;
Erzählen soll, wer Dich erblickt,
Wie Lieb' und Ehrfurcht um Dich streitet,
Wie Segen andern Du bereitet,
Und Dich ein edles Herz beglückt.

So lassen wir die Hand nicht los,
Die wir zu Dir hinüberreichen;
Wir können Dich, so mild und groß,
Dem Friedensseraph nur vergleichen.
Ja, seht, wie sie die Palme schwingt,
Das Auge glänzt, das rein und heiter
Nur Lieb' und Eintracht weit und weiter
Um Fürsten, Land und Völker schlingt!

2.

Der Freude Ursprung.

Er kehrt zurück, ist nicht verschwunden,
Des Lebens heit'rer, froher Geist,
Der Sonne gleich, die ewig kreis't,
Die manche Nacht schon überwunden;
Vom Lichte trinkt, was lebt und blüht,
Vom Himmel stammt ein froh Gemüth.

Daran erkennen wir als Brüder,
Uns eines Stammes frei Geschlecht,
Und nach der Kinder gleichem Recht
Als Gottes reiche Erben wieder;
Es kommt ein Tag, da schallt das Haus,
Da theilen wir die Güter aus.

Da langt das Herz die besten Schätze
Aus seinem tiefen Schrein hervor,
Da öffnet selbst der Feind das Thor,
Und Liebe herrschet statt Gesetze;
Im Auge schwebt, in Scherzeslauf
Ein gottvergnügter Mensch herauf.

Auf flammt der Muth, ein höh'res Denken,
Der Güte volle Götterlust
Schwellt bis zur Wehmuth seine Brust:
Kein Schmerz soll sein, kein Leid mehr kränken!
Wie Thau vom reinen Himmel fällt,
Beglückt sein Herz die ganze Welt.

Es bricht hervor die heit're Quelle,
Von Dornen überschattet nur,
Und frischer grünend wird die Flur,
Der Blumen Antlitz klar und helle.
So lebt ein fröhlich Herz umringt
Von Freuden, die sein Scherz verjüngt.

Da ist kein leerer Schein, der schimmert,
Sein edl'res, bess'res Seyn erglänzt,
Wie früh sein Schutzgeist ihn begränzt,
Erscheint er wieder, unverkümmert,
Die Freude zeigt ihn treu und wahr,
Und lauter, wie sein Ursprung war.

Die Klag' hat sich hinausgeflüchtet,
Es steht besonnt sein festlich Haus,
Die Sorge hält den Blick nicht aus,
Der fröhlich sich zum Himmel richtet;
Wer's böslich meint, muß still entfliehn,
Der Kranz der Freude heiligt ihn.

So kommt mit Liedern und mit Scherzen,
Ein gottgebor'nes alt' Geschlecht,
Genießt der Kindschaft frühes Recht,
Und theilt das Erbe froher Herzen;
Ein froh Gemüth, von Lieb' erfüllt,
Ist Gottes Born, der ewig quillt.

3.

Denken und Fühlen.

Was hilft Gedanken-Glück!
So ferne wir auch schweifen,
So viel wir auch begreifen,
Armselig ist der Mann,
Den rasch nicht auch der Augenblick
Ergreifen kann.
Der Welt Gestaltung ist nur Tagewerk der Kraft,
Der Augenblick ist's, der sie schafft.

4.

Besitz und Miethe.

Wie glücklich, wer im eig'nen Garten
Durchwandelt seiner Bäume Pracht,
Ein Haus sich baut, des Winters Nacht
Mit Vorrath ruhig abzuwarten!

Aber rastlos muß er schau'n,
Was die Hand des Schaffners treibe,
Ob kein Werk ihm unterbleibe,
Und es ärgern, die da bau'n,
Oft die Seel' ihm aus dem Leibe;
Wer kann solchem Glück vertraun!

Dreimal glücklich, wer geborgen
Ohne Bau und Güter-Sorgen
Fröhlich schweift durch Feld und Stadt,
Und nicht Haus noch Garten hat!

5.

Zum silbernen Dienstjubiläum
des
Theaterregisseurs Dürand in Weimar.

Wenn wir dich jubelnd heut umringen,
So denk' nur nicht, du würdest alt;
Nein! das geschieht noch nicht so bald;
Wenn fünf und zwanzig auch verklingen, —
Ein Hauch des Frühlings, frisch und neu,
So ging die Zeit an dir vorbei.

Wohl mancher birgt die Flucht des Lebens,
Und bittet, schon ein altes Haus,
Sich noch der Jugend Rollen aus;
Du aber fliehst sie, — doch vergebens,
Sie läuft dir nach bei allem Schein,
Und holt dich immer wieder ein.

Du bist als Bräutigam verschrieben,
Was also soll die Sprödigkeit!
Zu grämeln ist noch immer Zeit,
Ertrag' es nur, und laß dich lieben;
Beredt im Ernst, naiv im Scherz
Laß uns dein liebenswürdig Herz.

Die Jugend hat im Bau der Glieder,
Von inn'rer Harmonie bewegt,
Ihr Bild zu fest dir aufgeprägt,
Das gibt sich, Freund, so bald nicht wieder;
Verstelle Ton, Gesicht und Gang,
Sie bleibt dir treu dein Lebelang.

Und vollends, nun mit neuem Werben
Zum Silberfest der Becher klingt,
Darfst du, so jung vom Kreis umringt,
Uns auch das gold'ne nicht verderben.
Froh sollst du leben, alterfrei,
Wir stoßen an, es bleibt dabei!

6.

Zu einer goldnen Hochzeit.

Auf! laßt mit Glanz uns diesen Tag erhellen,
Wo Aelternhochzeit war!
Noch hält der Kranz — er war von Immortellen,
Es sind nun fünfzig Jahr.

Es kam das Glück — es kamen auch die Sorgen,
Es gab manch' heiße Zeit,
Doch Klugheit rang, der Fleiß vom frühen Morgen,
Es siegt Beharrlichkeit.

Und Jahr um Jahr — da war's nicht mehr so stille,
Das Haus nicht öd' und leer,
Wir traten ein, und brachten Lärm die Fülle,
Auch manche Sorge mehr.

Erinn'rung malt die Tage nur der Freude,
Die uns ihr Herz gewann;
Brach Muthwill aus, wir lachten fröhlich beide,
Und sah'n uns liebreich an!

Die Zeit ist hin, wir haben sie verlassen,
Uns in die Welt zerstreut,
Doch liebend heut', sie dankbar zu umfassen,
Hält uns nicht Ort noch Zeit.

Verweilt der Fuß, Gedanken haben Flügel,
Und alle, frohgeschaart,
Umringen dort das kleine Haus am Hügel,
Das sie uns treu bewahrt.

Natur umher, laß Ruhe sie beglücken,
Gieb, Sonne, milden Strahl,
Ihr Fluren, grünt, ihr Auge zu erquicken,
Flieht, Stürme, dieses Thal.

Bleib fern, o Strom, und, rauschet wild die Welle,
So sei's ein Schlummerlied,
Ihr Sterne, wacht an ihres Hauses Schwelle,
Daß jeder Frevel flieht.

Wenn du entweichst, o Tag mit goldnem Schimmer,
Sei auf dies Haus bedacht,
Dein sanftes Roth erleuchte noch ihr Zimmer,
Und spreche: gute Nacht!

Der Himmel selbst soll schirmend um Euch walten,
Kommt Stärkung doch von dort;
Wenn treulich zwei sich an einander halten,
Geht's wohl noch lange fort.

Ja, lange noch! so rufen wir und schweben
Ringsher um Eure Zeit,
Mit diesem Kranz hat Gott Euch selbst umgeben
Für alle Ewigkeit.

m. 7 Kupf.

c. c.

Ks. 5,134